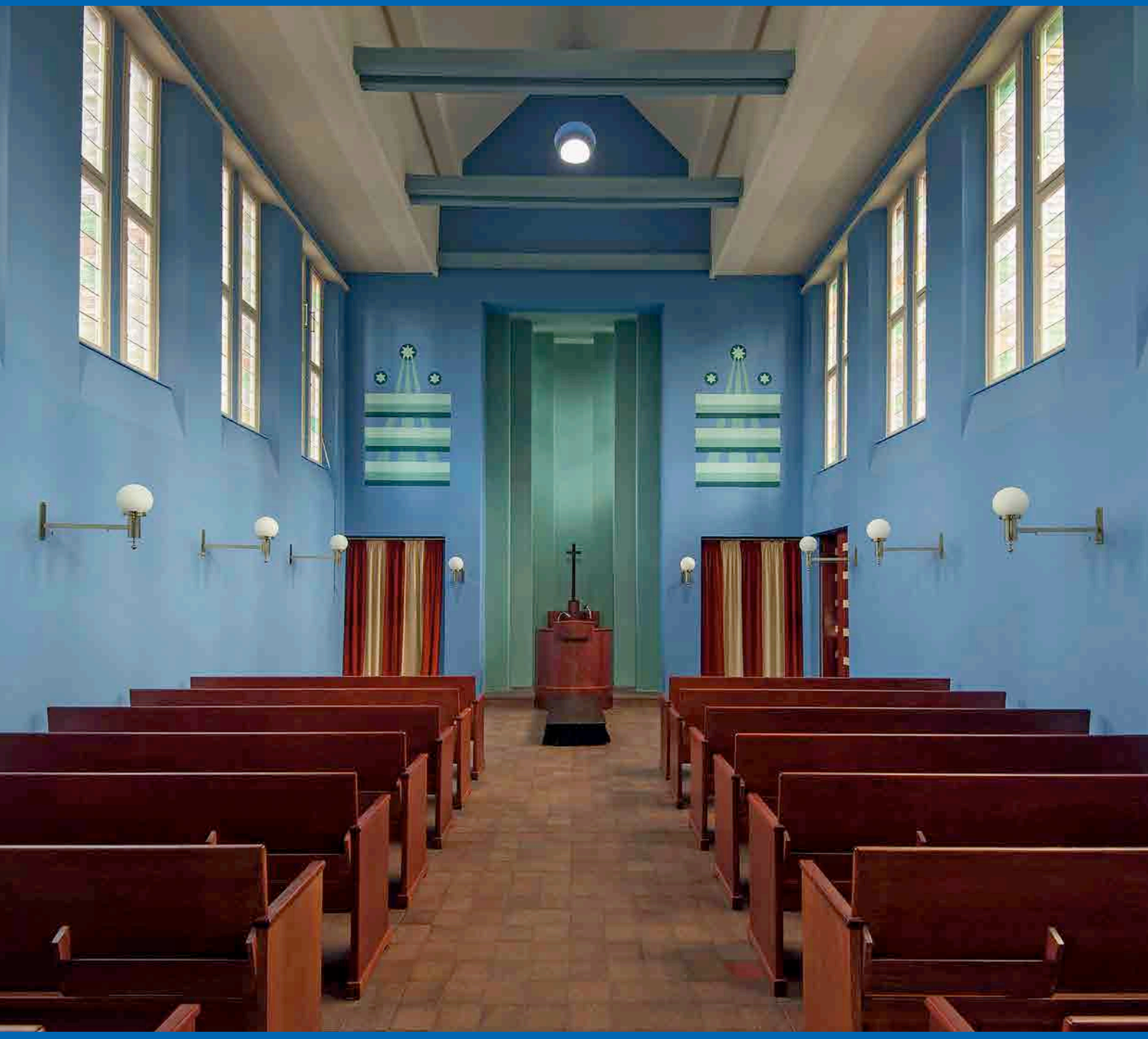
Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

*kultur*land oldenburg

Ausgabe 3.2017 | Nr. 173

oldenburgische landschaft



Verbrechen seit Anbeginn der Menschheit
Geschichte des Strafvollzugs

Ein architektonisches Gesamtkunstwerk
Restaurierung der Höger-Kapelle

Bergfahrt auf dem Elisabethfehnkanal
Ein letzter schiffbarer Kanal

Inhalt

2 **Fräulein Maria zu Jever und andere Rätsel**
Eine Entdeckungsreise zu den Adelsgrüften und -gräbern in Friesland
6 **Kluge und mutige Entscheidung**
Oldenburgs Fußgängerzone feiert ihren 50. Geburtstag
10 **Begegnungen mit Kunst anbahnen**
34. Neuenburger Kunstwoche zum Thema Filz
13 **Die Palette des Malers**
Ausstellung im Franz-Radziwill-Haus
14 **Das Umweltzentrum Oldenburger Münsterland**
Bildung zur nachhaltigen Entwicklung
16 **„Iek moakje mee“**
Saterfriesischer Lesewettbewerb in Ramsloh
17 **Groden Bahnhoff in’n olen Landdag**
27. Plattdüütsch Lääswettstriet
18 **Landesentscheed van’n Lääswettstriet in Hannover**
18 **Glockenatlas überreicht**
19 **Verbrechen seit Anbeginn der Menschheit**
Die Geschichte des Strafvollzugs im Vollzugsmuseum Wilhelmshaven
20 **Feiern zu allen Gezeiten**
Das „Watt en Schlick“-Festival
22 **Ein architektonisches Gesamtkunstwerk**
Die denkmalgerechte Restaurierung der Höger-Kapelle in Bungerhof
24 **Neuer Leiter der Arbeitsgemeinschaft Baudenkmalpflege**
25 **Kiosk und Bootsverleih an der Mühlenhunte in Oldenburg**
26 **Die bewegte Geschichte des bbk Oldenburg**
28 **Großherzogliche Gottesdiensttradition**
Eine Erzählung aus der Sicht eines Hofkapellmusikers im Jahr 1873
31 **Strategien für Nachhaltigkeit durch Kreativität**
Der (Bio)Diversitätskorridor im Landkreis Oldenburg
32 **Leidenschaft „Vogel“**
Das Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“ in Wilhelmshaven
35 **In memoriam: Professor Dr. Ing. Wilhelm Janßen**
35 **125 Jahre Isensee-Verlag**
36 **Bergfahrt auf dem Elisabethfehnkanal**
Letzter noch voll schiffbarer Kanal dieser Art in Deutschland
38 **Tosaamenhollen – Mitnanner singen un spelen – Prooten – Schnacken – Küren**
Plattdüütschen Familgen-Sömmerfreitied in Stapelfeld
39 **Neue Mitarbeiter der Oldenburgischen Landschaft stellen sich vor**
40 **Neuerscheinungen**
41 **Europäisches Kulturerbejahr 2018 „Sharing Heritage“**
41 **Neue Webseite für kulturelle Bildung geplant**
42 **„creative mass“ – Die Kreative Masse**
Querulanten oder Sprechende Mehrheit?
44 **Einkorn, Dinkel, Emmer und Gommer**
Der Getreidegarten von Paul Arlinghaus
46 **Gewässerwoche Jaderegion beendet**
47 **Oldenburgisches Gästeführertreffen „4 auf dem Rad“**
47 **Tag für Denkmalpflege in Oldenburg**
48 **Achtung! Bildung gefährdet Ihre Homophobie**
Der Christopher Street Day Nordwest setzt sich seit 22 Jahren für Toleranz und kulturelle Vielfalt ein
50 **Globales Puzzle in Butjadingen**
Vor 190 Jahren hat Gauß in Langwarden die Erde vermessen
53 **Das Leben am offenen Feuer**
Aus dem Bildarchiv der Oldenburgischen Landschaft
54 **Erste Jugendreporter kommen aus Schortens**
„FRI-News“ geht mit Projekttagen an der IGS Friesland Nord online
56 **Sehnsucht Europa – Zusammenfinden**
Projekt vom Industrie Museum Lohne
58 **kurz notiert**
61 **Impressum**

Titelbild:

Der Andachtsraum der Höger-Kapelle in Delmenhorst wurde nach historischem Vorbild im vergangenen Jahr restauriert und in ihrer ursprünglichen Farbgebung gestaltet. Lesen Sie dazu den Beitrag auf Seite 22. Foto: Andreas Tensfeldt

Liebe Leserin, lieber Leser,

Foto: Andreas Burmann

gerade ist der 39. Oldenburger Kultursommer zu Ende gegangen. Zeit also, einmal innezuhalten, bevor der 40. in die Planung geht.

Wie ist er eigentliche entstanden? Wie hat er sich entwickelt? Was sind seine Stärken, was seine Schwächen und wie geht es weiter? Aber der Reihe nach.

Entstanden ist er durch Zufall – so jedenfalls die Aussage von Dr. Seeber, damaliger Kulturdezernent und einer der Initiatoren des Kultursommers: „1977 nahm mich Horst Westphal mit zu einem Jazzkonzert nach Wilhelmshaven. Dort reifte die Idee, das auch in Oldenburg zu machen. Die Stadt war im Sommer kulturell völlig leer: Kneipen machten Betriebsferien, das Theater auch … und nach einem Probelauf mit sechs Jazzbands im Museum wagten wir uns an den ersten Kultursommer 1978."

Der Kultursommer wurde ein „Sommermagnet" für die Stadt und nicht nur das, er zeigte in den 80er-Jahren den Oldenbürgern, was es neben dem Staatstheater und der Brücke der Nationen an Kultur in der Republik gab: Von Straßenmusik über Freies Theater bis zu Musik aus Afrika und Südamerika. Straßentheater, Transvestit, Liedermacher oder Performancekünstler. Alles was Neu oder Schräg, was Experimentell oder Provokant war und deshalb in Oldenburg keinen Platz fand, gab es in den Ferien umsonst und draußen auf dem Schlossplatz.

Ende der 90er-Jahre wurde der finanzielle Rahmen zum Problem. Nicht genehmigte Haushalte machten Planungen schwierig bis unmöglich. Der Etat wurde zusammengestrichen, obwohl die Kosten stiegen. Als Ausweg aus dem Dilemma suchte man nach einem Neuanfang mit einem neuen Träger. Und wir, die Kulturetage, waren in vielerlei Hinsicht dieser ideale neue Träger. Es ging nicht ohne Kritik, aber schon bald war klar – der Kultursommer blieb das kulturelle Highlight des Sommers. Auch wenn nicht mehr ganz umsonst und jetzt mit Sponsorenlogos an der Bühne, die Strahlkraft aber blieb erhalten und wuchs über Oldenburg hinaus. Ein kultureller Treffpunkt der Region mit italienischem Flair und beliebter denn je.

Die kurze Zeit des „Exils" neben dem Prinzenpalais beziehungsweise die Rückkehr auf den neugestalteten Schlossplatz nutzen wir zur Überprüfung und Veränderung des Kultursommers. Statt drei Wochen verdichteten wir das Angebot auf zwölf Tage, was dem Kultursommer mehr Festivalatmosphäre verschaffte, aber auch dem finanziellen Rahmen geschuldet war. Dafür setzten wir neue Schwerpunkte für Familien und junge Besucher.

Nun ist der 39. Kultursommer vorbei, trotz ein paar Regentropfen wieder ein toller Erfolg – nicht nur wegen über 80.000 Gästen, sondern weil es immer besser gelungen ist, die Angebote für alle Altersgruppen auszurichten und „Vielfalt und Lebendigkeit auf hohem Niveau" als Marke zu festigen. Hauptverantwortlich ist dafür ein großartiges Musikprogramm auf dem Schlossplatz. Aber Vielfalt und Qualität findet man auch in den kleinen und feinen Randbereichen des Programms. Ob im Schlosshof oder Schlossgarten, in der Galerie „Staublau", im Pulverturm oder gar in einem Gewächshaus in Osternburg – spannende Angebote finden ein begeistertes Publikum.

40 Jahre Oldenburger Kultursommer und kein Ende? Ohne eine deutlich bessere finanzielle Ausstattung durch die Stadt wird es nicht gehen. Steigende Kosten können nicht nur über Sponsoren aufgefangen werden. Der Kultursommer ist zudem sehr wetterabhängig. Ein Regensommer und wir stehen vor einer mittelschweren Katastrophe. Rücklagen wären sinnvoll. Und es fehlt neben dem erfolgreichen Standbein ein zukunftsweisendes Spielbein, die Möglichkeit, Neues zu wagen, Besonderes, Schräges, Ungewöhnliches nach Oldenburg zu holen oder selbst zu produzieren. Wenn der Kultursommer eine Zukunft haben soll, muss man in ihn investieren statt ihn mit einem Minimum zu erhalten. Ich hoffe, das wird im Kulturausschuss bei der Frage nach einer Etataufstockung auch so gesehen.

Bernt Wach
Geschäftsführer der Kulturetage

Fräulein Maria zu Jever und andere Rätsel

Liegt die legendäre Regentin unter dem Edo-Wiemken-Denkmal? Was steckt hinter dem Tido-Denkmal in Accum? Wer spukt auf Burg Fischhausen? Eine Entdeckungsreise zu den Adelsgrüften und -gräbern in Friesland.

Von Friedhelm Müller-Düring
(Text und Fotos)

Fräulein Maria zu Jever gibt auch über 442 Jahre nach ihrem Tod noch Rätsel auf. Liegt die letzte Regentin des Jeverlandes, die aus dem Hause der friesischen Häuptlingsfamilie Papinga stammt, in einem der fünf Särge der Gruft unter dem Edo-Wiemken-Grabmal? „Fräulein Maria könnte im größten Sarg liegen“, spekuliert Prof. Dr. Antje Sander, Leiterin des Schlossmuseums zu Jever. Einen genauen Aufschluss darüber dürfte allerdings erst die jetzt angestrebte Restaurierung des von 1561 bis 1564 im niederländischen Renaissancestil entstandenen Grabmals geben. Bei einer von den Oldenburger Herzögen angeordneten ersten Öffnung der Gruft im Jahr 1885 wurden vier kleine und ein großer Sarg entdeckt. Im großen Sarg befindet sich eine Leiche mit langem Haar. „In den kleinen Särgen könnten sich die Überreste von Edo Wiemken und seiner Frau Heilwig sowie der Geschwister von Fräulein Maria befinden“, sagt Antje Sander.

Die Gruftbestattung war ein Privileg. In ihr offenbarte sich das Bedürfnis des Adels, sich auch noch nach dem Tod als bedeutende Person in Erinnerung aller zu behalten. Ein im Leben erreichter Status sollte auch nach dem Tod erkennbar bleiben. Der Wunsch trat auf, verstorbene Familienmitglieder nicht nur an einem Ort zu bestatten, sondern in einem Raum zu vereinen. So konnte eine Gruft von Familienangehörigen besucht werden. Viele Grüfte wurden zum Museum berühmter Menschen. „In der Stadtkirche – vor aller Augen – in der Gruft unterm Altar bestattet zu sein, war eine Prestigefrage. Je vornehmer die Person, desto dichter am Heiligtum. Nach mittelalterlicher Vorstellung wollte man beim Jüngsten Gericht gut abschneiden“, erklärt Antje Sander. Vor der Reformation war das Kloster, wie beispielsweise in Oestringsfelde bei Schortens, für den Adel ein beliebter Bestattungsort.

Im Auftrag von Fräulein Maria von Jever errichtete vermutlich Heinrich Hagart – gefunden wurden nur die Initialen HH –, ein Schüler aus der Werkstatt des Antwerpener Bildhauers und Baumeisters Cornelis Floris, 50 Jahre nach dem Tod ihres Vaters Edo Wiemken der Jüngere (1468–1511) das Denkmal. Edo Wiemken war der letzte männliche Herrscher des Jever-

Links: Das Edo-Wiemken-Denkmal besteht aus einem aus weißem Marmor gefertigten Sarkophag mit reichen Verzierungen, der inmitten eines großen, achteckigen, zweigeschossigen Baldachins aus Holz steht. Auf dem auf Löwenfüßen stehenden Sarkophag liegt die überlebensgroße Gestalt des Häuptlings Edo Wiemken des Jüngeren in seiner Rüstung.

Unten: Die Schlosskirche, das älteste Bauwerk der Stadt Varel, besitzt einen kreuzförmigen Grundriss und eine mächtige Westturmanlage. Sie wurde im 12. Jahrhundert als Langhaus (Apsissaal) aus Findlingen errichtet und diente ursprünglich als Wehrkirche. Unter dem Chorfußboden befindet sich eine Gruft für die Vareler Grafen Aldenburg und Bentinck.

landes. Obwohl das für Norddeutschland einzigartige Grabmal zu einem der besterhaltenen zählt, bedarf es 50 Jahre nach der letzten Sanierung einer erneuten Restaurierung. „Das Grabmal liegt auf einem Geestrücken auf einer Wurt. Seit der Senkung des Grundwasserspiegels ist es zu einer wackeligen Angelegenheit geworden. In das Grabmal ist Bewegung gekommen“, erklärt Antje Sander. Um die Statik des Denkmals neu zu berechnen, spielt auch der Zustand der Gruft eine Rolle. Doch auch die anderen Baumaterialien des Edo-Wiemken-Denkmals wie Holz, Marmor, Gips, Sandstein und Alabaster haben insbesondere unter der hohen Luftfeuchtigkeit im Choranbau

der Stadtkirche Jever gelitten. Folgen sind unter anderem Risse und Abplatzungen an den Figuren oder Risse in den Holzbalken des Baldachins. Deutlich sind die Spuren von aufsteigender Feuchtigkeit auch am Fußboden zu erkennen. So haben Salze die vorhandene Glasur der Bodenfliesen weitestgehend zerstört.

In den letzten Jahren hat es von verschiedenen Seiten wichtige Voruntersuchungen gegeben. Zudem wurde vor zehn Jahren das Denkmal von Studenten der Fachhochschule Wilhelmshaven mit einem sogenannten Laserscan genau vermessen. „Mit einem erneuten Laserscan in Kooperation mit der Fachhochschule können die Bewegungen des Denkmals

genauestens festgestellt und dokumentiert werden", sagt Antje Sander. Probebohrungen am Edo-Wiemken-Denkmal, das sich im Besitz des Landesamtes für Denkmalschutz des Landes Niedersachsen befindet, wurden ebenfalls schon veranlasst. „Unser Restaurationskonzept ist für die nächsten fünf Jahre ausgelegt und auf die Bereiche Boden, Klima und Material abgestimmt. Es wird dann Schritt für Schritt umgesetzt", sagt Niels Juister vom zuständigen Landesamt für Denkmalpflege in Oldenburg. Kosten von rund einer Million Euro sind veranschlagt worden.

Besucher können aber nach wie vor das Edo-Wiemken-Denkmal bewundern. Früher war es hinter einer Mauer verborgen und überstand deshalb die beiden großen Kirchenbrände von 1728 und 1959 unbeschadet. Beim Neubau der Stadtkirche in der Zeit von 1962 bis 1964 ist diese Mauer durch eine Glaswand ersetzt worden. Es bleibt also noch einige Zeit spannend, ob Fräulein Maria nun in der Gruft liegt oder ob sie – wie es die Legende sagt – in einem unterirdischen Gang im Schlosspark spurlos verschwunden ist.

Adler, Doppeladler und Schwan

Nicht so opulent begraben sind dagegen die Häuptlinge der Burg Fischhausen. Mit der evangelisch-lutherischen Kirche in Wüppels hat sich das kleine Häuptlingsgeschlecht allerdings einen Ort im Wangerland ausgesucht, der seinesgleichen sucht. Nicht nur das einschiffige, flach gedeckte Langhaus aus dem 13. Jahrhundert mit seinem frei stehenden Glockenturm aus dem 17. Jahrhundert ist sehenswert, sondern das ganze Kirchdorf ist eine Augenweide. Liebevoll restauriert liegen auf einer Langwarft Kirche und Schule, Dorfkrug und Küsterhaus sowie Pastorei dicht zusammen. Dieser historische Dorfkern misst rund 300 mal 90 Meter. In unmittelbarer Nähe von Wüppels liegt in einem großen Park die Burg Fischhausen. Erbaut wurde die Burg 1578 von Boing von Waddewarden. Später ging sie in den Besitz der Häuptlinge von Fischhausen über. Auf der Burg soll es mitunter immer mal wieder spuken.

Die vielen Steinplatten im Fußboden der Wüppeler Kirche verdienen ein besonderes Augenmerk. Hierbei handelt es sich um die reich verzierten Grabplatten der Häuptlingsfamilie der Burg Fischhausen mit dem Wappen der Familie: Adler, Doppeladler und Schwan. Die älteste Grabplatte ist die von Matthis von Fischhausen. Auf ihr steht auf Plattdeutsch der Spruch aus Hiob 19: „Ick weth, dat min Erlöser levet" („Ich weiß, dass mein Erlöser lebt").

Flämische Renaissance-Portraitplastik

Mit dem Grabmal des Häuptlings Tido tho Inhusen und Knipens (zu Inn- und Kniphausen, 1500–1565) und seiner Gattin Eva von Renneberg beherbergt die evangelisch-reformierte Kirche St. Willehad in Accum, einem Ortsteil der Stadt Schortens, ein besonderes Schmuckstück. Im schlichten und recht schmucklosen Rechteckbau aus dem Jahr 1719 befindet sich das Grabmal vorne in der Kirche neben dem hölzernen Abendmahltisch. Der Doppelgrabstein aus schwarzem Marmor ist ein Beispiel bester flämischer Renaissance-Portraitplastik. Die Vorgängerkirche aus dem 13. Jahrhundert war durch mehrere schwere Sturmfluten baufällig geworden.

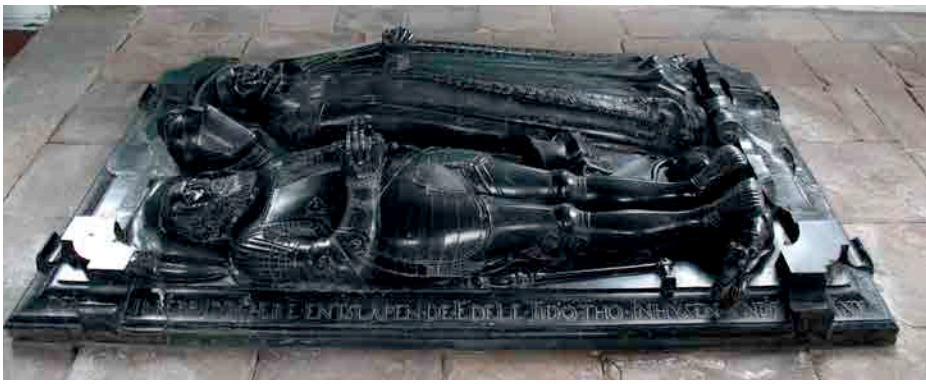
Häuptling Grote Onneken (um 1350–1409) auf Sengwarden im Jeverland gilt als der älteste nachweisbare Ahnherr der Familie zu Inn- und Knyphausen. Sohn Ico erwarb die Burg Inhusen in der Nachbarschaft. Dessen Enkel Folef Alksen erweiterte diese Herrschaft um die Burg Kniphusen. Mit Folef gelangte die Familie nach Ostfriesland. Folefs Sohn Tido führte in seinem Gebiet 1555 die Reformation ein. Nachdem Tido bei der Schlacht von Mühlberg gefangen genommen und geächtet wurde, sah Fräulein Maria von Jever die Chance für das Jeverland gekommen, sich die Herrlichkeiten Inhusen und Kniphusen wieder einzuverleiben. Vor dem Reichskammergericht gewannen die Oldenburger Grafen, die Erben Marias, den anschließenden Prozess. Die Familie zu Inn- und Knyphausen trauerte den verloren gegangenen Ländereien noch lange nach.

Kellergewölbe als Grablege

Die Zerstörung der ersten Kirche in Dykhausen durch den Etzeler Häuptling Ine Widdeken im Jahr 1385 bot beim Wiederaufbau die Chance, durch den Einbau eines Kellergewölbes eine Grablege für die Häuptlinge von Gödens zu installieren. Erster Häuptling von Gödens war Edo Boing (1430–1481). Stammsitz der Häuptlinge, die zu dieser Zeit der Herrschaft Jevers unterstanden, war ein Steinhaus in Altgödens. 1480 heiratete Edos Tochter Almut (1454–1520) Hicko von Oldersum (1450 – 1527), den zweiten Häuptling von Gödens. Unter seiner Herrschaft unterstellte sich Gödens der Grafschaft Ostfriesland unter Edzard dem Großen. Jevers Häuptling Edo Wiemken der Jüngere wehrte sich erfolglos gegen diese Entwicklung. Nach der Zerstörung des Gödenser Stammsitzes 1514 erbauten Hicko von Oldersum und sein Sohn Haro bis 1517 an neuer Stelle eine zweiflügelige Wasserburg. 1669 zerstörte ein Brand weite Teile des Schlosses, das aber nur zwei Jahre später im niederländischen Renaissancestil wieder aufgebaut wurde. Bis heute gilt es als eines der schönsten Wasserschlösser im Nordwesten Deutschlands. Bewundernswert in der Dykhausener Kirche sind elf aufrecht stehende Grabplatten aus dem 16. bis 18. Jahrhundert sowie zwei Epitaphien.

16 Särge in Vareler Grafengruft

Varel, südlich des Jadebusens am Rande eines Geestrückens liegend, war ab 1653 Zentrum einer weitestgehend selbstständigen Herrschaft, die Graf Anton Günther von Oldenburg für seinen unehelichen Sohn Anton I. von Aldenburg von seiner Landesherrschaft Oldenburg abgetrennt hatte. In dieser Zeit baute Graf Anton Günther die Burg Varel zum Schloss aus. Er bezog die Vareler Kirche als selbstständige Gemeindekirche in das Schlossensemble mit ein. In Verbindung mit dem Bau des Vareler Schlosses wurde zwischen 1656 und 1659 eine Gruft für die Vareler Grafen Aldenburg und Bentinck unter dem Chorfußboden im Bereich zwischen Vierung und Altar-



tisch der Kirche eingebaut. Laut der Heimatforscher Claus Soltau und Horst Schiffhauer aus Varel, die beide mehrmals die Vareler Grafengruft besichtigten, konnte bislang ein genaues Erbauungsjahr der Gruft nicht ermittelt werden.

Laut Soltau und Schiffhauer ist der Grundriss der Grafengruft ein Rechteck, dessen Längsachse sich in Nord-Süd-Richtung erstreckt. Er ist 8,65 Meter lang und 6,43 Meter breit. Die Gruft war bis zur Renovierung der Kirche 1962 von der Vierung her durch eine im Fußboden verdeckte Treppe zugänglich und in sechs nahezu quadratische Joche aufgeteilt, die mit Kreuzgratgewölben überdeckt waren. 1962 wurden die Gewölbe eingeschlagen und der Fußboden im gesamten Chorbereich der Kirche tiefer gelegt. Der Zugang ist heute nur über einen Schacht möglich, der mit einer Sandsteinplatte verschlossen wurde. Die gemauerte Treppe zur Gruft trat im ersten Schildbogen in der Süd-West-Ecke an und endete neben dem südöstlichen Vierungspfeiler. Der Niedergang hatte 19 Steigungen und war 1,65 Meter im Lichten breit. Sechs Kreuzgewölbe unterwölbten den Raum und fanden auf den Kapitellen zweier achteckiger Sandsteinsäulen Unterstützung. Die verwendeten Gewölbesteine waren mit 27 mal 13 mal sechs Zentimeter für damalige Zeiten sehr dünn und hochkant verarbeitet. Die Tonfliesen des Fußbodens sind 20 mal 20 Zentimeter groß, nicht glasiert und im Sandbett verlegt.

In der Vareler Grafengruft, die ein besonderes Zeugnis barocker und klassizistischer Sepulkralkultur darstellt, befinden sich insgesamt 16 Särge der Familien Aldenburg und Bentinck. So sind unter anderem einige bedeutende Persönlichkeiten des westfälisch-niederländischen Zweiges der Familie Aldenburg-Bentinck hier bestattet:

Der illegitime Sohn des bekannten Oldenburger Grafen Anton Günthers Anton I. von Aldenburg (1633–1680), welcher die Herrschaft Varel nach dem Tode seines Vaters erbte und vor dem Tode seines Vaters 1646 in den Adelsstand erhoben wurde. Er gilt als Begründer des Hauses Aldenburg-Bentinck.

Auch die zweite Frau Anton I. von Aldenburg, Prinzessin Charlotte Amélie de La Trémoille (1652 –1732), fand in der Schlosskirche ihre letzte Ruhestätte.

Die letzte Beisetzung aus dem Hause Bentinck fand mit Sara Margarete, Gräfin von Bentinck (geb. 1776) im Jahre 1856 statt. Die bürgerliche Frau aus Steinhausen lebte bis zur Trauung 1816 mit Wilhelm Gustav Friedrich von Bentinck seit vermutlich 1800 in einer Gewissensehe und gilt als eine Mitbegründerin der Seebadeanstalt Dangast nach englischem Vorbild. Mit dem Bentinckschen Erbfolgestreit kurz vor ihrem Tode (1854) endet die Zeit des Hauses Bentinck in der Herrschaft Varel. Mit dem Ankauf der bentinckschen Herrschaftsrechte ging Varel schließlich endgültig im oldenburgischen Staat auf. Das Schloss Varel wurde kurz darauf abgebrochen.

In den kommenden Jahren sind neben der Restaurierung des Edo-Wiemken-Denkmals in Jever auch an mehreren anderen Gruften notwendige Erhaltungsarbeiten geplant.

Oben links: Ansgar von Bremen (801–865) ließ in Accum bei Schortens den ersten Kirchenbau in Friesland (!) errichten. In der Häuptlingszeit wurde die Holz-Kirche durch einen steinernen Bau ersetzt, der als Festungskirche diente. Gleichzeitig war sie Hauptkirche der „Herrlichkeit Knyphausen". 1555 führte Häuptling Tido tho Inhusen und Knipens das reformierte Bekenntnis ein. Er wurde unter dem Chor der Kirche beigesetzt. Seine Ehefrau Eva von Renneberg ruht neben ihm.

Oben rechts: Eine Besonderheit ist das im Inneren der Kirche in Accum befindliche Grabmal für den Häuptling Tido von Inn- und Knyphausen und seine Frau Eva von Renneberg. Es befindet sich vorne in der Kirche neben dem hölzernen Abendmahltisch. Der Doppelgrabstein aus schwarzem Marmor ist ein Beispiel bester flämischer Renaissance-Portraitplastik.

Darunter: Nördlich von Hooksiel im Landkreis Friesland liegt das Schloss Fischhausen, das ursprünglich ein Wasserschloss war. 1578 wurde dieses Wohnschloss vom Bauherren Boing von Waddewarden erbaut. Später gehörte es dem Häuptling Ricklef von Vischhusen. Auch heute ist Burg Fischhausen bewohnt und kann für standesamtliche Trauungen genutzt werden.

Kluge und mutige Entscheidung

Oldenburgs Fußgängerzone feiert ihren 50. Geburtstag

Von Katrin Zempel-Bley

„What a wonderful world“ von Louis Armstrong, „Immer wieder geht die Sonne auf“ von Udo Jürgens oder der Beatles-Song „All you need is love“ eroberten 1967 die Charts. Es war die Zeit von Hippies und Flower-Power. Kurt Georg Kiesinger war Bundeskanzler, Heinrich Lübke Bundespräsident, Eintracht Braunschweig Deutscher Fußballmeister, Che Guevara wurde erschossen, US-Präsident Lyndon B. Johnson und der Präsident der Sowjetunion, Alexei Kossygin, sprachen über Entspannungspolitik. Dem südafrikanischen Herzchirurgen Christiaan Barnard gelang erstmals eine Herztransplantation an einem Menschen, Griechenland verlor seine Demokratie durch einen Militärputsch und Schweden führte den Rechtsverkehr ein. In Berlin demonstrierten Studenten gegen den Besuch des Schahs von Persien, und bei schweren Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Studenten wurde Benno Ohnesorg erschossen. Und in Oldenburg wurde am 13. März 1967 die erste zusammenhängende Fußgängerzone Deutschlands mit einer Größe von 13 Hektar gegen den vehementen Widerstand der Innenstadtkaufleute beschlossen. Ihre Resolution mit rund 100 Unterschriften gegen dieses Vorhaben fand keine Berücksichtigung.

Niemand konnte seinerzeit ahnen, wie klug und weitsichtig der Beschluss sein sollte. Bis dahin wusste man nicht, wie eine Fußgängerzone funktioniert, weil es bundesweit kein einziges Beispiel dafür gab. So gesehen war es eine besondere Entscheidung des damaligen Stadtrates, sozusagen ein Experiment. Andererseits musste aufgrund des zunehmenden Verkehrsaufkommens eine Lösung her. Bereits 1958 wurde ein Grundplan für die Verkehrsordnung der Innenstadt beschlossen. Mit der Aufstellung des Flächennutzungsplanes 1959

Linke Seite: So unbeschwert geht es heute in der Fußgängerzone in der Langen Straße zu. Foto: Katrin Zempel-Bley

Oben von links: Bevor die Fußgängerzone in Oldenburg vom Stadtrat beschlossen wurde, fuhren die Fahrzeuge mitten durch die Lange Straße. Foto: Oldenburger Medienarchiv/Werkstattfilm

Hildegard und Dieter Isensee erinnern sich noch gut an das Jahr 1967 und fürchteten sich wie fast alle anderen Geschäftsleute in der Innenstadt vor der Fußgängerzone. Foto: Katrin Zempel-Bley

So sah es aus, wenn der Bus die Hirsch-Apotheke an der Staustraße passierte. Foto: Sammlung Isensee

wurde als Planziel ein Verkehrsring um die Innenstadt festgelegt und der Ausbau des Wallrings begann.

Bis dahin konnten die Autos zum Beispiel vom Lappan bis zum Gertrudenfriedhof fahren. Busse, Lastkraftwagen, Oldenburger Vorortbahnen und Pkws quälten sich zusammen mit Radfahrern durch die heutigen Straßen der Fußgängerzone. Wer das nicht erlebt hat, kann sich das Szenario vermutlich kaum vorstellen. Alte Filme zeigen das Verkehrschaos und sorgen heute für Gelächter. Unvorstellbar, heißt es dann. Der heutige Marktplatz mit seinen Wochenmärkten, auf dem bei schönem Wetter die Menschen draußen in den Cafés und Restaurants sitzen, den Blick auf das Rathaus und die Lambertikirche genießen, und auf dem Kinder unbeschwert herumlaufen, war einst Knotenpunkt der Pekol-Omnibusse.

Manch ein Oldenburger und viele Besucher erinnern sich noch sehr gut an die damaligen Zustände. Auch Geschäftsleute wie Hildegard und Dieter Isensee sagen heute, 50 Jahre danach, „es waren schlimme verkehrliche Verhältnisse, aber vor der Fußgängerzone hatten wir große Angst. Wir und fast alle anderen Geschäftsleute in der Innenstadt fürchteten um unsere Kunden. Wir hatten ja keine Vorstellung davon, wie es werden könnte. Vor allem aber fragten wir uns, wo bleiben die Kunden, die bislang direkt vor unseren Geschäften ihre Autos parkten, um in der Stadt ihre Einkäufe zu erledigen. Wir befürchteten eine leere Innenstadt, weshalb uns der damalige Ratsbeschluss total geschockt hat.“ Doch die Mitglieder des Stadtrates sahen keine andere Möglichkeit, als den Verkehr neu zu ordnen und die Innenstadt zur Fußgängerzone zu erklären. Seinerzeit lebten 130.555 Menschen in der Stadt und es waren 28.942 Fahrzeuge in Oldenburg gemeldet.

Als am 1. August 1967 in Oldenburg die erste zusammenhängende Fußgängerzone Deutschlands eingerichtet wurde, sorgte die Huntestadt bundesweit für Aufsehen. „Für den Stadtrat war es damals eine schwere und zugleich mutige Entscheidung, denn der Widerstand aus der Kaufmannschaft war massiv“, sagt Oldenburgs Oberbürgermeister Jürgen Krogmann. „Heute wissen wir, die Entscheidung war wegweisend für Oldenburg.“ Allein angesichts der Tatsache, dass der gegenwärtig gemeldete Fahrzeugbestand in Oldenburg 96.335 beträgt und die Einwohnerzahl bei fast 166.500 liegt.

Bis 1967 war der Besuch der Innenstadt nicht ganz ungefährlich. Wenn sich da große Fahrzeuge in den engen Straßen begegneten, flüchteten die Innenstadtbesucher in die Hauseingänge, um nicht unter die Räder zu kommen. Vorhandene Straßen konnten nicht verbreitert werden. Also entschloss man sich für den Bau einer Fußgängerzone. Es entstand ein komplett neues Verkehrskonzept. Die Bahnschienen im Bereich des Pferdemarktes, auf denen täglich rund 120 Züge fuhren, wurden hochgelegt. Der Pferdemarkt wurde in einen großen begrünten Kreisverkehr umgestaltet. Bereits im Mai 1967 wurde das Parkhaus an der Straße am Stadtmuseum fertiggestellt. Im September folgte das Parkhaus an der Staulinie, ein Jahr später das damalige Parkhaus Horten, heute Galeria Kaufhof, und 1969 das Parkhaus am Waffenplatz.

Tatsächlich verzeichnete der Einzelhandel schon bald beachtliche Kaufkraftzuflüsse, und die Besucher fühlten sich nicht mehr durch Fahrzeuge und Motorengeräusche belästigt. Sie konnten ungestört durch die Stadt schlendern und ihre Kinder laufen lassen. Genau das verschaffte der Fußgängerzone eine ungeahnte Beliebtheit. Sie entwickelte sich zum beliebten Treffpunkt und strahlt bis heute ihre ganz eigene Atmosphäre

aus, die von vielen Besuchern seit 50 Jahren so geschätzt wird. Damals interessierten sich auch andere Städte für Oldenburg. Zwar gab es einzelne verkehrsberuhigte Straßen in Deutschland, aber kein Areal von 13 Hektar in der ersten Ausbaustufe, die bis 1972 dauerte.

„50 Jahre später hat die inzwischen rund 27 Hektar umfassende Fußgängerzone nichts an ihrer Attraktivität eingebüßt“, meint Jürgen Krogmann. „Im Gegenteil: Sie ist immer attraktiver geworden, und heute sind alle froh über die damals getroffene Entscheidung des Stadtrates. Niemand möchte die Fußgängerzone mehr missen. Denn ohne Autos ist die Innenstadt vielseitiger nutzbar und intensiver erlebbar geworden. Dadurch wurde sie zu dem Markenzeichen, das wir heute so sehr schätzen – und von dem wir vielfach profitieren“, stellt der Oberbürgermeister klar.

Oldenburg hat sich zur beliebten Einkaufsstadt im Nordwesten entwickelt. Sie ist zum Magnet für die Region geworden. Damals beruhigten sich die Gemüter übrigens recht schnell, weil sich Oldenburgs neue Fußgängerzone als Attraktion entpuppte, in der man durchaus Geschäfte machen konnte. „Die Leute kamen von überall her, um sie sich anzugucken“, erinnert sich Dieter Isensee. „Und mit der Eröffnung der ersten Parkhäuser konnte die Innenstadt ja auch bequem angesteuert werden“, erzählt der 88-Jährige.

„Tatsächlich war ja nicht sofort die gesamte Fläche Fußgängerzone“, ergänzt Hildegard Isensee. „Wir in der Haarenstraße waren noch gar nicht betroffen, aber wir sahen ja auch für uns das Unheil auf uns zukommen und solidarisierten uns mit den anderen Geschäftsleuten“, erinnert sich die 84-Jährige. „Wir glaubten weiterhin, es ginge um unsere Existenz und über uns würde das Damoklesschwert schweben.“ Doch als die Fußgängerzone nach und nach erweitert wurde, waren auch die Isensees mit ihrem Geschäft an der Haarenstraße an der Reihe. Schon bald zeigte sich, die Sorgen waren unbegründet.

Allerdings veränderte sich die Stadtstruktur. „Plötzlich wollte niemand mehr in der Stadt wohnen“, erzählt Dieter Isensee. „Außerdem verschwanden die Bäcker und manch ein Einzelhändler, der plötzlich Konkurrenz auf der grünen Wiese bekam. Auch Lebensmittel wurden in der Innenstadt kaum noch angeboten“, ergänzt seine Frau.

„Heute ist es der Online-Handel, der den Kaufleuten zu schaffen macht“, sagt Dieter Isensee. „Eine attraktive Innenstadt bleibt nur attraktiv, wenn die Umsätze stimmen und die Menschen weiterhin in der Fußgängerzone einkaufen und nicht nur gucken, um dann im Netz zu bestellen.“

Feierlichkeiten und Ausstellungen

Während die Stadt bereits in der ersten Augustwoche ausgiebig mit den Oldenburgern und ihren Gästen gefeiert hat, bietet Werkstattfilm 40 Veranstaltungen in Form von Filmvorführungen, Vorträgen, Diskussionen oder Rundgängen an. Außerdem gibt es die dauerhafte Ausstellung „Von der Markthalle zur Mall“ im KinOLaden mit beeindruckenden Aufnahmen

Linke Seite: Bis 1967 war der Rathausmarkt Parkplatz und Knotenpunkt für die Pekol-Busse. Foto: Sammlung Isensee

Oben: Heute sitzen die Menschen draußen in Cafés und Restaurants auf dem Rathausplatz und genießen den Blick auf die Lambertikirche und das Rathaus. Foto: Katrin Zempel-Bley

aus der Innenstadt und typischen Gegenständen, die die Zeitgeschichte veranschaulichen. Begleitend zur Ausstellung ist ein Bildband mit historischen Fotos erschienen, der die Entwicklung der Fußgängerzone dokumentiert. „Das Ausstellungsmotto ‚Von der Markthalle zur Mall' soll die Entwicklung der Einkaufskultur der letzten Jahrzehnte nachzeichnen", sagt Farschid Ali Zahedi, Leiter von Werkstattfilm.

Auch das Stadtmuseum Oldenburg nimmt 50 Jahre Fußgängerzone zum Anlass, um unter dem Motto „Beat oder bieder?" die Besucher auf eine unterhaltsame und informative Zeitreise mit Schwung zu schicken. „Das Jubiläum ist für uns Anlass, auf das Ereignis im Besonderen, vor allem aber auch auf das Jahr 1967 im Allgemeinen zurückzublicken", sagt Dr. Andreas von Seggern, Leiter des Stadtmuseums. „Es war von weltweiten Krisen, wachsender Unsicherheit in der Bundesrepublik, aber auch unübersehbarem gesellschaftlichen und politischen Aufbruch gekennzeichnet."

Inhaltlich dreht sich alles um Politik, Musik, Film und das Fernsehprogramm des Jahres 1967. Da wird sowohl an den „Goldenen Schuss" als auch an das Beatles-Album „Sergeant Pepper" erinnert, an die Studentenbewegung sowie an den Sechs-Tage-Krieg, an den James Bond-Film „Man lebt nur zweimal" oder den legendären Film „Dr. Schiwago". Auto des Jahres war der Fiat 124 und manch ein Autonarr erinnert sich sicherlich an das Modell NSU RO 80, ein Modell der gehobenen Klasse, das seinerzeit für allerhand Aufsehen sorgte. Aus dem Haus der Geschichte hat das Stadtmuseum die Jacke des Drummers von Jimi Hendrix erhalten. Zu sehen ist auch der Schreibtischstuhl von Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger.

„Wir wollten wissen, wie der Zeitgeist war", sagt Dr. Andreas von Seggern, der für die Ausstellung verantwortlich ist. Während die Studenten in Berlin demonstrierten und es wiederholt zu schweren Auseinandersetzungen mit der Polizei kam, fand in Oldenburg eher normales Stadtleben statt. Es gab zwar kleine Studentendemonstrationen und Flugblattaktionen, aber die bestimmten nicht das Stadtgespräch und erst recht nicht die Schlagzeilen. Das war vielmehr die Fußgängerzone. Auf jeden Fall können sich die Besucher in der Ausstellung an eine Hörstation begeben und ihre Lieblingslieder von damals hören. Mit ihnen kommen dann die Erinnerungen an 1967 garantiert von ganz alleine. Und wer damals noch nicht geboren war, der lässt Ausstellung, Fotos und Filme auf sich wirken und kann kaum glauben, dass sich einst die Fahrzeuge durch die heutige Fußgängerzone gequält haben.

Von links: Gefilzte Portraits von Sandra Struck-Germann. Die Künstlerin filzt jede Falte und jeden Schatten im Gesicht von Menschen, die ihr nahestehen.

Wenn am Vormittag die Schulklassen vorbeikommen, werden die Kinder in den Werkstätten selbst aktiv. Sie filzen bunte Bilder und fertigen aus fertigem Industriefilz lustige Hüte.

Der Schriftzug „Neeborg“ prangt am Ende in großen Buchstaben auf drei gleichgroßen Objekten, die Konni Sswat-Mollwitz aus Berumbur filzt. Im Hintergrund schauen Renate Schwalfenberg aus Bad Zwischenahn und Sabine Bartels aus Wiefelstede den Künstlerinnen über die Schulter.

Gabriele Stark aus Jever (links) ist einem Aufruf der Aachener Filzkünstlerin Sandra Struck-Germann gefolgt, die Pflastersteine des Lebens zu filzen. Sie verbinden zwei Portraits von Großmutter und Enkelin miteinander.

Begegnungen mit Kunst anbahnen

Verein „Die Bahner“ veranstaltet 34. Neuenburger Kunstwoche zum Thema Filz

GEFÖRDERT DURCH DIE oldenburgische landschaft

Von Alice Düwel (Text und Fotos)

Zärtlich fährt Konni Sswat-Mollwitz mit der Handfläche über die schneeweiße Wolle, die Dedo Osterthun für sie auf einem Wäscheständer im Garten ausgebreitet hat. Auf ihrer Haut bildet sich ein dünner Fettfilm. „Traumhaft schön“, freut sich die Filzkünstlerin. Schonend verarbeitet, gilt das lange Haar der Weißen Hornlosen Moorschnucke als besonders widerstandsfähig. Grannen, Zweige und andere Pflanzenreste hat Dedo Osterthun von Hand entfernt, bevor er die Wolle eine Woche in klarem Regenwasser einweichen ließ. Und danach? „Schleudern, waschen, schleudern, waschen – bis zu sechs Mal“, erklärt der ehemalige Landwirt. Vor dem Kardieren (Fasern in Reihe bringen) habe er sie zum Trocknen im Schatten der Bäume seines Bauerngartens ausgebreitet.

Konni Sswat-Mollwitz verarbeitet die Wolle gefährdeter Schafrassen

Dedo Osterthun weiß, worauf er achten muss. Der Rentner war 1992 Mitbegründer der Neuenburger Spinnkoppel. Und die Weiße Hornlose Moorschnucke, eine vom Aussterben bedrohte Schafsrasse, ist ein Urneuenburger Produkt. Die Wolle vor ihm auf dem Wäscheständer stammt von den Tieren aus der Moorschäferei von Peter Schein im Spolsener und Stapeler Moor. Konni Sswat-Mollwitz hat sie selbst dort abgeholt. Während der 34. Neuenburger Kunstwoche filzt sie aus der Wolle verschiedener gefährdeter Schafsrassen, Viskose und Maulbeerseide drei Objekte, die mit Neuenburg „verflochten“ sind.

Besucher schätzen die offenen Ateliers

Bei der Abschlusspräsentation am 18. Juni nennt Iko Chmielewski, der Kulturkoordinator der Gemeinde Zetel, das Thema Filz einen „Glücksgriff". Denn, wie Wolfgang Andrée, Vorsitzender der „Bahner", betont, möchte der Kunstverein als Veranstalter mit der alljährlichen Kunstwoche etwas anbahnen zwischen Künstlern und Bevölkerung. Und viele Menschen haben, wie Dedo Osterthun, einige Erfahrung mit Wolle und Filz. So sind im Laufe der Woche einige Hobbyfilzer/innen vorbeigekommen, um sich bei den fünf teilnehmenden Künstlerinnen inspirieren zu lassen. „Wir haben uns selten so willkommen gefühlt. Die Wertschätzung, die wir hier erfahren haben, hat uns sehr berührt", resümiert Künstlerin Ricarda Aßmann aus Hennef. Die fünf Teilnehmerinnen übernachten während der Kunstwoche in Privathaushalten im Ort. Sie arbeiten im Vereenshus am Urwald, wo auch das Niederdeutsche Theater seinen Sitz hat. Besucher können ihnen während der Arbeit über die Schulter schauen.

„Natürlich interessiert mich am Ende auch, was daraus wird, aber das eigentlich Spannende ist für mich der Schaffensprozess", sagt Sabine Bartels aus Wiefelstede. Die Jeveranerin Gabriele Stark hingegen ist in den vorangegangenen Jahren immer nur zur Abschlusspräsentation gekommen. Doch in diesem Jahr folgt sie der Einladung der Aachener Filzkünstlerin Sandra Struck-Germann, die Besucher dazu auffordert, Pflastersteine zu filzen – Pflastersteine, die später den Lebensweg zwischen Tochter und Schwiegermutter symbolisieren: „Irre, stark, Wahnsinn, unglaublich, als ob eine Fotografie dort hinge", drückt Paul-Hermann Lenz aus Barßel sein Erstaunen aus. Und Ehefrau Bärbel Lenz ergänzt: „Da kommt man im Leben nicht drauf, dass so etwas aus Filz entstehen kann."

Sandra Struck-Germann filzt Portraits, die wie Fotografien anmuten

Sandra Struck-Germann hat Pinsel und Leinwand gegen Wolle getauscht. In Neuenburg verfilzt sie auf einem drei Meter breiten Tapeziertisch drei Kilo Wolle zu zwei Portraits. „Das Auge sieht nur, was es kennt", erklärt sie, klettert auf eine Leiter und schaut durch den Sucher ihrer Kamera. Solange der Werkstoff nicht verfilzt ist, erkennen wir von unten nur aufeinander geschichtete, helle und dunkle Wolle. Erst durch den zweidimensionalen Blick der Kamera werden Schatten und Formen sichtbar.

Ricarda Aßmann überfilzt Textilien zu einem großen Familienherz

Die Besucherin Renate Schwalfenberg aus Bad Zwischenahn tunkt ein Knäuel Wolle in Seifenwasser, rollt den „Pflasterstein" zwischen den Handflächen und erklärt: „Mich fasziniert, wie vielfältig Filz ist." Neben ihr am Tisch klöppelt Ricarda Aßmann an einem roten Stück Stoff. „Was ist das?", möchte die fünfjährige Ronja wissen. „Einfach ein Objekt", sagt die Künstlerin. Ein paar Tage später hängt bei der Abschlusspräsentation ein überdimensional großes „Familienherz" auf der Bühne. Die Künstlerin hat sich Stoffreste von

Von oben: Die ostfriesische Künstlerin Konni Sswat-Mollwitz (links) verarbeitet die Wolle vom Aussterben bedrohter Schafrassen. Der Neuenburger Dedo Osterthun (von rechts) und seine Frau Tomke waschen und kardieren.

Die siebenjährige Asma wäscht ihre eben gefertigte Filzmatte aus, bevor sie mit bunten Fäden Formen und Figuren darauf „zaubert“.

Familienmitgliedern schicken lassen, sie überfilzt, geklöppelt, getrocknet, rasiert, mit Wachs überzogen und zu einer Collage verarbeitet. „Zu manchen Verwandten habe ich nach Jahrzehnten zum ersten Mal wieder Kontakt aufgenommen – Filz verbindet“, freut sich Ricarda Aßmann.

Andrea Noeske-Porada schafft aus weichem Filz geometrische Gebilde

Anders als die anderen Künstlerinnen arbeiten Elke Hennen aus Karlsruhe und Andrea Noeske-Porada aus Wiesbaden mit dem fertigen Filz. Letztere ist Zeichnerin und fertigt Skulpturen aus Papier und anderen Werkstoffen. Im Mittelpunkt steht dabei die geometrische Struktur, die mit klaren Formen im Widerspruch zu dem weichen Werkstoff Filz steht. Am Ende präsentiert sie ein rundes Objekt aus 20 Filzdreiecken, die sich durch unterschiedliche Stärkegrade an den Falzlinien von selbst in der gewünschten Form halten.

Elke Hennen entwickelt in Bezug zum menschlichen Körper Formen aus Teppichfilz

Elke Hennen liefert dem Publikum eine Performance, bei der sich Teppichfilz, mit Heißkleber in Form gebracht, mal in eine Ritterrüstung, mal in Alltagskleidung und dann wieder in eine Prothese verwandelt. Dabei nutzt die Künstlerin ihren eigenen Körper, um neue Sichtweisen auf die Übergänge zwischen Skulptur, Objekt und Mensch zu eröffnen.

Kinder lassen sich in Mitmachaktionen von Künstlern inspirieren

„Seit 34 Jahren stehe die Kunstwoche dafür, Neues kennenzulernen und zum Nachdenken zu bewegen“, erklärt Bernd Pauluschke als Vertreter der Oldenburgischen Landschaft. Das gilt für Erwachsene und Kinder gleichermaßen. Der Kunsttherapeut Karl-Heinz Proll ist beinahe von Anfang an dabei. Im Rahmen der Mitmachaktionen führt er gemeinsam mit dem Designer Gerald Chmielewski Schulklassen durch die Werkstätten und leitet sie an, selbst kreativ zu werden. Wie die „Großen“ bearbeiten in diesem Jahr auch die Kleinen das Thema Filz auf zwei Ebenen: Aus Wolle filzen sie bunte Bilder und aus fertigem Filz gestalten sie kleine Hüte. „Der Gang durch die Werkstätten dient als Inspiration“, erklärt Gerald Chmielewski. Mit einem Schmunzeln fügt er hinzu: „Gleich welches Thema wir in der Vergangenheit hatten – Tanz, Theater, Masken, Filz –, die Kinder fragen den Künstlerinnen Löcher in den Bauch.“

Jede hat ihre eigene Herangehensweise. „Das ist ein riesengroßer Schatz, aus dem man schöpfen kann“, empfiehlt Karl-Heinz Proll: Konni Sswat-Mollwitz „verflechtet“ unterschiedliche Fasern zum Teil auch mit anderen Materialien. Sandra Struck-Germann arbeitet, einer Malerin gleich, Schatten und Strukturen ihrer Gesichter durch unterschiedlich dicke, helle und dunkle Wollschichten heraus. Ricarda Aßmann bearbeitet die Oberflächen ihrer Objekte mit Lack, Wachs oder Blattgold. Andrea Noeske-Porada erforscht Falt- und Materialkonstruktionen anhand geometrischer Gebilde und Elke Hennen, ganz Bildhauerin, stellt ihre aus Industriefilz entwickelten Formen im Wechselspiel zwischen Objekt und Mensch in Bezug zu ihrem eigenen Körper.

Für Karl-Heinz Proll ist Kunst auch ein Werkzeug, um Kreativität zu entwickeln. „Und die brauchen wir nicht zuletzt, wenn wir nach Schicksalsschlägen neue Wege finden müssen“, ist der Kunsttherapeut überzeugt. Eltern rät er daher: „Keine Angst vor Dreck und Verletzungen und Kinder auch mal einfach machen lassen.“

Was die „Bahner“ mit einer Woche Filz angebahnt haben, kann nun ein Jahr wirken. Im kommenden Jahr widmet sich die 35. Neuenburger Kunstwoche dem Thema „Recycling“.

GEFÖRDERT DURCH DIE oldenburgische landschaft

Die Palette des Malers

Ausstellung im Franz-Radziwill-Haus

Von Birgit Denizel

Woran erkennen wir unmittelbar einen „echten Radziwill“? Diese Frage zu beantworten, hat sich die Franz Radziwill Gesellschaft jetzt zu ihrer Aufgabe gemacht. Anlass ist der 125. Geburtstag des Malers im Jahr 2020. In einer mehrteiligen Ausstellungsreihe werden die typischen Eigenschaften der Bildsprache Radziwills herausgearbeitet. Das engagierte Jubiläumsprojekt umfasst Ausstellungen zu Kontrast, Farbe, Raum, Fläche und Lichtinszenierung. Unter dem Titel „Die Palette des Malers“ steht in diesem Jahr die Farbe im Zentrum der Ausstellung im Dangaster Künstlerhaus.

Franz Radziwill (1895–1983) gehört zu den regionalen Künstlerpersönlichkeiten, die auch international große Beachtung finden. Er gilt als einer der profiliertesten deutschen Maler des 20. Jahrhunderts. Seine Bildsprache ist einzigartig. In Bremen aufgewachsen, ließ sich Radziwill 1923 für immer in Dangast nieder. Auf den Spuren der Brücke-Maler schuf er zunächst farbgewaltige Ölbilder aus ungemischtem Rot, Blau, Gelb und Grün. Die frühe expressionistische Formensprache wurde in den Zwanzigerjahren von einer altmeisterlichen Manier abgelöst, doch die leuchtenden Farben blieben in Radziwills Werk zeitlebens erhalten. Das Zusammenwirken von expressiver Farbigkeit und räumlicher Hell-Dunkel-Effekte wurde ein charakteristisches Merkmal seiner Malerei. In dem Gemälde „Die ersten Regentropfen“ schildert Franz Radziwill den Moment, als die ersten Tropfen fallen und ein Blitz die Landschaft erhellt. In dessen Licht sind eine Mühle und ein Getreidefeld zu sehen. Im Hintergrund können wir den Ort Varel entdecken. Wie die gebündelten Garben zeigen, ist der Sommer vorüber. Ein Zirkus war in Friesland unterwegs. Kafkaesk erscheint die Szenerie. Ein Zirkuskünstler in gestreiften Hosen und mit einem ebensolchen Hut will sich in seinen Wagen verkriechen, um sich vor dem Gewitter zu schützen. Das Ölbild erscheint wie von zwei unterschiedlichen Paletten geschaffen. Radziwill hat in der linken Bildhälfte helle, leuchtende Farben eingesetzt: Er malte einen blauen Wagen mit roten Beschlägen. Die Tür ist gelb. Die Achsen der Räder sind grün. Die Landschaft im rechten Bildteil setzt sich aus den gleichen Farben zusammen, die jedoch mit Schwarz und Weiß abgetönt wurden. Das Motiv mutet wie ein Lehrstück an, als wolle Radziwill dem Betrachter die Gesetze der Malerei vermitteln.

Die ersten Regentropfen, 1950, Öl auf Leinwand auf Holz, 91 x 131 cm.
Privatbesitz

Margueriten, 1952, Öl auf Leinwand auf Holz, 50 x 17,5 cm.
Privatsammlung

Bei den kleinformatigen Stillleben arbeitet Radziwill mit den Gesetzen der Optik. Indem er Rot und Grün nebeneinander setzt, steigert er die Leuchtkraft der beiden Farben. Immer wieder kombiniert der Maler die naturgetreue Darstellung mit einer gesteigerten Koloristik, die seine Bilder magisch auflädt.

In der Ausstellung werden 24 Gemälde aus allen Schaffensphasen von 1920 bis 1969 gezeigt, die Radziwills Leidenschaft für Farbe nachvollziehbar machen. Unterschiedliche Sujets wie Landschaft, Porträt und Stillleben vermitteln einen repräsentativen Eindruck seiner unverkennbaren Palette.

Gleichzeitig feiert die Franz-Radziwill-Gesellschaft e. V. in diesem Jahr selbst ein Jubiläum. 1987 gegründet, präsentiert die Vereinigung im ehemaligen Wohnhaus und Atelier des Malers seit 30 Jahren wechselnde Ausstellungen zu Leben und Werk Radziwills. Nirgends treten die Werke eines Künstlers besser in Erscheinung als am Ort ihrer Entstehung. Im Rahmen jeder Ausstellung wird vielfältiges Veranstaltungsprogramm und an jedem ersten Sonntag im Monat eine Besucherführung angeboten. Mehr Informationen unter *www.radziwill.de*.

Das Umweltzentrum Oldenburger Münsterland

Bildung zur nachhaltigen Entwicklung

Von Bernd Kleyboldt

Im September 2017 begeht das Umweltzentrum Oldenburger Münsterland ein Jubiläum: Vor 25 Jahren wurde es gegründet und seitdem konnten viele tausend Kinder, Jugendliche und Erwachsene an Umweltbildungsangeboten teilhaben. Für eine ganze Generation von Schülern und Schülerinnen ist das Zentrum zu einem festen Bestandteil der Schullandschaft im Oldenburger Münsterland geworden. Und nicht nur das: Mit den verschiedenen „Brennpunkt Diskussionsrunden“ und „Tagen der offenen Tür“ wurde diese Einrichtung der Katholischen Akademie Stapelfeld für Jung und Alt zum Ort des offenen Dialoges und zum wichtigen Impulsgeber für die ökologischen Aspekte der Regionalentwicklung im Oldenburger Münsterland.

Die Förderung der Beziehung des Menschen zur Natur steht im Mittelpunkt der Bildungsarbeit des Umweltzentrums Oldenburger Münsterland. Vor dem Hintergrund der weltweiten ökologischen Krise ist in Stapelfeld ein attraktiver Lernort für Kinder, Jugendliche und Erwachsene entstanden, an dem auf der Basis christlicher Ethik zukunftsweisende lokale Beiträge zur Bewahrung der Schöpfung und zur Versöhnung der Beziehungen zwischen Mensch, Natur und Ökologie geleistet werden. Das Umweltzentrum steht im Oldenburger Münsterland für ein breit gefächertes Bildungsprogramm und zwar einerseits im Rahmen der Erwachsenbildung der Katholischen Akademie und andererseits als anerkannter außerschulischer Standort in der niedersächsischen Schullandschaft.

Geschichte und Trägerstruktur

Anfang der 1990er-Jahre initiierte das Land Niedersachsen die Gründung regionaler Umweltbildungszentren. Im Oldenburger Münsterland wurde die Idee, eine Förderung des Landes mit vorhandenen Angeboten in der Region zu vernetzen, aufgegriffen und die damalige Heimvolkshochschule Stapelfeld beauftragt, mit Unterstützung der Landkreise Cloppenburg und Vechta im Jahr 1992 ein Regionales Umweltbildungszentrum (RUZ) zu gründen. Heute ist das Zentrum Teil der Katholischen Akademie Stapelfeld. Und als einziges der zurzeit 40 niedersächsischen RUZ in seiner vernetzten Trägerschaft christlich orientiert.

Haus und Garten

Mit der Deutschen Bundesstiftung Umwelt wurde 1995 ein engagierter Kooperationspartner gefunden und die alte Stapelfelder Dorfschule ausgebaut. Verschiedene Stiftungen und Projekte haben es mit den Jahren ermöglicht, das circa zwei Hektar große Gartengelände zu einem Naturerlebnisraum auszubauen, einem Ort, der es ermöglicht, Lernen mit sinnlichen Naturerfahrungen zu verbinden. Eingegrenzt durch Wallhecken und Waldberme bietet das attraktive Gartengelände verschiedene Lebensräume und zeigt eine Vielfalt heimischer Flora und Fauna. Dort befindet sich ein geheimnisvolles großflächiges Heckenlabyrinth, dort können Honigbienen in Schauvölkern beobachtet werden. Neu gestaltet wird nun ein „Sukzessionsgarten“: Auf abgegrenzten Flächen entstehen typische norddeutsche Landschaften von der Endmoränenlandschaft, die uns die letzte Eiszeit hinterlassen hat, bis zu heutigen Ausformungen der Kulturlandschaft: Tundra, Wiese, Moor, Heide, Wald ...

Das „Regionale Umweltzentrum Oldenburger Münsterland“ wurde vonseiten des Landes Niedersachsen anerkannt als außerschulischer Lernstandort für die Kreise Cloppenburg und Vechta. Diese Auszeichnung ist mit der Förderung des Landes Niedersachsen verbunden. Sie wird umgesetzt durch die Freistellung von Lehrer/-innen zur Durchführung außerschulischer Bildungsangebote. Konkret wird es so ermöglicht, an vier Vormittagen Naturerlebnisprogramme und Unterrichtsangebote für Schulklassen und Kindergärten anzubieten, und das ist die Kernaufgabe. In den Jahren wandelten sich die Inhalte und Methoden. Von der Bildung mit dem pädagogischen Zeigefinger zum Schutz der Umwelt (vor Müll und Verschmutzung) zur Bildung für nachhaltige Entwicklung (in den Zeiten des Klimawandels). Die Themenpalette ist breiter gefächert und pädagogische Methoden zielen auf Erlebnis und Gestaltungskompetenz. Entdecken, Forschen, Gestalten sind die Stichworte, die den Programmen ein besonderes

Das Heckenlabyrinth im Garten des Umweltzentrums lädt ein zu geheimnisvollen Entdeckungen oder zum meditativen Spaziergang.

Apfelernte in der Obstwiese – regionale Kost steht auf dem Speiseplan der Umweltbildungsangebote.

Fotos: Umweltzentrum Oldenburger Münsterland

Profil geben. Die Lernenden sollen staunen dürfen, Faszination für die Schöpfung erleben. In der Auseinandersetzung mit beispielsweise den Fragen der Ernährungskultur sollen sie eine Haltung entwickeln, die sie zu nachhaltigen Lebensstilen führt. Also zum Beispiel zum wertschätzenden Umgang mit den Lebensmitteln.

Naturerlebnisprogramme & Unterrichtsangebote

Geboten wird ein altersspezifisch differenziertes Programm, vom Kindergarten bis zum Abitur. Typisch sind der fächerübergreifende Zugang und ein deutlicher Bezug zur Ökologie und zur Nachhaltigkeit. In der beschleunigten, mediendominierten Konsumgesellschaft gehören – auch in der ländlichen Region – Natur- und Umweltbegegnungen nicht mehr zum alltäglichen, selbstverständlichen Erfahrungsbereich kindlicher Sozialisation. Vertraut sind vielen Kindern zum Beispiel: die Lebensmittelprodukte aus der Fernsehwerbung oder im Supermarkt. Unter diesen Eindrücken kann das Wissen um ihre Herkunft verloren gehen. Daran anknüpfend verfolgen die Kinder den Weg des Brotes zurück: Von der Ladentheke, über den Handel und die Verarbeitung zur Landwirtschaft, aufs Feld zum Korn.

Ein typischer Verlauf: Die Gruppe versammelt sich zum einführenden Unterrichtsgespräch, per Film oder Vortrag lenkt der Pädagoge die Aufmerksamkeit auf das Thema des Tages. Die Schwerpunkte sind: Fauna und Flora zur Jahreszeit, Tierwelt, Ernährung und Landwirtschaft, Architektur und Energie, Lebensstile und nachhaltige Zukunftsgestaltung. Ein erster „Lehrgang“ hinaus in den Garten, aufs Feld, in den Wald ermöglicht der Gruppe authentische Perspektiven vor Ort, am natürlichen Schauplatz: zur Apfelernte in die Obstwiese, zur Beobachtung an den Bienenstock, in den Wald, um die Bäume zu erkunden, ans Wasser, um Wirbellose zu keschern ... Es bleibt noch etwas Zeit, im Labyrinth oder den verschiedenen Landschaftsbiotopen auf spielerische Weise die Sinne zu erproben und die Natur zu erleben. Nun geht es zu den Lernstationen: ins Labor, um die regenerativen Energien kennenzulernen. Mit Lupe oder Mikroskop können Laubstreu im Waldboden oder gekescherte Wirbellose untersucht werden. Mit dem Imker kann der Honig aus den Waben geschleudert werden, in der Küche können die geernteten Kartoffeln, Äpfel, Beeren zu schmackhaften Köstlichkeiten zubereitet werden. Es folgt ein gemeinsames Mahl: mit Brot, Honig und Kakao, selbst zubereitetem gesunden Frühstück. Die abschließende Runde fasst zusammen und vertieft die Lernerfahrungen. Meist ist es dann schon Mittag und Zeit für die Rückreise – für die ersten kleinen Schritte in eine bessere Welt.

Neben dem sinnlichen Erlebnis und der praktischen Erfahrung ist die inhaltliche Erkenntnis das wichtigste Ziel: die Reflexion der Auswirkungen des (Verbraucher-)handelns auf Umwelt und Natur und Kultur. Das Umweltzentrum will – „über die Sorge für das gemeinsame Haus“ – beitragen zur Entwicklung und Stärkung von ethischen, fundierten Haltungen. Inspiriert durch die christliche Tradition und besonders durch Papst Franziskus Enzyklika ermuntern die Pädagogen ihre Gäste, Mitsprache und Mitverantwortung wahrzunehmen, und sie ermutigen zum Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Abschlussfoto des saterfriesischen Lesewettbewerbs 2017. *Foto: Stefan Meyer, Oldenburgische Landschaft*

„Iek moakje mee“

Saterfriesischer Lesewettbewerb in Ramsloh

Van Stefan Meyer

„Oo, wät fluch is Panama“ ist die neueste Übersetzung der saterfriesischen Autorin Gretchen Grosser, die das bekannte Kinderbuch „Oh, wie schön ist Panama“ aus dem Jahr 1978 von Janosch (Horst Eckert) ins Saterfriesische übertragen hat. Auch beim saterfriesischen Lesewettbewerb am 10. Mai im Rathaus in Ramsloh waren viele Geschichten von dem kleinen Tiger und dem kleinen Bären zu hören. Insgesamt trugen 19 Kinder in fünf Altersgruppen ihre saterfriesischen Geschichten vor. Neben klassischen Geschichten aus dem Buch „Dät Ooldenhuus“ (erschienen 1964) waren auch viele Beiträge aus neueren Veröffentlichungen zu hören. Der Bürgermeister der Gemeinde Saterland, Hubert Frye, und der stellvertretende Landrat des Landkreises Cloppenburg, Bernhard Möller, freuten sich, dass der Lesewettbewerb wieder im Rathaus stattfand und betonten die besondere Bedeutung des Saterfriesischen in der niedersächsischen Sprachlandschaft.

Für die Jury war es keine leichte Aufgabe, die besten Leser/innen des Lesewettbewerbs zu küren. Saterfriesisch ist durch den intensiven Spracherwerb in den Schulen durch den Immersionsunterricht den Schülern nicht mehr fremd. Das Sprechen und Lesen wirkt durch den Spracherwerb ausgesprochen authentisch. Die Qualität im Lesewettbewerb war damit insgesamt sehr hoch und die Lesungen sehr fließend und überzeugend.

Während die Jury sich zur Beratung zurückzog, wurde ein Film der Sprachen-AG des Laurentius-Siemer-Gymnasiums gezeigt. Der Film „Do Faane von de Seelterlound“ („Die Moore des Saterlands“) beschreibt in saterfriesischer Sprache und mit hochdeutschen Untertiteln die einzigartige Naturlandschaft der Gemeinde. Das Projekt wurde realisiert durch das vom Bund geförderte Projekt „GreenCut – Jugend filmt biologische Vielfalt“. Sprache und Heimat kommen hier zusammen. Der Film ist auch auf der Internetpräsenz der Gemeinde *www.saterland.de* zu sehen.

Aber nicht nur in den Lesungen und in dem Film war Saterfriesisch zu hören. Dass die Sprache auch bei der Bank eine Rolle spielt, bewies Herr Gerhard Henken von der LzO in seinem saterfriesischen Grußwort. Die Landessparkasse zu Oldenburg unterstützt den Lesewettbewerb bereits seit vielen Jahren. Über den mittlerweile kontinuierlich stattfindenden Spracherwerb in den Schulen, der sich auch in der hohen Qualität der Lesungen widerspiegelt, freute sich Stefan Meyer von der Oldenburgischen Landschaft in seinem zum Teil auf Saterfriesisch gehaltenen Grußwort.

Die Siegerinnen/Sieger waren in den einzelnen Altersgruppen:

Altersgruppe 1 (3. Schuljahr)
1. Platz: Leon Blechschmidt, Scharrel (Litje Skoule Skäddel)
2. Platz: Simon Schade, Scharrel (Litje Skoule Skäddel)
3. Platz: Hannes Niehüser, Ramsloh (Grundschule Ramsloh)

Altersgruppe 2 (4. Schuljahr)
1. Platz: Lena Blechschmidt, Scharrel (Litje Skoule Skäddel)
2. Platz: Julian Awick, Scharrel (Litje Skoule Skäddel)
3. Platz: Henning Bartels, Ramsloh (Grundschule Ramsloh)

Altersgruppe 3 (5./6. Schuljahr)
1. Platz: Emma Niehüser, Ramsloh (Laurentius-Siemer-Gymnasium)
2. Platz: Maren Niemeyer, Bollingen (Schulzentrum Saterland – RS)
3. Platz: Fabian Rudloff, Scharrel (Schulzentrum Saterland – HS)

Altersgruppe 4 (7./8. Schuljahr)
1. Platz: Anna Klären, Scharrel (Laurentius-Siemer-Gymnasium)
2. Platz: Jamy Lee Willms, Scharrel (Schulzentrum Saterland – RS)

Altersgruppe 5 (9./10. Schuljahr)
1. Platz: Simone Waldecker, Scharrel (Schulzentrum Saterland – HS)
2. Platz: Ann-Sophie Evers, Strücklingen (Laurentius-Siemer-Gymnasium)

Groden Bahnhoff in'n olen Landdag

27. Plattdüütsch Lääswettstriet

Van Stefan Meyer

Wenn een ganzen Koppel Kinner un Junglüe mit een Book oder een Blatt Papier dör'n ehemalig Landdag in Ollnborg lopen un ok Öllern un Grootöllern mit dorbi sind, denn is weer Lääswettstriet in't Ollnborger Land. 35 Deelnehmers weern an'n 19. Maimaand dit Jahr dorbi. Un bit se in Ollnborg wiesen köönt, well de best Läser in't Ollnborger Land is, hebbt se ok al een langen Padd achter sik. Denn dat hebbt se all övereen: Se sind de Ersten wurrn bi all de Schoolentscheide un Kreisentscheide van Freesland bit Vechta un van't Ammerland bit Delmenhorst.

Siet över 50 Jahr ward de Lääswettstriet al van de Ollnborgsche Landskup up de Been stellt. Ok Thomas Kossendey hett dor up henwiest, dat de Lääswettstriet de gröttst plattdüütsch Veranstalten för Kinner un Junglüe is. Hier kaamt de Kinner al froh in de Scholen mit Spraak un Heimat in de Mööt. De Börgermestersche van de Stadt Ollnborg Frau Eilers-Dörfler hett de Kinner ok begrööt un vör all hett Andreas Langer van de LzO, de jümmers Stütt an de Lääswettstriet geven deit, up Platt kant un klar seggt, wat för een Bedüden de Spraak ok in't Berufsleven hett. Platt snacken is vandagen een „Schlüsselqualifikation" un kien „Bildungshemmnis", so as man dat fröher meent hett.

As Juroren weer dat hele „who is who" ut dat Plattdüütschkuntrei verträen: Fackberaders, Plattbeupdragte, Schoolmesters, Koordinatoren un all Lüe, de för de Spraak strieden. Een deegt Netwark keem dor bi'nanner. Bit de Ergevnissen vörliggen, hett de Koppel „Fleutjepiepen" ut Brake plattdüütsche Leder sungen un kört Sketche upföhrt. Man de Spannung in'n Saal is jümmers grötter wurrn. Well föhrt to de Landesentscheid na Hannover? Well lääst dor för't Ollnborger Land?

Klar wurrn is, weck Bedüden de Lääswettstriet bi de Deelnehmers kregen hett. Lääst ward middewiel mit veel Övertügen. Platt treckt jümmers mehr in de Scholen in un för de Kinner is dat kien „fremde Spraak" mehr. Dat is ok an de hoge Qualität düdelk wurrn.

Well de eerst Platz maakt hett, is denn bi de Landesentscheid in Hannover mit dorbi ween.

De Siegers in de enkelt Koppeln weern:

Altersgruppe 1 (3. Schuljahr):
1. Preis: Jule Tönjes, Visbek
2. Preis: Jantje Pavel, Rastede
3. Preis: Mohamad Fakhro, Varel

Altersgruppe 2 (4. Schuljahr)
1. Preis: Neele Bödecker, Hatten
2. Preis: Josefine Rüve, Sevelten-Elsten
3. Preis: Marleen Dalinghaus, Dinklage

Altersgruppe 3 (5./6. Schuljahr)
1. Preis: Hendrik Hellmers, Dötlingen-Brettorf
2. Preis: Philipp Berges, Cappeln-Elsten
3. Preis: Dora Melius, Elsfleth

Altersgruppe 4 (7./8. Schuljahr)
1. Preis: Jördis Weerda, Elsfleth
2. Preis: Till Dobe, Ganderkesee
3. Preis: Jannik Looschen, Cloppenburg

Altersgruppe 5 (9./10. Schuljahr)
1. Preis: Thomas Grote, Garrel
2. Preis: Eske Verhoef, Elsfleth
3. Preis: Clara Meyer-Nicolaus, Wildeshausen

Se hebbt de ersten Platzen maakt: (van links), vördere Reeg: Hendrik Hellmers (1. Platz Altersgruppe 3), Neele Bödecker (1. Platz Altersgruppe 2), Jule Tönjes (1. Platz Altersgruppe 1), de Reeg dor achter: Landschaftspräsident Thomas Kossendey (Oldenburgische Landschaft), Bürgermeisterin Germaid Eilers-Dörfler (Stadt Oldenburg), Thomas Grote (1. Platz Altersgruppe 5), Plattdeutschreferent Stefan Meyer (Oldenburgische Landschaft), Andreas Langer (Landessparkasse zu Oldenburg), Jördis Weerda (1. Platz Altersgruppe 4). Foto: Jörgen Welp, Oldenburgische Landschaft

Landesentscheed van'n Lääswettstriet in Hannover

Van Stefan Meyer

Die oldenburgischen Teilnehmer am Niedersachsenentscheid „Schöler leest Platt" 2017: (von links): Jule Tönjes (Visbek), Thomas Grote (Garrel), Neele Bödecker (Hatten), Jördis Weerda (Elsfleth), Hendrik Hellmers (Dötlingen).
Foto: Hanna Remmers, Oldenburgische Landschaft

Up grode Reis gung dat för de Siegers van'n Ollnborger Landesentscheed an'n 12. Junimaand na Hannover. In't Landesfunkhaus kemen de best Läsers ut ganz Nedersassen tosamen. 30 Deelnehmers hebbt bi de Neddersassenentscheed „Schölers leest Platt" in all de verscheden Dialekten van de plattdüütsch Spraak gegen'nanner lääst. Siet 1979 gifft dat al een Neddersassenentscheed, de van de Sparkassenstiften dörföhrt ward. Vöraf hett Herr Schormann van de Neddersassisch Sparkassenstiften as Veranstalter in'n Rundfunksaal de Lüe begröötˇ. Herr Henke van't Neddersassisch Kultusministerium hett achteran klarmaakt, dat de Regional- un Minnerheitenspraken Plattdüütsch un Saterfresk een fasten Stäe in'n Ünnerricht an de Scholen behollen schallt, denn to de kulturell Riekdom in Neddersassen hört vör all ok de Spraken.

Plietsch un munter hett Annie Heger bi de Veranstalten de Moderation maakt un mit eenföhlsam Leders ok wiesmaakt, dat Platt ok de Spraak van de Musik un dat Hart is. De Siegers ut de enkelt Koppels hebbt ehr Text up de Bühn denn ok vörlääst. Un ok een Bidrag up Saterfresk weer mit dorbi. Snacken, proten, küren, balen: Up Platt un up Saterfresk – all Farven un Klören ut dat Spraakrebett in Neddersassen weern dor bi'nanner. Un de Deelnehmer ut't Ollnborger Land hebbt in Hannover heel good afsneden. Van de fiev Deelnehmers hebbt glieks dree 2. Platzen na Hus holt.

Altersgruppe 1 (3. Schuljahr),
4. Platz: Jule Tönjes (Visbek)

Altersgruppe 2 (4. Schuljahr),
4. Platz: Neele Bödecker (Hatten)

Altersgruppe 3 (5./6. Schuljahr),
2. Platz: Hendrik Hellmers (Dötlingen-Brettorf)

Altersgruppe 4 (7./8. Schuljahr),
2. Platz: Jördis Weerda (Elsfleth)

Altersgruppe 5 (9./10. Schuljahr),
2. Platz: Thomas Grote (Garrel)

Foto: Oldenburgische Landschaft

Glockenatlas überreicht

Red. Am 17. Juli 2017 überreichten die Glockensachverständige Gabriele Dittrich und „Glockenfreund" Wilfried Schneider dem Präsidenten der Oldenburgischen Landschaft, Thomas Kossendey, und dem Geschäftsführer Dr. Michael Brandt einen von zehn Ausdrucken des Glockenatlas Oldenburg.

Darin ist eine Aufstellung der Glocken evangelischer Kirchen im Oldenburger Land sowie eine Beschreibung der jeweiligen Kirche beziehungsweise des Turms, technische Daten und Beschreibung der Glocken enthalten. Die Fotodokumentation wurde von Ricklef Orth vorgenommen. Der Atlas ist im Internet frei verfügbar unter *www.kirche-oldenburg.de*, Navigation „Aktuell" – „Bücher & Aufsätze" und wird laufend erweitert.

Verbrechen seit Anbeginn der Menschheit

Die Geschichte des Strafvollzugs im Vollzugsmuseum Wilhelmshaven

Von Svea Bücker

Ein Blick in die Ausstellung. *Foto: Mike Cramme, Vollzugsmuseum Wilhelmshaven*

Die Atmosphäre stimmt, wenn man als Besucher des Vollzugsmuseums Wilhelmshavens das Gelände des Museums betritt, denn es befindet sich direkt auf dem Gelände der Justizvollzugsanstalt. Die Ausstellung befindet sich in einem ehemaligen Luftschutzbunker, der durch die Kriegsmarine circa 1941 errichtet wurde. In dem Rundbunker erwarten die Besucher über 250 Exponate und Geschichtsdokumente aus mehr als 200 Jahren Strafvollzug.

Verbrecher gibt es vermutlich schon genau so lange, wie es Menschen gibt. Im Mittelalter galt in Deutschland das Allgemeine Recht, was sich aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch des Römischen Reiches entwickelt hatte. Darin waren vor allem Leibes- und Todesstrafen, aber kein Freiheitsentzug vorgesehen. Freiheitsstrafen begannen erst mit den Klostergefängnissen. Straftaten wurden als Sünden angesehen und die Freiheitsstrafe sollte den Inhaftierten zur Reue und Buße führen. Seit 1919 kam es zu Bemühungen einer gesetzlichen Regelung des Strafvollzugs mit dem Erziehungsgedanken im Vordergrund. Allerdings blieb es bei einem Entwurf des Gesetzes. In der Zeit des Nationalsozialismus diente die Strafe nicht mehr nur der Erziehung, sondern der Sühne und Abschreckung. Außerdem stand der Täter und nicht die Tat im Mittelpunkt der Anklage, es gab so gut wie keine Gerichtsverfahren, kaum noch Geld-, dafür aber Freiheitsstrafen. Seit 1933 richteten die Nazis für ihre Gegner Konzentrationslager ein. Erst am 1. Januar 1977 kam es zu einer gesetzlichen Regelung des Strafvollzugs. Aufgabe des heutigen Strafvollzugs ist es, die Gefangenen zu resozialisieren und die Allgemeinheit vor weiteren Straftaten zu schützen.

Im Vollzugsmuseum Wilhelmshaven gibt es viele interessante Berichte über Ereignisse des zivilen und militärischen Strafvollzugs in Wilhelmshaven und Umgebung. Denn die JVA Wilhelmshaven wurde 1907 als Kaiserliche Marine-Arrestanstalt erbaut. Seitdem diente sie unterschiedlichen Zwecken der Haftunterbringung von der Arrestanstalt für Marinesoldaten über ein Frauengefängnis und -zuchthaus bis hin zur Haftanstalt für Bettler und Landstreicher. Ein Zuchthaus ist ein Gefängnis mit schärferen Bedingungen wie dem Zwang zu harter körperlicher Arbeit.

Heutzutage dient das Gebäude in Wilhelmshaven dem offenen Vollzug. Sehr empfehlenswert ist es, das Museum mit einer Führung zu entdecken. Der Gründer des kleinen Museums, Mike Cramme, ist selbst Justizvollzugsbeamter und hat 2008 das Museum als Herzensprojekt ins Leben gerufen. Mit seiner mitreißenden Erzählweise und seiner Erfahrung als JVA-Beamter bekommen die Besucher einen ganz besonderen Eindruck in das Museum. So gibt es auch die eine oder andere Anekdote zu skurrilen Ausstellungsstücken wie selbst gebauten Waffen und verbotenen Gegenständen von Insassen. Die bedrückende Stimmung einer kleinen Zelle können die Besucher in dem kleinen Anbau erleben. In der historisch aufgebauten Zelle werden die Besucher in die Lebensbedingungen des früheren Vollzugs versetzt und über persönliche Schicksale von früheren Gefangenen informiert.

Seit 2011 existiert der Förderverein Vollzugsmuseum Wilhelmshaven e. V., der sich zum Ziel gesetzt hat, die vollzugsgeschichtliche Sammlung auf dem Gelände der JVA in Wilhelmshaven zu erhalten und soziale, kulturelle sowie pädagogische Projekte mit Strafgefangenen zu unterstützen. Seit 2012 gibt es außerdem die Veranstaltungsreihe „Kultur im Bunker“ mit Lesungen und Konzerten.

Feiern zu allen Gezeiten

Das „Watt en Schlick“-Festival

Von Tobias Pollok

Sommer, Sonne, Strand – „An der Nordseeküste“, der altbekannte Gassenhauer von Klaus und Klaus, schallt in tanzbarer Neuauflage – op platt – von der Hauptbühne. Und auf der Bühne? Die drei quirlig-hüpfenden Frontmänner von „De fofftig Penns“ samt Band. In (gelbe) Friesennerze verpackt und Badetuch schwingend: die Party, das vierte „Watt en Schlick“-Festival in Dangast ist eröffnet!

Vom 21. bis 23. Juli haben Festivalinitiator Till Krägeloh und sein Team den kleinen Kurort nun schon zum vierten Mal zu einer internationalen Kulturhochburg umgewandelt. Das Programm des Wochenendes ist dabei so vielfältig und bunt gemischt wie das Publikum des Festivals: Familien mit Kindern, die Sandburgen bauen; Einheimische und Kurgäste, Studierende und Musikliebhaber aus der Region – wahlweise mit Sandschäufelchen, Kaltgetränk oder Rhabarberkuchen in den Händen, tanzt man zum „Dialektro“ des Bremer Platt-Rap-Trios „De fofftig Penns“.

Seit Jahren touren Malte, Torben und Jakob als „De fofftig Penns“ über die Bühnen Norddeutschlands, ihr musikalischer Mix kommt an: „Wir machen Musik zwischen Pop und Techno auf Plattdeutsch und sind damit momentan die einzigen Szenemitglieder, grinst Malte. Ein Alleinstellungsmerkmal, das auch weit über das Oldenburger Land hinaus Erfolge schreibt. 2009 fuhren sie ins niederländische Leeuwarden, um das Plattdeutsche beim internationalen Musikpreis „Liet International“ zu vertreten. Beim Vorentscheid zum Bundesvision Songcontest 2013 sorgten sie deutschlandweit für Furore, als sie mit „Löppt“ für das Bundesland Bremen antraten. Die Single stieg direkt in die Top 100 der deutschen Singlecharts ein.

Und dass „De fofftig Penns“ als Eröffnungsact auftreten, war für Festivalgründer Till Krägeloh eine Selbstverständlichkeit. Das Trio verkörpere schließlich irgendwie die Grundvision des Festivals: Menschen zusammenbringen, Dinge verbinden, Utopien schaffen. „Das Kurhaus und Dangast stehen für einen wahnsinnig liberalen Ort, wo Künstler zusammenkommen. Hier sind Freigeister zu Hause, hier darf jeder hinkommen, welches Alter egal, egal woher, egal wie viel Geld. Die kommen hier zusammen und das ist – leider – nicht überall so. Das ist die Vision. Dieser uto-

Von links: Strand, Sonnenschein und gute Laune: Das Festivalgelände unterhalb des Dangaster Kurhauses füllt sich. Foto: Oldenburgische Landschaft

Torben Otten geht auf der Bühne ab. Foto: Axel Martens

„De fofftig Penns“: Malte Battefeld, Jakob Köhler und Torben Otten (von links) nach ihrem Auftritt beim „Watt en Schlick“ 2017. Foto: Oldenburgische Landschaft

pische Ort: Das ist ein gutes Statement und ein gutes Anliegen grade in unserer jetzigen Situation in der Welt, wo es immer auch ganz andere Bilder gibt“, erklärt Till Krägeloh.

Denn trotz aller Variationen der niederdeutschen Sprache zwischen Ostfriesland und Schleswig-Holstein, Nordsee und Hannoveraner Umland – Platt verbindet: „Bei all den Unterschieden, und jedes Dorf schnackt anders – das ist ja auch wirklich so –, aber wenn man ein bisschen offen ist und ein bisschen Fantasie hat, dann versteht man schon und kann miteinander reden, wenn man möchte. Und so groß sind die Unterschiede nicht“, findet auch Malte von „De fofftig Penns“.

Gerade um diese Offenheit und das Miteinander geht es den Festivalmachern. Mit großem Vertrauensvorschuss der Familie Tapken, die dem „Watt en Schlick“ den Strand am Dangaster Kurort überlassen, und einem engagierten Team entstand vor vier Jahren die Idee, die Vision der Künstlerkolonie Dangast fortzuführen: „Watt en Schlick“ als Laboratorium für Künstlerisches und Neues und als gesamtgesellschaftlicher Treffpunkt.

Die familiäre Atmosphäre, die breite Unterstützung aus der Region, aber nicht zuletzt auch der einzigartige Ort, direkt am Strand, machen das Festival für Besucher und Künstler zu einem einmaligen Erlebnis, da sind sich die Festivalmacher sicher: „Die Künstler merken, wer und was wir hier machen und dass wir es ernst meinen und nicht nur irgendwie so ein Event machen, sondern es geht um die Sache! Das kommt alles sowas von tief aus dem Herzen. Und das merken die. Die kommen hier alle gerne hin!“

Das gilt natürlich auch für „De fofftig Penns“. „Wir wären auch hier, wenn wir nicht spielen würden“, sagt Torben. Und Malte bestätigt: „Im letzten Jahr war ich hier auch am Start, einfach als Gast“. Ganze 5.000 Besucher zählte das Festival in diesem Jahr, das bis auf eine kleine, unwetterbedingte Unterbrechung am Samstagabend das volle Potenzial des friesischen Strandidylls ausschöpfen konnte. Über 50 Künstlerinnen und Künstler aus den unterschiedlichsten Kultursparten und musikalischen Genres waren zu Gast am Kurhausstrand. Musikalische Acts aus den Bereichen Rock, Pop, Hiphop, Soul und Jazz, ergänzt durch Lesungen, Performances und Kinofilme, decken eine weite Palette ab und laden neugierige Besucher ein, auch mal in Neues und Unbekanntes hineinzuschnuppern. Von klein zu groß, von regional zu international: Die drei Headliner der Abende waren die internationalen Topstars Jamie Lidell, „Bilderbuch“ und Joy Denalane.

Ein derartiges Mammutprojekt kann Krägeloh natürlich nicht alleine stemmen. Neben der Unterstützung vieler regionaler Partner sind es über 130 Ehrenamtliche, die in Planung und Durchführung eingebunden sind.

Und wenn man so über den Dangaster Strand läuft, in strahlend sonnige Gesichter der Menschen blickt, merkt man: Ja, die Kombination aus internationalen und regionalen Bands, die familiäre Atmosphäre und die Liebe zum Detail der Festivalorganisatoren, aber insbesondere der einmalige Ort, direkt am Jadebusen, erschaffen hier im Oldenburger Land etwas Einzigartiges: Eine gesellschaftliche Utopie des Miteinanders, zwischen Heimat und kosmopolitischem Idyll.

„Wir werden weitermachen, es wird immer weitergehen. Stillstand ist der Tod, es muss Freiheiten geben. Deshalb ist es ungewiss, was genau passiert, aber es wird in jedem Fall immer weitergehen“, sagt Festivalleiter Till Krägeloh und blickt dabei auf das langsam auflaufende Wasser am Strand. Ein Sinnbild für die unaufgeregte Konstanz hinter den Kulissen des Festivals? „De fofftig Penns“ freut es in jedem Fall: Das Gesagte untermauernd, zupft Torben seine Speedo-Badehose von der Wäscheleine im Backstagebereich und grinst: „Wir sind heute früh um 11 Uhr angekommen, da war das Wasser da, und wir sind gleich rein. Und gegen 22 Uhr heute Abend ist auch wieder Flut …“ Und mit dieser Vorfreude steht er nicht als Einziger dar: Auf ein gelungenes „Watt en Schlick“-Festival 2018.

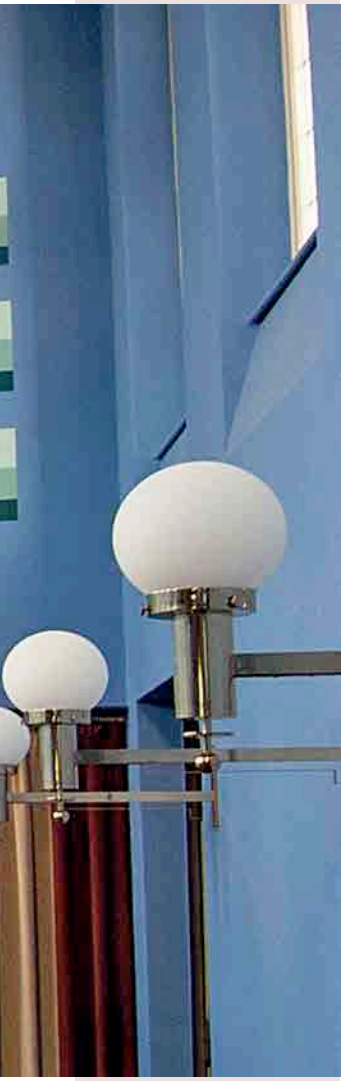
Ein architektonisches Gesamtkunstwerk

Die denkmalgerechte Restaurierung der Höger-Kapelle in Bungerhof

Von Andreas Tensfeldt (Text und Fotos)

In Delmenhorst befinden sich drei architektonische Schmuckkästchen des Weltkulturerbe-Architekten Fritz Höger (1877–1949) aus Hamburg. Nach seinem Entwurf der Fassaden für das neue Krankenhaus an der Wildeshauser Chaussee hat er noch zwei weitere Gebäude nahezu zeitgleich in der für ihn so typischen Klinkerbaukunst gestaltet. Die Friedhofskapellen auf dem konfessionsfreien städtischen Friedhof in Bungerhof und die auf dem evangelischen Friedhof an der Wildeshauser Straße. Beide sind heute, neben dem so imposanten Krankenhausbau, herausragende, überregional bedeutsame Beispiele des damals aktuellen Backsteinexpressionismus mit dem „heimischen“ Tonklinker.

Die 1929 fertiggestellte Friedhofskapelle auf dem in den 1920er-Jahren neu gestalteten Friedhof im Ortsteil Bungerhof ist ein gelungenes Beispiel Högers für die architektonische Gestaltung mit Baukörpern. Der mächtige Glockenturm, dem zentral auch der Haupteingang vorgelagert wurde, verbirgt



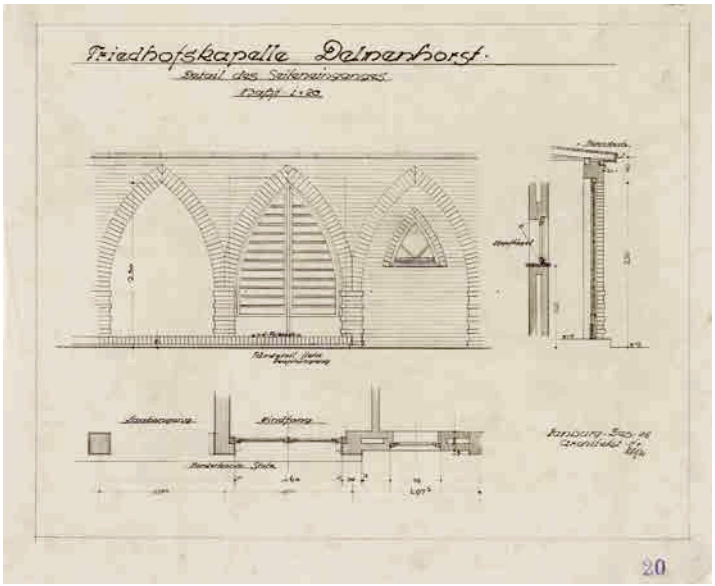
Sofittenwände hinter der Kanzel nach der Restaurierung 2015 (oben).

Farbentwurf-Aquarell des Malers und Grafikers Schleppegrell aus Altona, 1928 (rechts oben). Repro

Original-Detail-Plan des Seiteneingangs mit Högers Unterschrift, 1928, (rechts unten). Repro

den dahinterliegenden Andachtsraum, der von Höger in der klassischen Form eines Kirchenschiffs gestaltet wurde. Seitlich wird der Andachtsraum von zwei Laubengängen mit zeittypischen Spitzarkaden begleitet, die dann in den eingeschossigen Flachdachanbau münden, der von Höger quer hinter dem Kapellenraum angeordnet wurde und im Wesentlichen die damaligen Leichenkammern beinhaltet.

Baudenkmale sind dauerhafte Zeugen der Baukultur und soweit irgend möglich in ihrer baulichen Originalsubstanz zu erhalten. Die Friedhofskapelle Bungerhof ist in sehr großem Umfang original erhalten und damit für die Bau- und Heimatgeschichte besonders wertvoll. Im Stadtarchiv finden sich Kopien von Planzeichnungen mit Högers Unterschrift sowie Rechnungen der Handwerksfirmen und Briefverkehr mit dem Architekten. Die mit der Restaurierung beauftragte Architektin Andrea Vennebörger sichtete mit Mitarbeitern aus dem Fachbereich Gebäudemanagment der Stadt Delmenhorst diese Dokumente. Die Kapelle wurde insgesamt neu vermessen und nach heutigen Qualitätsansprüchen gezeichnet.



Bei der Informationsbeschaffung stellte sich heraus: Bauliche Veränderungen sind so gut wie nicht vorhanden, alles ist nahezu original erhalten geblieben. Nur die Wände sind mit einer sogenannten Latexfarbe gestrichen, die es seinerzeit noch gar nicht gab und die dem Baudenkmal auch sehr schadet, weil der Feuchtigkeitsausgleich nicht oder nur sehr eingeschränkt funktioniert. Die Farbe musste sorgfältig und sorgsam entfernt werden, um die Wände, Decken, Türen und Fenster wieder mit der damals üblichen Kalkfarbe zu streichen. Bei der Archivrecherche wurde das originale Aquarell des Grafikers Schleppegrell aus Altona bei Hamburg gefunden, der für Höger die Farbgestaltung entworfen und gezeichnet hat.

Die beauftragte diplomierte Kunsthistorikerin Britta Butt aus Lübeck und ihre Mitarbeiterin, Diplom-Restauratorin Silke Hentze, beginnen kurze Zeit später mit der restauratorischen Untersuchung und Dokumentation der ursprünglichen Farbgestaltung von 1929. Frau Dr. Kerstin Klein vom Landesamt für Denkmalpflege begleitet das gesamte Verfahren fachlich und gibt spezielle Hinweise zum Verfahren und zur Dokumentation. Durch sogenannte Freilegungsschnitte werden mit einem Skalpell die einzelnen Farbschichten sorgfältig abgehoben und so der Farbaufbau über die Zeit dokumentiert. Die restauratorische Befunderhebung bestätigt den Blauton aus dem Aquarell als Erstfassung im Andachtsraum. Außerdem werden auf den Wänden links und rechts von der hölzernen Kanzel Symbole auf den Wänden entdeckt, die unter anderem die Dreifaltigkeit darstellt und auf einem historischen Foto ebenfalls identifiziert werden können. Sie wurden in späteren Jahren einfach übermalt. Ihre Rekonstruktion erschien wohl einfach zu aufwendig und teuer.

Auch für die übrigen Bauteile, wie die Sitzbänke, die Kanzel, die Türen und Fenster werden die Untersuchungen auf die Erstfassung durch-

Friedhofskapelle vom Architekten Fritz Höger im Dezember 2015

geführt, sodass sich am Ende eine umfangreiche Dokumentation ergibt, und damit ergibt sich ein eindeutiges Bild der ursprünglichen Erscheinungsweise dieses Gebäudes.

Malerrollen, die heute vielfach verwendet werden, durften beim Auftragen der blauen Farbe nicht angewendet werden. Mit sogenannten Ovalquasten verteilten die Restauratoren die Farbe auf die Wände und schafften ein ganz besonderes Muster. Die Decke wurde wieder in hellerem Farbton gestrichen, so wie es seinerzeit war.

Für die gesamte Restaurierung standen der Stadt 180.000 Euro zur Verfügung, 30.000 Euro davon wurden der Stadt als Förderung von der Denkmalpflege des Landes Niedersachsen zur Verfügung gestellt. Die hölzernen Einbauten wie Sitzbänke Kanzel und so weiter wurden vom Baubetrieb selbst abgebeizt, teilweise repariert und neu mit Farbe versehen. Der fachlich gut geeignete Tischler des Baubetriebs, Herr Jürgen Hinrichs, arbeitete an den originalen Einbauten und erschafft wieder Holzmöbel in beeindruckender Schönheit. Auch hier war Handwerkskunst „am Werk". Erfahrung gepaart mit einem hohen Anspruch an das Arbeitsergebnis und die Qualität.

Als schließlich alle Gerüstteile ausgeräumt sind, erstrahlt der Andachtsraum wieder in seiner ursprünglichen Farbigkeit. Ein fantastisches Erlebnis – ein so beruhigendes Blau. Blau, die Farbe des Himmels und des Wassers. Die Farbe des Lebens. Die seitlichen Sofittenwände hinter der Kanzel erstrahlen heute wieder im ursprünglichen Blaugrün. Die seitlich dahinter angeordneten Fenster werfen das Tageslicht auf die Wandoberflächen und erzeugen einen beeindruckenden Lichteffekt. Genau diesen hat der Architekt erzielen wollen – der Weg ins Licht.

Nichts von dem, was der Architekt Höger Anfang des letzten Jahrhunderts mit seinem Entwurf bei den Besuchern, den Trauernden, erreichen wollte, war mit der tristen Farbgebung der 1960/1970-er Jahre noch sichtbar. Nun ist alles wieder hergestellt, alles nach dem Höger'schen Entwurf – eben ein architektonisches Gesamtkunstwerk.

Neuer Leiter der Arbeitsgemeinschaft Baudenkmalpflege

Red. Seit April 2017 ist Dr. Michael Schimek der neue Leiter der AG Baudenkmalpflege und löste damit Focke Gerdsen ab. Schimek leitet seit 2011 die bauhistorische Abteilung am Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum. Nach dem Abitur und einer Tischlerlehre studierte er Volkskunde/Europäische Ethnologie sowie Mittlere und Neuere Geschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, wo er 2001 mit einer Arbeit über staatliche Einflussnahmen auf das ländliche Bauen im Oldenburger Land zwischen 1880 und 1930 promoviert wurde. Von 1995 bis 1998 führte er am Museumsdorf Cloppenburg ein DFG-Forschungsprojekt zum Wandel des ländlichen Bauwesens im Industriezeitalter durch. Nach kurzen Zwischenstationen an den Universitäten Münster (Seminar für Volkskunde/E.E.) und Bamberg (Graduiertenkolleg Kunstwissenschaft – Bauforschung – Denkmalpflege) leitete Schimek von 2002 bis 2004 die Mönchguter Museen (Rügen) und anschließend das Rheinland-Pfälzische Freilichtmuseum Bad Sobernheim. Seine Forschungsschwerpunkte konzentrieren sich auf den Hausbau und die Alltagskultur des 19. bis 21. Jahrhunderts sowie freilichtmuseologische Themen.

Foto: Museumsdorf Cloppenburg

Links: Ansicht des Kiosk, August 2010. Ansichtskarte: Sammlung Meyer

Rechts: Ansichtspostkarte aus den 1960er-Jahren (Sammlung Wolfgang Meyer, Oldenburg). Foto: Friedrich Precht

Kiosk und Bootsverleih an der Mühlenhunte in Oldenburg

Von Friedrich Precht

Bei der Durchsicht historischer Ansichtspostkarten fallen manchmal Kioske auf, die sich ehemals an unterschiedlichen Stellen im Stadtgebiet befanden. In der Regel handelt es sich um originelle hölzerne Kleinarchitekturen, die wohl überwiegend von örtlichen Zimmereibetrieben zum Teil als Typenentwürfe realisiert wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg bauten sich oftmals Flüchtlinge und Vertriebene mit zeittypischen Kiosken, Obst- und Gemüseständen, Milchbuden und so weiter Existenzen auf. Von der Kioskarchitektur aus der Zeit vor 1945 ist nichts erhalten geblieben und auch aus der Nachkriegszeit gibt es nur noch wenige, zumeist stark veränderte Beispiele. Ein überaus individueller Kiosk befindet sich jedoch an der Elisabethstraße in Oldenburg. Er wurde 1949 als Ersatz für ein etwas tiefer am Ufer der Mühlenhunte stehendes Häuschen erbaut.

Beim ersten Blick wirkt der Kiosk in dem durch den Schlossgarten und dessen Pförtnerloge, das Schloss, das Prinzenpalais und das Augusteum geprägten Bereich kurios und fremdartig, ja vielleicht sogar deplatziert. Aber das hat einen besonderen Reiz und einen hohen Wiedererkennungswert. Zudem dokumentiert das Gebäude die entbehrungsreichen Jahre nach dem Krieg. Das Baumaterial war knapp, und so griff man auf heimisches preisgünstiges Reet für das Dach zurück. Diese Art der Dacheindeckung war bis weit in die 1950er-Jahre beliebt, und es entstanden in Oldenburg einige Einfamilienhäuser mit der sogenannten „weichen Bedachung".

Die Zukunft des Häuschens ist ungewiss. Nach dem Tod des letzten Betreibers von Kiosk und Tretbootverleih wird ein Nachfolger gesucht. Wahrscheinlich kommt es zum Abbruch und Neubau des stark instandsetzungsbedürftigen Gebäudes.

Den Entwurf für den Kiosk fertigte der Architekt Ernst Boyken (1900–1984) an. In der Nachkriegszeit mussten auch renommierte Architekten kleine Aufträge wie zum Beispiel den Bau von Behelfsheimen, Instandsetzungen oder Wiederherstellungen kriegsbeschädigter Gebäude und so weiter annehmen, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Ernst Boyken, geboren in Nordenham, war nach dem Architekturstudium an den technischen Hochschulen in Darmstadt und Hannover ab 1927 Mitarbeiter und Projektleiter bei Architekt Fritz Höger (1877–1949), der für seine expressionistischen nordwestdeutschen Klinkerbauten bekannt ist. 1930 machte sich Ernst Boyken in Nordenham selbstständig und zog 1932 nach Oldenburg. Hier entstanden nach seinen Entwürfen etliche Gebäude, unter anderem die Villa Lindenstraße 101 und das Kontorhaus Bürgerstraße 1 des Fabrikanten Anton J. Becker (1933/1934), auch das Hotel Kreyenbrücker Hof/Parkhotel, Cloppenburger Straße 418 (1960) und das Fotostudio Besser, jetzt Polygenos, Am Stadtmuseum 15 (1963).

Das Gebäude Markt 13 der Landessparkasse zu Oldenburg wurde 1936 nach den Plänen Ernst Boykens grundlegend umgebaut und umgestaltet (Abbruch 2009). Beim Bau der Weser-Ems-Halle 1953/54 war er Mitglied der Arbeitsgemeinschaft mit den Architekten Gustav Meckseper und Karl Josef Pfeiffer. Von den außerhalb Oldenburgs realisierten Projekten soll hier beispielhaft das 1952 erbaute Rathaus in Nordenham und dessen 1969–72 erstellte Erweiterung (Wasserturm) genannt werden.

Die bewegte Geschichte des bbk Oldenburg

Von Jürgen Weichardt

Der Oldenburger Landesverband des Bundes bildender Künstlerinnen und Künstler (bbk) feiert im September mit einer Ausstellung seiner Mitglieder im Oldenburger Stadtmuseum sein siebzigjähriges Bestehen. Anlass, über seinen Werdegang und seine Rolle im gegenwärtigen Kunstgeschehen vor Ort zu reflektieren.

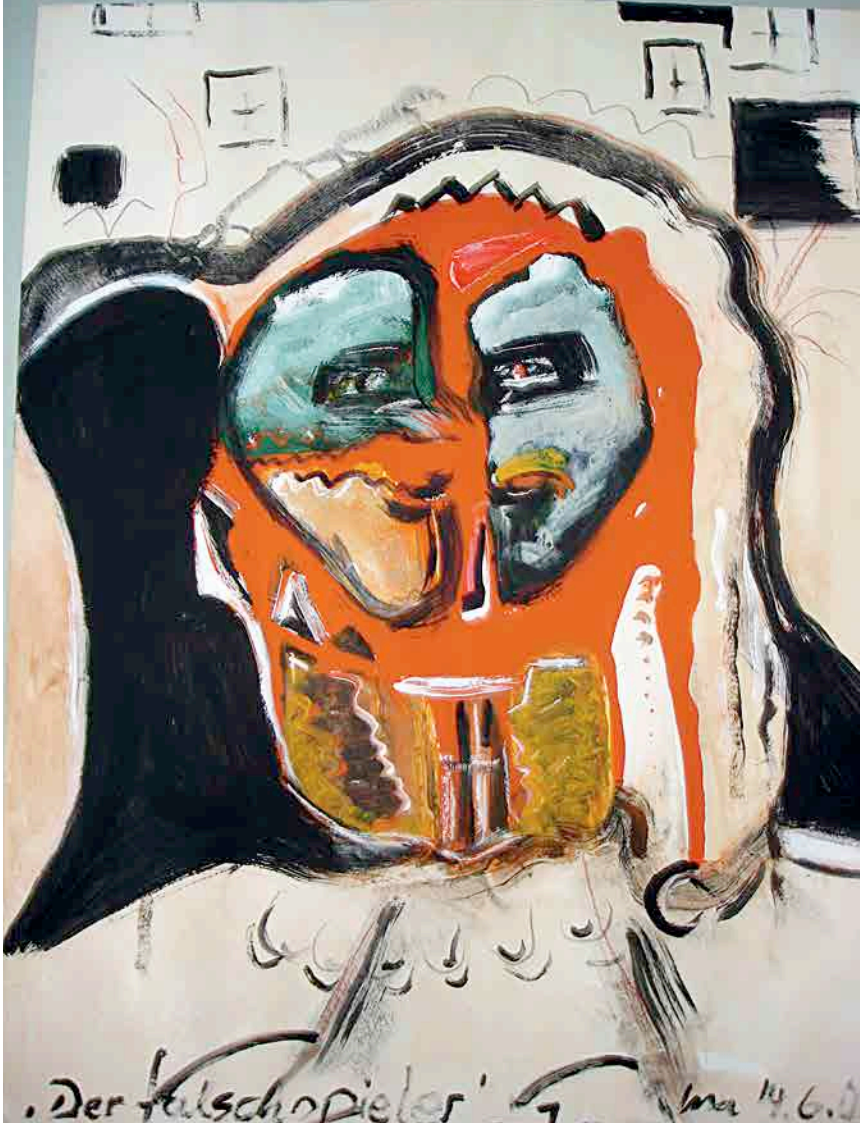
Die Keimzelle des bbk lag vermutlich im Herbst 1945 in den Aufrufen Karl Schwoons an die im Nordwesten lebenden Künstlerinnen und Künstler, sich für eine erste Nachkriegs-Ausstellung im Oldenburger Kunstverein zu melden. Dem Geschäftsführer des OKV ging es dabei nicht allein um eine Ausstellung, sondern auch um die Erfassung der in Not geratenen Kollegen. Im folgenden Jahr regte der 1904 gegründete Oldenburger Künstlerbund (OKB) (unter anderem mit Bernhard Winter und Wilhelm Kempin) an, eine Künstlervereinigung zu bilden. Veronika Caspar-Schröder und Karl Schröder ergriffen die Initiative und luden zur Gründung eines Bundes hiesiger Künstler im Herbst 1946 den Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen, Carl Buchheister, in ihre Wohnung ein. Als am 19. März 1947 der bbk Gestalt annahm, bestand er aus modernen „freien“ Künstlern, darunter zahlreichen Vertriebenen, und den konservativen Mitgliedern des OKB.

Auf Bundesebene begann der Zusammenschluss deutscher Landesberufsverbände als Bundesverband Bildender Künstler, Anfang der 1950er-Jahre als übergeordnete Organisation zu fungieren. Zu den Gründungsmitgliedern gehörte auch der Landesverband Niedersachsen, dem die Bezirksgruppe Oldenburg angehört. Die einzelnen Bezirksgruppen agieren weitgehend autonom.

Eine frühe Initiative des Oldenburger Landesverbandes, Künstler wirtschaftlich stärker zu fördern, wurde bundesweit unterstützt, konnte aber keine grundlegende Änderung herbeiführen. Folglich konzentrierte sich die Arbeit in den Anfangszeiten des bbk Oldenburg auf die Organisation von Ausstellungen, was aber problematisch war, da der Bund keinen eigenen Raum hatte, sodass die Vermittlung von Ausstellungsmöglichkeiten in den Vordergrund trat. Größere Gruppenausstellungen wurden zu Höhepunkten, an denen alle Mitglieder teilnehmen wollten.

Als 1949 einige der „Freien“ ausschließlich für eine gegenständliche Auffassung eintraten und andere, die „abstrakt“ arbeiteten, von Ausstellungen ausschlossen, bildeten diese 1951 innerhalb des bbk eine „Junge Gruppe“. So ergaben sich drei Fraktionen, von denen freilich nur der OKB sich deutlich abgrenzte, während „Freie“ und „Junge Gruppe“ mehr aus praktischen als aus ideologischen Gründen auf Selbstständigkeit achteten. Einzelne Künstler konnten sich an Veranstaltungen beider Gruppen beteiligen. Die Gruppenstruktur verlor zu Beginn der 70er-Jahre an Bedeutung, als sich der OKB auflöste.

In der Person von Karl Schwoon hatte der bbk zunächst einen festen Bezugspunkt, sei es als Organisator der ersten Ausstellungen 1945 und 1946, dann als Galerist meist Oldenburger Künstler. Aus beruflichen Gründen verließ er aber bereits 1951 Oldenburg. Mit der Eröffnung des Kulturzentrums „Brücke der Nationen“ 1956 in der Gartenstraße konnte dort ein Büro des bbk eingerichtet und wenig später auch Ausstellungen in den Fluren und Räumen veranstaltet werden. Die Enge zwang jedoch dazu, auch andere Ausstellungsmöglichkeiten zu finden wie Theaterfoyers, Cafés, Buchhandlungen, Banken, selbst gelegentlich leer stehende Geschäftsräume, sodass in den 70er- und 80er-Jahren eigentlich kein Mangel an Ausstellungsmöglichkeiten bestand, und die Ausstellungen wurden meist auch von der lokalen Presse wahrgenommen. Nur mussten die Mitglieder sich selbst um Hängung der Bilder und Eröffnung kümmern; das bbk-Büro, lange Zeit identisch mit dem oder der Vorsitzenden, konnte aus personellen Gründen nur die Interessen koordinieren. Das wiederum war einer der Gründe, weshalb sich neben dem bbk auch andere Künstlergruppen wie zum Beispiel „Kranich“ und „Pallas“ bildeten, die einige Jahre ihre eigenen Wege gingen. Zwar betrachtete sich der bbk als Vertretung aller Künstlerinnen und Künstler im Ol-



denburger Land, doch gelang es ihm nicht, von Ausnahmen abgesehen, die Künstler des Münsterlandes und die von der Küste als Mitglieder zu gewinnen. Die Kollegen im Süden schufen mit dem Kaponier in Vechta 1967 einen eigenen beachtenswerten Kunstverein, und die Kollegen im Norden schlossen sich dem bbk Ostfriesland an.

Der Bund bildender Künstlerinnen und Künstler war und ist vereinsmäßig strukturiert, hat also einen gewählten Vorstand und eine Geschäftsstelle. Angeschlossen ist er dem Landesverband Niedersachsen, der mit „Landesausstellungen" überregional aktiv wird, sowie mit Stellungnahmen gegenüber dem Bundesverband und der Öffentlichkeit. 2006 fand eine Landesausstellung zum ersten Male unter freiem Himmel im Park der Gärten, Bad Zwischenahn, statt.

Jahresausstellungen des Oldenburger bbk wurden bis in die 70er-Jahre vom Kunstverein organisiert; danach vom Stadtmuseum, bis die Stadt dem bbk neue Räume an der Peterstraße zur Verfügung stellte. Dort konnte er endlich ein eigenes Programm entfalten. Seit den 90er-Jahren werden auch Anregungen der Stadt Oldenburg vom bbk aufgenommen und Künstlergruppen aus den Partnerstädten Groningen, Kingston, Taastrup oder Mateh Asher ausgestellt. Relativ selten gibt es Austausch-Ausstellungen mit anderen bbk-Gruppen. Hierfür waren bisher meist persönliche Kontakte Voraussetzung.

Von links:
Thea Koch-Giebel: Ikara – Nicht nur Engel haben Flügel, Postkarte 17 x 11 cm, 1994.

Christa Marxfeld-Paluszak: Der Falschspieler, Acryl, ca. 70 x 50 cm, 2008.

Udo Reimann: Schiff in der Nacht, Schiefer, 30 x 35 x 22 cm, 1983. Fotos: privat

Dass die Stadt Oldenburg in der Gegenwart ein lebhaftes Kunstleben aufweisen kann, ist nicht zuletzt ein Verdienst des bbk, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vor allem die Präsenz der lokalen Szene gefördert und gepflegt hat. Während der Kunstverein ihm zunächst lange Zeit selbst mit Reisestipendien und Ausstellungen nahestand, hatten die beiden Museen über viele Jahre keine Ausstellungsräume anzubieten. Erst die Umbauten im Stadtmuseum Mitte der 70er-Jahre schufen mit den neuen Räumen den verständlichen Wunsch der Museumsleitung nach eigenständigen Programmen, in die die beiden Direktoren Wilhelm Gilly und Ewald Gäßler wiederholt einzelne einheimische Künstler und Gruppen integriert haben.

Gegenwärtig stellt der bbk, was seine Attraktivität sichtbar macht, in fast jedem Jahr eine Gruppe neuer Mitglieder vor und erweitert mit ihnen das Spektrum künstlerischen Schaffens. In den letzten 20 Jahren wurden neben der immer vielfältiger gewordenen Malerei und Grafik, neben Skulptur und Plastik häufiger auch Objekte, Keramik, Fotografie, Papierschnitt und „Zeichnungen nach Strich und Faden" präsentiert. Gelegentlich konnten Videos und Arbeiten mit ungewöhnlichen Materialien wie etwa Kautschuk gezeigt werden.

In der Vielfalt, die sich in der bildenden Kunst in der Stadt Oldenburg und Umgebung seit der Jahrhundertwende mit sieben Ausstellungshäusern sowie Galerien und weiteren Präsentationsräumen entwickelt hat, nimmt der bbk eine besondere Position ein, weil sich bei ihm ein Großteil der heimischen Szene versammelt. Aber der bbk fühlt sich auch gegenüber Künstlerinnen und Künstlern verantwortlich, die nicht Mitglieder sind, wenn er zu den „Offenen ARTEliers" aufruft und damit allen Künstlerinnen und Künstlern an einem Wochenende die Chance gibt, ihre Arbeit der Öffentlichkeit zugänglich machen zu können.

Großherzogliche Gottesdiensttradition

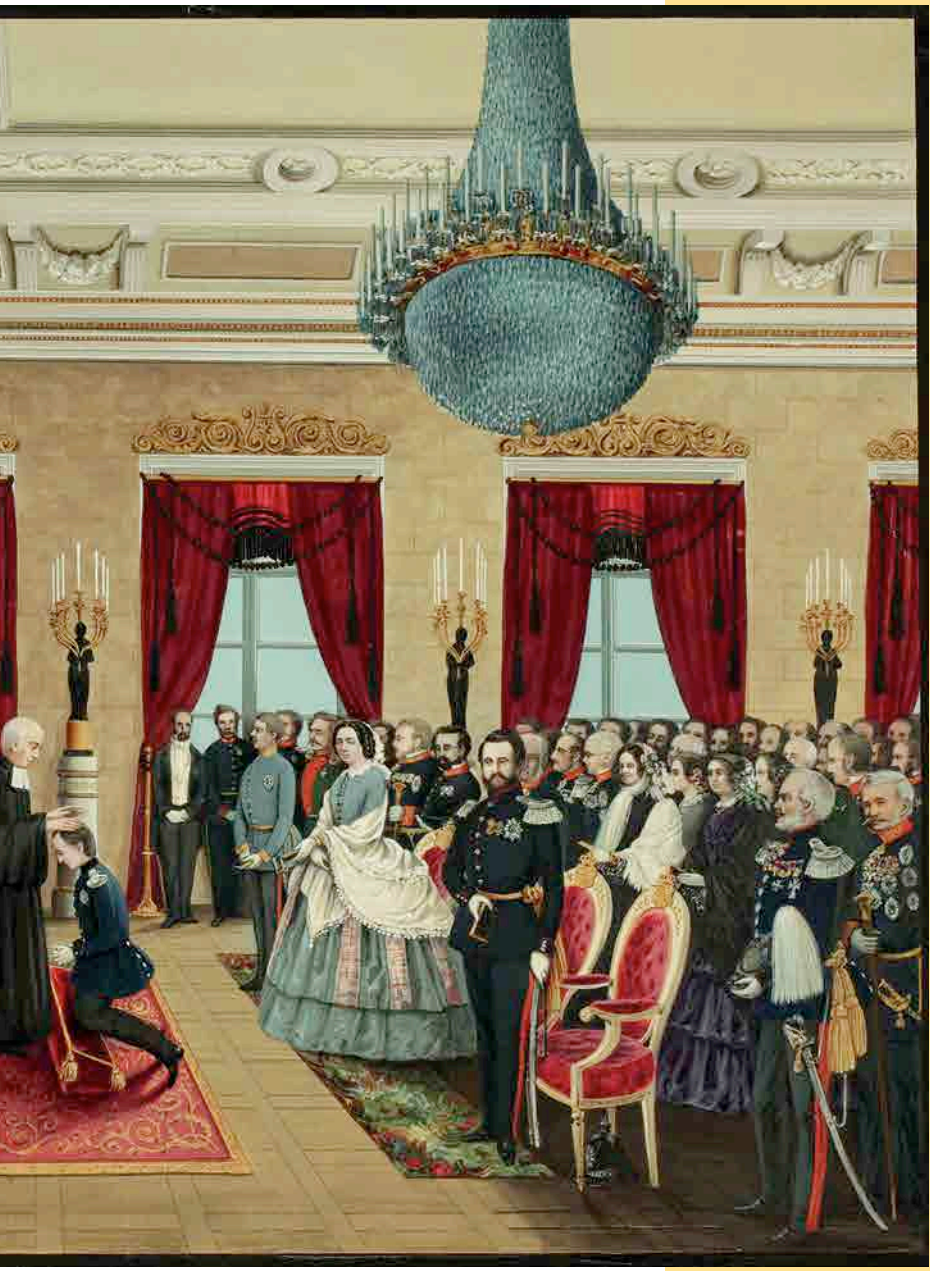
Eine Erzählung aus der Sicht eines Hofkapellmusikers im Jahr 1873

von Carina Lasch Lind

Dieser Beitrag entstand aus den Ergebnissen der Bachelorarbeit der Autorin. Grundlage war ein Archivmappenfund mit Notenmaterial der Hofkapelle im Archiv des Staatstheaters Oldenburg. Nicht nur das Notenmaterial an sich, sondern auch die zahlreichen Bleistiftnotizen der Musiker geben Aufschluss über Details, die in diesem Beitrag auszugsweise dargestellt sind. Die Arbeit kann unter http://oops.uni-oldenburg.de/2876/ abgerufen werden.

Hofmusikus Carl Julius (fiktive Person) saß in der hinteren Orchesterreihe, starrte auf das Notenblatt vor ihm. Mit einem leichten Seufzen hob er den Blick in der Hoffnung, dadurch seine Langeweile zu vertreiben. Oberhofprediger Nielsen sprach und sprach und Carl Julius überlegte, ob auch nur ein Bruchteil davon bei Prinz Georg ankam. Der jüngste Sohn von Großherzog Nikolaus Friedrich Peter war schon fast neunzehn Jahre alt und erst jetzt fähig, seine Konfirmation zu feiern. Carl Julius wunderte es wenig: Oft schon hatte er Prinz Georg beobachtet, wie er vor Scham errötete und herumstotterte, sollte er wie jeder andere Aristokrat Konversation betreiben. Überrascht waren Carl Julius und seine Kollegen der Hofkapelle daher auch nicht, dass diese Konfirmation im engsten Familienkreis begangen wurde. Wie anders waren da die Konfirmationen von Erbgroßherzog Friedrich August vor vier Jahren und erst die von Herzog Elimar gewesen!

Carl Julius schloss kurz die Augen und entsann sich: Kaum ein Vierteljahr nach seiner Einstellung als Hofmusikus – im Jahr 1859 – war es gewesen, als man die Konfirmation von Herzog Elimar, des Großherzogs jüngstem Bruder, im Marmorsaal des Schlosses feierte. Auf der einen Querseite war ein Altar aufgebaut und reich mit vielen Pflanzen und Blumen umschmückt worden. Im Saal drängte sich die Familie und der gesamte lokale Adel mit insgesamt rund einhundert Personen. Das Ereignis war so bedeutend, dass sogar der stadtbekannte Maler Theodor Presuhn damit beauftragt worden war, ein Gemälde davon anzufertigen. Leider hatte er die Hofkapelle dabei nicht abgebildet, die auf der gegenüberliegenden Querseite positioniert gewesen war und sich somit außerhalb des Bildfokus befunden hatte. Carl Julius erinnerte sich, dass es just dieses Ereignis war, zu welchem die ihm heute vorliegenden Noten angefertigt worden waren: 14 Jahre später spielte die Hofkapelle erneut diesselben Choräle wie zu Herzog Elimars Konfirmation. Damals hatte sich Hofkapellmeister August Pott hingesetzt und zu jenem Anlass das orchestrale Arrangement der Choräle verfasst, nachdem Oberhofprediger Nielsen ihm die zu singenden Choräle mitgeteilt hatte. Doch auch für den darauffolgenden Karfreitag wurden Choräle orchestriert. Denn traditionell feierte die großherzogliche Familie ihren eigenen Gottesdienst zu Karfreitag im Schloss, zumeist mit musikalischer Begleitung der Hofkapelle. Seit wann das so war, wusste Carl Julius nicht so genau. Nach den Erzählungen seiner Kollegen musste das wohl schon seit der Gründungszeit der Hofkapelle, also seit 1832, der Fall gewesen sein. Ob die großherzogliche Familie jedoch schon vor Existenz der Hofkapelle immer ihren eigenen Karfreitags-Gottesdienst



Theodor Presuhn, Konfirmation von Herzog Elimar 1859, Gouache. *Bild: Niedersächsisches Landesarchiv*

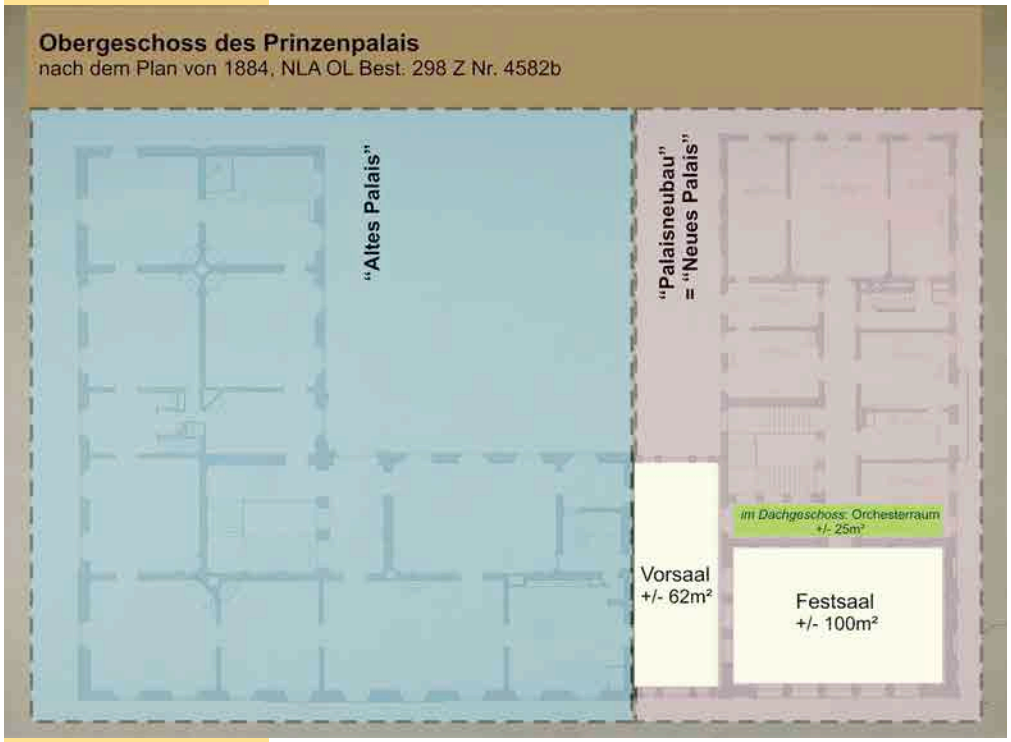
im Schloss gefeiert hatte, war Carl Julius unbekannt, konnte es sich aber gut vorstellen. Immerhin hatte er mal gehört, dass vor seiner Zeit hin und wieder nicht die Hofkapelle, sondern ein Organist spielte. Carl Julius fragte sich nur, auf welchem Instrument, besaß das Schloss seines Wissens doch nie eine Orgel oder ein Positiv.

Seit er in der Hofkapelle spielte, waren sie fast jährlich zu Karfreitag im Einsatz gewesen. Gespielt wurden seitdem die 1859 – dem Jahr von Herzog Elimars Konfirmation – arrangierten Choräle. So unpraktisch fand Carl Julius das gar nicht: Die Choräle waren im Gegensatz zu dem sonst so anspruchsvollen Programm äußerst einfach, entsprechend bescheiden war dann auch der Probenaufwand. Selten verlangten Pott und seit 1861 dessen Nachfolger Albert Dietrich das Proben der Choräle innerhalb der regulären Proben: Dies hätte wertvollen Probenzeitverlust bedeutet. Meistens spielte die Hofkapelle daher zeitig vor Beginn der Gottesdienste direkt vor Ort die Choräle einmal durch.

Carl Julius schreckte auf. Johann neben ihm griff nach seiner Oboe. Der nächste Choral war dran, und Carl Julius machte sich an seinem Fagott spielbereit. Volltönig erklang die Melodie von „Wachet auf, ruft uns die Stimme“. Doch dieser Text wurde schon seit rund achtzig Jahren nicht mehr gesungen. Statt dessen hörte Carl Julius den gegenüber der Hofkapelle sehr dünnen Gesang der Hofgemeinde über die Worte „Herr! Welch Heil kann ich erringen“. Seit der Gesangbuchreform von 1791 waren eine Menge der alten Choraltexte umgedichtet worden, allerdings waren die alten Choraltitel noch weiterhin bekannt und eigentliche Referenz für jedermann. Auch in den Noten der Hofkapelle standen in großen Lettern die alten Choraltitel. Nach langem Hin und Her war letztlich 1868 ein neues Oldenburger Gesangbuch herausgekommen, das wieder viele der alten Choräle aufgenommen hatte. Eigentlich war die Nutzung dieses neuen Gesangbuches für alle Oldenburger Gemeinden zum Januar 1873 zur Pflicht geworden. Doch heute, im April 1873, sang selbst der Großherzog aus dem alten Aufklärungsgesangbuch. Dies wunderte Carl Julius durchaus etwas, doch andererseits hatten nahezu drei Generationen eine enge Identifikation mit ihrem Aufklärungsgesangbuch und wollten – genau wie ihre Vorfahren 1791 – nicht einfach so „ihre“ Choräle durch unbekannte Texte austauschen. Warum also nicht auch der Großherzog selbst?

Der Choral war zu Ende und der Hofkapelle eine erneute Pause beschieden. So entspannende Einsätze kannte Carl Julius sonst nicht. Kein Wunder, dass jeder seiner Kollegen dabei die Muse fand, sich auf die eine oder andere Art und Weise die Zeit zu vertreiben. In den zahlreichen Karfreitags-Gottesdiensten und der nun dritten großherzoglichen Konfirmation hatten die immer wieder benutzten Notenblätter so manche schriftliche Ergänzung erfahren. So hatten sich etwa Ludwig Ebert und Gustav Weindl an den Celli den Spaß gemacht, mit ihren Taschenuhren die Dauer von Oberhofprediger Nielsens Predigten zu messen und in ihr Notenblatt zu schreiben. Der Fritsche setzte schon jedesmal ein fast ungehaltenes Grinsen auf, sobald Ebert nach dem Eingangschoral seine Taschenuhr hervorzog.

Doch auch Theodor Faß an der Oboe schien sich zu langweilen. (Theo Faß ist eine fiktive Person nach Eintragungen in den Notenblättern, die nicht in Musikerlisten verzeichnet ist.) Still setzte er seinen Namen musikalisch um mit den Noten F - A - Es - Es und betrieb einige musikalische Spielerei damit. Carl Julius indessen ließ wie immer lieber seine Gedanken schweifen. Heute wie auch in den letzten Jahren seit 1865 spielten sie wieder einmal im Vorsaal. Das war der Vorsaal zum Festsaal im rechten Flügel des Prinzenpalais. Dieser Flügel war 1862 fertiggestellt worden, und seit 1864 hatten die Karfreitagsgottesdienste auch nicht mehr im Schloss stattgefunden. Warum auch? Die großherzogliche Familie hatte ihren Lebensmittelpunkt längst in den Prinzenpalais verlagert. Wenn sich Carl Julius daran entsann, wie oft man die Räumlichkeiten gewechselt hatte, um erst seit den letzten acht Jahren Gefallen am Vorsaal zu finden, musste er leise lächeln. Anfangs war es der Marmorsaal im Schloss, dann der Billardsaal. Freilich war dieser schon längst kein Billardsaal mehr – das war er zu Zeiten des alten Großherzogs Paul Friedrich August gewesen. 1864 wurde die Hofkapelle für den Karfreitagsgottesdienst in den Neuen Palais zitiert – so nannte man den Flügelanbau des Prinzenpalais. Carl Julius erinnerte sich noch gut an diesen musikalisch gesehen schlimmsten Gottesdienst: Im Neuen Palais hatte man eigens für die Hofkapelle einen Orchester„graben“ gebaut. Dieser war ein eigener Orchesterraum im obersten Stockwerk neben dem Festsaal und damit direkt unter dessen Decke. Durch die Öffnungen an der einen Längsseite schallte die Musik hinunter in den Saal. Das war für Festveranstaltungen ganz praktisch. Für einen Gottesdienst, bei welchem die Musiker die unten singende Hofgemeinde begleiten sollten, jedoch äußerst schwierig. Weder Carl Julius noch seine Kollegen



Oben: Raumplan vom Prinzenpalais zur Verdeutlichung der Standorte Festsaal, Orchesterraum, Vorsaal.
Plan bearbeitet von Carina Lasch Lind nach dem Original aus dem Niedersächsischen Landesarchiv – Standort Oldenburg

Unten: Heutiger Zustand des Orchesterraums im Prinzenpalais. Durch die Luken drang die Musik nach unten in den Festsaal. Foto: Carina Lasch Lind

hörten etwas von der scheinbar singenden Gemeinde – für ein sonst musikalisches Zusammenwirken sehr befremdlich. Anschließend erfuhr die Hofkapelle, dass auch die Hofgemeinde Probleme mit der von weit weg klingenden und gedämpften Choralbegleitung hatte. Scheinbar war dies der Anlass, dass man ab 1865 den Vorsaal wählte. Und tatsächlich ließ es sich da ganz passabel spielen – auch wenn man sich nun wieder etwas mehr drängte in den etwa 60 Quadratmetern, die mit rund 16 bis 20 Musikern und 20 Personen der Hofgemeinde schnell ausgefüllt waren.

Carl Julius besann sich, denn Oberhofprediger Nielsen hatte soeben Prinz Georg eingesegnet. Gleich würde der letzte Choral folgen, und um ihn herum machte sich alles spielbereit für die Melodie von „Jesus meine Zuversicht“ – die Hofgemeinde sang wieder einmal einen Text aus dem alten Aufklärungsgesangbuch.

Nach dem darauf folgenden Schlusssegen packte Carl Julius seine Sachen zusammen. Morgen würde er hier wieder sitzen zum Karfreitagsgottesdienst – und wieder einmal aus den Notenblättern spielen, aus denen er und seine Kollegen der Hofkapelle seit vierzehn Jahren spielten. Sicher bald schon würde das neue Oldenburger Gesangbuch auch am Hofe Einzug finden und diese Notenblätter unbrauchbar werden, die dann mit all den schönen Eintragungen seiner Kollegen im Müll landen würden. Carl Julius konnte 1873 nicht ahnen, dass ihnen die Entsorgung erspart blieb, sie gut 140 Jahre später von einer Kirchenmusikerin der Vergessenheit entrissen wurden und seitdem in den Magazinen des Niedersächsischen Landesarchivs auch für spätere Generationen als Erinnerung an die großherzoglichen Karfreitags- und Konfirmationsgottesdienste bewahrt werden.

Strategien für Nachhaltigkeit durch Kreativität

GEFÖRDERT DURCH DIE oldenburgische landschaft

Der (Bio)Diversitätskorridor im Landkreis Oldenburg

Von Jürgen Weichardt

Anja Schoeller belichtet Besucher mit Neophyten. Hier Karsten Behr von der Bingo-Umweltstiftung Niedersachsen. Foto: Anja Schoeller

Hatte die Land Art – eine in den 1960er-Jahren entstandene Kunstform, bei der die Landschaft als Kunst-Ort gestaltet wird – bisher durch Aufstellen von Werken in Naturräumen auf sich aufmerksam gemacht, so wird heute Social Landart zu einem partizipativen Prozess, um Vielfalt der Natur für eine nachhaltige Zukunft zu sichern.

Der Diversitätskorridor vom Verein „artecology_network“ ist solch ein offener individueller Bewegungsraum. Er ist eine künstlerische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld zwischen individueller und agrarischer Landnutzung und Naturschutz im Landkreis Oldenburg.

Der Verein „artecology_network“ ist ein Zusammenschluss von Künstlern und Wissenschaftlern aus ganz Deutschland mit Sitz in Hude. Ein Ziel ist es, der Bevölkerung Umweltthemen und Denkanstöße zu Nachhaltigkeit durch „Umweltkunst“ zu vermitteln. Mit diversen Veranstaltungsformaten werden verschiedene Zielgruppen mobilisiert, die sich mit Biodiversität, Landwirtschaft, Ernährung, Klimawandel und erneuerbaren Energien in der Region beschäftigen.

Das derzeit laufende Projekt „(Bio)Diversitätskorridor im Landkreis Oldenburg“ wurde von der Künstlerin Insa Winkler aus Hude mit dem „artecology_network“ initiiert. Partner sind ebenfalls Lehrende und Studenten der Leuphana-Universität Lüneburg, die über das Verhältnis Mensch und Natur, Ernährung und Energie innerhalb einer Fallstudie im „Leverage Points Project“ forschen. Das künstlerische Programm, das in Kooperation mit dem Landkreis entstanden ist, umfasst acht Projekte mit drei grenzoffenen Schwerpunkten: gemeinsam beobachten, bewahren, formen. Hierbei soll insbesondere die Bevölkerung eingebunden werden. Die erste Phase beginnt im Frühsommer 2017 und läuft bis Ende Oktober 2018, die zweite Phase unter Projektleitung von Prof. Dr. Ludwig Fischer folgt bis voraussichtlich Ende 2019.

Acht von insgesamt zwölf geplanten Aktionen werden in der ersten Projektphase verwirklicht: Werner Henkel will „Lieblingsplätze“ im Naturpark Wildeshauser Geest durch Erkunden existenziell bewusst wahrnehmen lassen. Zu einem Diskurs über Bäume lädt Insa Winkler „von Eiche zu Eiche“ ein. Die Entwicklung von Landschaftsflächen beobachten Helene von Oldenburg und Claudia Reiche in ihrem „Wilderness“-Projekt, in dem sie bestimmte Orte in Harpstedt unterschiedlicher Behandlung aussetzen: freies Wachstum, keine Veränderung oder alles ist erlaubt. Der Klimawandel bewirkt das Eindringen fremder Pflanzen in die heimische Flora. Wie dem zu begegnen ist, untersucht Anja Schoeller in ihrem Projekt: „Was birgt der Mythos Neophyt?“

Für die Zukunft ist auch das Aufleben der Menschen wichtig. Die Lebendigkeits-Werkstatt mit Hildegard Kurt vermittelt Strategien für Kreativität mit Zukunftseinstellung. Als Treffpunkt für Diskussionen hat Peer Holthuizen einen „Hochsitz für Innovationspotentiale“ am Projektcontainer in Kirchhatten errichtet. Was die Landwirtschaft im Klimawandel leisten kann, hinterfragt Kerstin Polzin auf einer „ gildE – Pilgerreise von Hof zu Hof“ entlang der Huder Landwirtschaftsroute. Was unsere Landschaft außer dem Bekannten noch mehr an Essbarem hervorbringt, erkundet Jaana Prüss in ihrem „Küchenmobil“, an dessen Bau Michael Olsen beteiligt war.

„Das ‚artecology_network‘ möchte mit dem Landkreis Perspektiven entwickeln zu Themen, die über sich hinausweisen und nur gemeinsam zu einer ästhetischen ganzheitlich nachhaltigen Vision führen können“, so Insa Winkler über ihre Netzwerkarbeit.

Gefördert wird das Projekt von der Bingo-Umweltstiftung, dem Landkreis Oldenburg, der Oldenburgischen Landschaft, dem Naturpark Wildeshauser Geest, dem Landvolkverband Oldenburg, der Ländlichen Erwachsenenbildung sowie von den Gemeinden Hatten und Hude.

Leidenschaft „Vogel“

Das Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“ in Wilhelmshaven

Von Franz Bairlein

Die „Vogelwarte Helgoland“ wurde 1910 auf Helgoland gegründet. Heute ist sie das Institut für Vogelforschung (IfV), welches seit 70 Jahren in Wilhelmshaven ansässig ist. Die systematische Datenerfassung und Beringung von See- und Zugvögeln sowie die umfassende Sammlung standardisierter Daten machen das IfV zu einem weltweit bedeutenden Forschungsinstitut.

Beginn auf Helgoland (Dr. Hugo Weigold)

Alles begann am 1. April 1910 auf Helgoland. Damals wurde Dr. Hugo Weigold, eigentlich Fischereibiologe an der Biologischen Anstalt Helgoland, mit der Ausführung ornithologischer Arbeiten betraut. Weigold begann mit der Beringung von Vögeln und legte dazu 1911 auf dem damals noch völlig baum- und strauchlosen Helgoländer Oberland einen „Fanggarten“ an, 1920 führte er die später weltberühmten Helgoländer Trichterreusen ein. Es handelt sich dabei um ein System aus Netzreusen, die unauffällig zwischen Bäumen und Büschen platziert werden. Die Mitarbeiter der Vogelwarte scheuchen die Vögel in die Richtung der Schleusen, an dessen Ende ein Holzkasten steht, mit denen sie folglich gefangen werden. Die Tiere werden gemessen, gewogen und beringt und anschließend wieder freigelassen.

Neubeginn in Wilhelmshaven (Prof. Dr. Rudolf Drost)

1924 verließ Weigold Helgoland und Dr. Rudolf Drost wurde neuer Direktor. Drost baute die Vogelzugforschung auf Helgoland aus, bis die Arbeit dort im Bombenhagel im April 1945 zu einem Ende kam.

Bereits im Juni 1945 eröffnete Drost die „Ausweichstelle der Vogelwarte Helgoland in Göttingen“ mit dem Ziel des Wiederaufbaus der „Vogelwarte“. Zum 1. April 1946 wurde die Vogelwarte als eigenständiges „Institut für Vogelforschung“ vom Oberpräsidium der Provinz Hannover übernommen, 1946 dann vom Land Niedersachsen. Zunächst in Cuxhaven angesiedelt, zog das Institut im September 1947 nach Wilhelmshaven um, in eine frühere Unterkunft der Marinesignalstation. 1948 wurde ein Museum eingerichtet, zur Unterbringung von Versuchsvögeln wurden Volieren errichtet und für den Vogelfang Reusen gebaut.

Außenstation auf Helgoland und Standardisierung der Daten

Dr. Drost verfolgte auch das Ziel, erneut einen Ornithologen nach Helgoland zu entsenden. Im März 1953 wurde die „Inselstation Helgoland“ als Außenstation gegründet mit Dr. Wolfgang Jungfer als örtlichem Leiter, der aber schon 1956 von Dr. Gottfried Vauk abgelöst wurde. Die ersten Jahre auf Helgoland waren bestimmt vom Wiederaufbau des Fanggartens und der Inselstation, der mit dem Bezug eines neuen Stationsgebäudes im Februar 1957 gekrönt wurde. Die Fertigstellung des Fanggartens dauerte noch bis 1960. Seither wird dort standardisiert Vogelfang betrieben. Dadurch verfügt das Institut über die weltweit längsten standardisierten Datenreihen, die gerade heute, im Lichte der Diskussion um Auswirkungen des Klimawandels, von großer Bedeutung sind. 1985 kam ein zweites Institutsgebäude dazu. Dr. Vauk verließ Helgoland 1988, sein Nachfolger als wissenschaftlicher Leiter der Inselstation ist seither Dr. Ommo Hüppop. Nachdem Dr. Hüppop 2012 an den Hauptsitz in Wilhelmshaven wechselte, ist Dr. Jochen Dierschke Technischer Leiter der Inselstation.

Die Methoden und Fragestellungen der wissenschaftlichen Vogelforschung auf Helgoland haben sich in den Jahren verändert. Heute stehen besonders die Vogelzugforschung und Auswirkungen des Klimawandels auf Zugvögel im Vordergrund.

Neuer Standort in Wilhelmshaven-Rüstersiel (Dr. Friedrich Goethe/ Prof. Dr. Jürgen Nicolai)

In Wilhelmshaven erfolgte im März 1966 der Umzug des Instituts auf das Gelände des ehemaligen Forts Rüstersiel am nördlichen Rand von Wilhelmshaven. Bis auf den Eingang umgeben von einem breiten Fortgraben, der „Graft“, und mit Bäumen und Sträuchern bestanden, war dort ein idealer Platz für ein Institut. Dort erhielt das Institut einen Neubau; zudem konnten noch ehemalige Militärgebäude ausgebaut werden. Diesen Umzug vollzog Dr. Friedrich Goethe, der im September 1958 die Nachfolge von Prof. Drost als Wissenschaftlicher Direktor des Gesamtinstituts angetreten hatte. Goethe vollzog den Bau und Aufbau des Instituts am neuen Standort in Wilhelmshaven-Rüstersiel. Unter Goethes Leitung wurde dem Institut 1967 die „Außenstation für Populationsökologie“

Banter See auf einer „Sitzkiste" mit integrierter Waage und Antenne zur automatischen Erfassung der mit Mikrochips individuell markierten Vögel. Foto: Sandra Bouwhuis

Unten links: Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland" an der 3. Einfahrt in Wilhelmshaven, 1948. Foto: Archiv IfV

Unten rechts:Das Institut 2011. Foto: Rolf Nagel

mit Sitz in Cremlingen-Weddel angegliedert. Hauptaufgabe dieser Außenstation war die Erforschung der Biologie von in Höhlen brütenden Kleinvögeln.

Nachfolger von Dr. Goethe wurde 1977 Prof. Dr. Jürgen Nicolai, unter dessen Leitung der Neubau eines zweiten Tierhauses erfolgte. Zudem wurde das Hauptgebäude ausgebaut und die Beringungszentrale wurde umstrukturiert. Vor allem aber erfolgte unter Nicolai eine Erweiterung des wissenschaftlichen Personals und der Ausbau der ökologisch ausgerichteten Küstenvogelforschung, und überregionale Langzeitvorhaben wurden begonnen.

Modernisierung und Gegenwart (Prof. Dr. Franz Bairlein)

Seit dem 1. November 1990 ist der Autor dieses Beitrags, Prof. Dr. Franz Bairlein, Leiter des Instituts. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Vogelzugforschung und folglich nahm die Vogelzugforschung am Institut einen neuen Aufschwung. Auch erfolgten seither vielfältige strukturelle Ver-

änderungen. Das Hauptgebäude wurde modernisiert, die Bibliothek erweitert, neue Arbeitsräume für Doktoranden und Diplomanden geschaffen, biologische Labore eingerichtet, Computernetzwerke installiert und die Elektronikwerkstatt ausgebaut. Zudem wurde die experimentelle Vogelhaltung erheblich erweitert. Schließlich bezog das Institut 2011 einen Erweiterungsbau mit neuen Laboren, einer vergrößerten Bibliothek und einem Seminar- und Sozialraum. Das bisherige Gebäude wurde rundum modernisiert und energetisch saniert und es wurden weitere Arbeitsplätze geschaffen. Mit dieser Neubau- und Umbaumaßnahme hat das Institut die räumlichen Voraussetzungen geschaffen, um auch zukünftig international konkurrenzfähig zu bleiben.

Dem Institut gehören sechs wissenschaftliche und 20 technische Mitarbeiter an. Aus Mitteln Dritter ist zusätzliches wissenschaftliches und technisches Personal beschäftigt. Dazu kommen noch Mitarbeiter aus dem Bundesfreiwilligendienst und dem „Freiwilligen Ökologischen Jahr“ sowie eine Vielzahl von ehrenamtlichen Helfern, die in den Freilanduntersuchungen und im Fanggarten der Inselstation zum Einsatz kommen. Weiterhin sind in die Forschungsvorhaben Nachpromotionsstipendiaten, Doktoranden und Master- und Bachelorstudierende aus dem In- und Ausland eingebunden. Die wissenschaftliche Arbeit des Instituts wird von einem Wissenschaftlichen Beirat begleitet.

Oben: Steinschmätzer auf Helgoland. Foto: Heiko Schmaljohann

Mehr zum Institut:
Bairlein, F. & P. H. Becker (2010): 100 Jahre Institut für Vogelforschung Vogelwarte Helgoland. AULA-Verlag, Wiebelsheim.

Tipp:
Am 9. September findet von 13 bis 17 Uhr ein Tag der offenen Tür statt.

Forschungsschwerpunkte: Vogelzug und Lebensstrategien

Die wissenschaftliche Arbeit hat derzeit zwei Schwerpunkte: die Erforschung des Vogelzuges und von Lebensstrategien. Die Erforschung des Vogelzuges reicht von den physiologischen Mechanismen des Vogelzuges und seinen angeborenen Grundlagen bis hin zu ökologischen Arbeiten in Rastgebieten entlang der Zugrouten und im Winterquartier europäischer Zugvögel. „Modellvogel“ dafür ist der Steinschmätzer. Er brütet nahezu über die gesamte nördliche Welt und überwintert ausschließlich in Afrika südlich der Sahara. Als Offenlandbewohner lässt er sich gut im Freiland untersuchen. Zudem lässt er sich in Gefangenschaft halten und züchten, wodurch die genetischen und physiologischen Grundlagen von Zugverhalten untersucht werden können. Weitere Untersuchungen beschäftigen sich mit Zugbewegungen von Vögeln. Dazu ist entlang der deutschen Nordseeküste und auf Helgoland ein Erfassungssystem installiert, mit dem mit Kleinstsendern ausgestattete Singvögel automatisch erfasst werden.

Zweites „Standbein“ ist die Erforschung der Lebensstrategien der Flussseeschwalbe, eines relativ kleinen, aber sehr langlebigen Seevogels. Die Flussseeschwalben brüten in Kolonien, so auch am Banter See in Wilhelmshaven, wohin sie ihr Leben lang immer wieder zurückkehren. So können die mit einem Mikrochip markierten Vögel automatisch und regelmäßig erfasst und ihre Lebensgeschichten untersucht werden. Damit lässt sich beispielsweise beantworten, wie Bedingungen bei der Geburt die späteren Überlebensaussichten und das spätere Brüten beeinflussen, ob und wie Vögel altern und welche Rolle dabei genetische Faktoren und Umweltbedingungen spielen. Diese Untersuchungen helfen auch zu verstehen, wie sich Vögel an eine wechselnde Umwelt anpassen.

Neben seinen wissenschaftlichen Aufgaben ist das Institut als „Beringungszentrale Helgoland“ zuständig für die Vogelberingung in Nordwestdeutschland. Die wissenschaftliche Vogelberingung wird vor allem getragen von zahlreichen ehrenamtlichen „Beringern“, derzeit etwa 260. Ohne ihre Mitarbeit wäre die Vogelberingung nicht in ihrer ganzen Breite durchführbar. Seit Aufnahme der Beringung vor gut 100 Jahren wurden etwa neun Millionen Vögel mit Ringen der „Vogelwarte Helgoland“ beringt, von denen bisher gut 250.000 Wiederfunde vorliegen. Sie verteilen sich über fast die gesamte Welt. So tragen kleine Ringe an Vogelbeinen den Namen Helgoland und den Ruf des Instituts für Vogelforschung um den Globus.

In memoriam: Professor Dr. Ing. Wilhelm Janßen

Foto: privat

Unter großer Anteilnahme wurde Professor Dr. Ing. Wilhelm Janßen, seit Jahrzehnten wohnhaft in Bad Zwischenahn, am 11. April 2017 auf dem Vareler Friedhof zur letzten Ruhe geleitet. Der bedeutende Historiker war am 4. April 2017 im Alter von 83 Jahren gestorben. Er hinterlässt seine Frau Marianne, die er 1962 heiratete, und seine Söhne Claas und Dr. Jens Janßen.

Wilhelm Janßen wurde am 2. Oktober 1933 als einziges Kind des Schneidermeisters Wilhelm Janßen und seiner Frau Alma im elterlichen Hause in Varel, Lange Straße 71, geboren. Er besuchte in Varel die damalige Oberrealschule für Jungen, heute Lothar-Meyer-Gymnasium, und legte dort 1954 seine Reifeprüfung ab. Anschließend studierte er in Braunschweig Architektur und erwarb dort 1957 den Grad eines Diplom-Ingenieurs. Nach neunjähriger Tätigkeit als Architekt und als Assistent der Technischen Hochschule Braunschweig war er seit 1968 als Dozent an der damaligen Ingenieurakademie in Oldenburg tätig. Wilhelm Janßen promovierte 1970 zum Dr. Ing. und 1980 erfolgte die Ernennung zum Professor für Entwerfen und Baukonstuktion mit den Schwerpunkten Baugeschichte und Bauen im Bestand. Bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1997 lehrte Wilhelm Janßen an der Fachhochschule Oldenburg die Fächer Baukonstruktion, Entwerfen, Industriebau, Baugeschichte und alte Bautechnik.

Dank seiner akribischen Forschungsarbeit gehört die Stadt Varel im Oldenburger Land zu den Orten, deren Baugeschichte am besten erforscht und dokumentiert ist. Kein Weg war ihm zu unbequem oder zu weit. Zur Recherche zum Buch „Die Christiansburg in Varel“ fuhr er zum Beispiel zum Königlichen Archiv nach Kopenhagen und holte sich dort aus erster Hand zuverlässige Informationen.

Wilhelm Janßen hat neben beruflichen Veröffentlichungen eine große Anzahl bau-, handwerks- und stadtgeschichtlicher Bücher und Schriften verfasst.

In den Vortragsprogrammen des Heimatvereins Varel hat Professor Janßen eine große Anzahl von stadtgeschichtlichen Lichtbildervorträgen gehalten. Seine Vorträge waren immer beonders gut besucht. Es ist ihm stets gelungen, Begeisterung zu wecken und das Bewusstsein zu schärfen, mit der wertvollen historischen Bausubstanz sorgsam umzugehen. Alle geschichtlich und baugeschichtlich Interessierten in Varel und im Oldenburger Land werden Wilhelm Janßen in bester und dankbarer Erinnerung behalten.

Hans-Georg Buchtmann

125 Jahre Isensee-Verlag

Von links: Landschaftspräsident Thomas Kossendey, Bürgermeister Jürgen Krogmann mit Christiane und Florian Isensee bei der Jubiläumsfeier. Foto: Tobias Frick, City News

Red. Im Juni 2017 feierte der Verlag Isensee sein 125-jähriges Bestehen mit einem Festakt in der Kulturetage Oldenburg und einem einwöchigen Aktionsprogramm. Das von Dieter und Hildegard Isensee gegründete Familienunternehmen wird heute von Florian Isensee (die Druckerei, Verlag und Einzelhandel) und Christiane Isensee (Kunstgewerbegeschäft) geleitet. Als Regionalverlag für den Nordwesten nehmen etwa zwei Drittel seiner Publikationen Bezug auf das Oldenburger Land in den Bereichen Kunst- und Kulturgeschichte, Archäologie, Belletristik sowie Veröffentlichungen in niederdeutscher Sprache.

Die Geldgeschenke zur Jubiläumsfeier spendete der Verlag an die Stiftung Oldenburgischer Kulturbesitz, die sich unter anderem der Förderung von oldenburgischem Kulturbesitz widmet.

Bergfahrt auf dem Elisabethfehnkanal

Letzter noch voll schiffbarer Kanal dieser Art in Deutschland

Von Wolfgang Stelljes (Text und Fotos)

Ein paar Handgriffe nur, dann hat Egon Buss die „Skilsø 23“ flottgemacht. Die „23“ steht für 23 Fuß, das ist die Länge seines Bootes, etwa sieben Meter. Mit diesem Boot, Baujahr 1975, ist Buss auch schon die Elbe runtergefahren, 780 Kilometer, von der tschechischen Grenze bis Otterndorf. Heute will er nur 14 Kilometer fahren. Nur mal eben den Elisabethfehnkanal hoch, „den letzten noch voll schiffbaren Fehnkanal Deutschlands“. Vom Liegeplatz des Wassersportvereins Elisabethfehn an der Sagter Ems bis zum Bootshafen in Kamperfehn, eine „Bergfahrt“ Richtung Küstenkanal. Vor uns liegen vier Schleusen, sieben Klappbrücken und ein „Anstieg“ von fast fünf Metern.

Buss startet den Motor. Der 69-Jährige ist erster Vorsitzender des örtlichen Fluss- und Kanalschiffervereins. Bereits im Alter von 15 Jahren heuerte er als Schiffsjunge auf einem Küstenmotorschiff an. Später wechselte er von der Seefahrt in die Binnenschifffahrt. Seither hat er, wie es sich für einen anständigen Skipper gehört, einen Bart. „Nur dass der früher knallrot war.“

Schon nach kurzer Fahrt biegen wir in den Elisabethfehnkanal ein und nähern uns der Schleuse Osterhausen. Buss drosselt die Fahrt und bugsiert das Boot langsam hinein. Osterhausen ist die kleinste der vier Schleusen, 20 Meter lang und 4,65 Meter breit. Nun beginnt die Arbeit von Freddi Westermann, einer von zwei Schleusenwärtern in Osterhausen. Er schließt das untere Holztor und öffnet dann am oberen Tor die Schütze, alles manuell. Das Wasser sprudelt in die Schleuse. Das Schiff beginnt zu schaukeln, Buss sichert es mit einem Seil, das er um einen kleinen gelben Polder geschlagen hat. Mal kommt nur ein Schiff am Tag, mal vier, durch die Bank Sportboote, erzählt Westermann. Es sind vor allem Niederländer, die den Kanal als Abkürzung zur Weser hin nutzen. Ein paar Minuten später haben wir knapp 80 Zentimeter an Höhe gewonnen. Eine Klappbrücke noch, Westermann öffnet sie per Knopfdruck, und weiter geht die sinnige Fahrt.

Drei Kilometer geht es nun fast nur geradeaus. Den „Plotter“ bräuchte Buss eigentlich gar nicht, doch das Schiffsnavi ist immer an. Ein langer blauer Strich teilt eine grüne Fläche in zwei Hälften. Oben links steht die Geschwindigkeit, maximal sieben Stundenkilometer darf er hier fahren, sagt Buss. Die Fahrradfahrer auf der Fehnroute neben dem Kanal sind schneller. Zeit, um in Ruhe über die Schleuse Osterhausen zu plaudern. Denn bei der bestimmen noch Ebbe und Flut die Törnplanung. „Danach hat man mit der Tide nichts mehr zu tun.“ Außerdem hing an dieser Schleuse über Jahre das Schicksal des ganzen Kanals. Denn sie ist marode und muss erneuert werden. Doch der Bund strich die Mittel. Das Aus kam im Oktober 2012, erzählt Buss. „Da sind wir hier auf die Barrikaden gegangen.“ Eine Fahne der Bürgerinitiative „Rettet den Elisabethfehnkanal“ hat er immer an Bord. Inzwischen gehört die Schleuse dem Landkreis Cloppenburg. Er erwarb sie im November 2015, der symbolische Preis: ein Euro. Die praktische Arbeit vor Ort, also bei den Schleusen und Klappbrücken, wurde

der Gemeinde Barßel übertragen. Nur in Osterhausen hat der Orts- und Verschönerungsverein gesagt: „Wir machen das.“ So kam Freddi Westermann zu einer neuen Aufgabe. Irgendwann soll nun auch die Schleuse Osterhausen neu gebaut werden. Der Kanal selbst gehört weiterhin dem Bund und wird vom Wasserschifffahrtsamt unterhalten.

Nach einer leichten Rechtskurve taucht vor uns Dreibrücken auf. Früher kreuzten sich hier zwei Kanäle, über die drei Brücken führten, daher der Name. An der linken Kanalseite hat die Gemeinde Barßel einen Steg gebaut. Hier hat die „Vendetta V“ aus Hellevoetshuis bei Rotterdam festgemacht, ein Segelboot, 36 Fuß lang. Die Besitzer bringen gerade ihren Einkauf an Bord. Hugo und Wilma Plokker, 68 und 64 Jahre alt, sind froh, dass sie nicht im Konvoi fahren müssen. „Eine sehr schöne Route, nicht so bekannt“, sagt Hugo Plokker. Den Kiel hat er abgenommen, sonst hätte das Boot zu viel Tiefgang. 90 Zentimeter dürfen es offiziell sein, bei Plokker sind es fünf mehr. Kein Problem, wenn nicht gerade vor Osterhausen große Ebbe ist.

Dreibrücken ist das Zentrum von Elisabethfehn. Das ehemalige Kanalwärterhaus beherbergt heute das Moor- und Fehnmuseum. Es ist der beste Ort, um sich über die Geschichte des Kanals zu informieren. Der Besucher erfährt, dass schon Napoleon hier den Bau einer Wasserstraße erwog. Doch erst Mitte des 19. Jahrhunderts nahm die Idee Gestalt an. Oberst Johann Ludwig Mosle und der „Vermessungsconducteur“ Ihno Hayen Fimmen waren die entscheidenden Akteure. 1855 begannen die Bauarbeiten, anfangs noch per Hand, ein schwieriges Unterfangen, nach zehn Jahren waren erst vier Kilometer geschafft. Doch dann fräste sich ein Hodges’sches Schiff durchs Moor, fünf Meter in der Stunde kam man nun voran. 1862 wurden die ersten Kolonate an Siedler vergeben.

Sozial schwache Bewerber, die mindestens zehn Kinder hatten und nicht älter als 28 Jahre waren, bekamen sogar ein Kolonat geschenkt. Ansonsten herrschten strenge Regeln, die erst nach Fertigstellung des Kanals im Jahre 1893 gelockert wurden.

Der Kanal wurde zur Lebensader der noch jungen Kolonie. Das Ostermoor hatte hier eine Mächtigkeit von acht Metern, es gab also viel Torf abzubauen. Dieser wurde mit Muttschiffen, Tjalken oder Poggen in Städte wie Emden oder Leer transportiert. Auch Ziegeleien waren dankbare Abnehmer. Auf dem Rückweg brachten die Kolonisten Sand und Schlick mit „oder auch mal einen Misthaufen vom Marschbauern“, so Buss, um sich Gärten anzulegen.

In Dreibrücken lernen wir auch Olaf Wolff (50) kennen. Seit Mai 2017 ist er bei der Gemeinde Barßel zuständig für die drei Schleusen und sechs Brücken, die noch vor uns liegen. Morgens um kurz vor 8 Uhr schaut Wolff in Kamperfehn, ob Boote in den Kanal wollen. Die begleitet er dann bis Dreibrücken, sprich: er fährt von Schleuse zu Schleuse und von Brücke zu Brücke,

Links: Bitte schön! Egon Buss vom Fluss- und Kanalschifferverein Elisabethfehn und Umgebung auf dem Weg zum Anleger.

Linke Seite von oben: Wie ein Strich durchs ehemalige Ostermoor: der Elisabethfehnkanal.

Freddi Westermann, einer von zwei ehrenamtlichen Schleusenwärtern in Osterhausen.

immer rein ins Auto und wieder raus aus dem Auto. Und mittags ab Dreibrücken retour, die ganze Saison über, also vom 15. Mai bis 15. September. Außerhalb der Saison muss sich der Bootsführer, der geschleust werden will, drei Tage vorher bei der Gemeinde Barßel anmelden.

Besonders gefordert ist Wolff bei der Eisenbahnbrücke Dreibrücken. Hier muss er nicht nur – wie bei den anderen Brücken – Schranken schließen, Sperrbolzen lösen und Knöpfe drücken, sondern auch eine Handkurbel für die Weichen betätigen und sieben Schlüssel und 13 Schlösser bedienen. Ein Schlüssel gibt den nächsten frei, eine Art Kettenreaktion, ein deutschlandweit einmaliges Prozedere, drum steht die 1948 gebaute Brücke auch unter Denkmalschutz.

Olaf Wolff steigt in sein Auto, wir tuckern mit 5,7 Kilometern pro Stunde dem niederländischen Boot hinterher. Am Ufer, wo früher die Torfboote getreidelt wurden, wachsen heute hohe Bäume. Überragt werden sie von einem Fabrikgebäude auf der rechten Kanalseite: die ehemalige Torfkoksfabrik, 1905 gegründet, die älteste der Welt. „Meine erste Begegnung mit Elisabethfehn war über die Nase“, sagt Buss. Wenn die Erinnerung schwindet, kann er sie im Moor- und Fehnmuseum noch einmal auffrischen. Dort stehen ein paar Gläser mit Torfkoks, aus gutem Grund mit einem Deckel. Die Fabrik brachte Arbeit nach Elisabethfehn, bis zu 20.000 Tonnen Torfkoks im Jahr wurden hier produziert. „Eine Tonne Torf ergab 400 Kilo Koks, der Rest war Schwefel oder Teer, also Abfall.“ Die Abwässer wurden in den Kanal geleitet. Bis 1990 ging das so, dann wurde der Betrieb eingestellt. Der Kanal war zu dieser Zeit praktisch tot, doch die Natur hat ihn sich langsam zurückgeholt.

Vor uns im Wasser baden Kinder. Wir nähern uns der letzten Brücke. Olaf Wolff ist schon da und plaudert mit den Niederländern. Nach gut drei Stunden Fahrt erreichen wir den Hafen des Wassersportclubs Kamperfehn. Buss macht sein Boot fest. Ein letztes Mal winken wir den Niederländern zu. Hugo Plokker holt seine Fender ein, die dicken, mit Druckluft gefüllten Gummibälle braucht er erst wieder an der Schleuse in Oldenburg. Vor ihm liegt noch ein weiter Weg. Norwegen ist das Ziel. 29 Tage haben die rüstigen Rentner dafür eingeplant.

GEFÖRDERT DURCH DIE oldenburgische landschaft

Tosaamenhollen – Mitnanner singen un spelen – Prooten – Schnacken – Küren

Plattdüütschen Familgen-Sömmerfreitied in Stapelfeld

Van Heinrich Siefer

Boven: „Dreiht jau ni üm, de Plumpsack geiht nu rüm, …“

Uennen: Mit Waterömmers an'n Jück up de Schullern üm de Wedde loopen.
Fotos: Katholische Akademie Stapelfeld

„Wat hollt de Welt in't Binnerste tosaame?“, sinneert Dr. Faust in Goethe sien Drama. Jo, wat hollt de Welt binanner? Wisse, dat Mensken tosaamenhollt un förnanner instaht. Un dorbi helpet, wenn wi mitnanner spelt un singt. Bi't Spelen, so mennt de olle Philosoph Platon, kann man een Mensken binnen van een Stunne beter kennenlernen, as wenn man sik över een Johr mit üm unnerhollen deit. Bi't Spelen laat wi us upnanner un mitnanner in. So wasset Totroon, Fröndskup. Un jüst dat heff allerbest slummpt bi de lessden plattdüütschen Familgen-Sömmerfreitied, de de Ollenborger Landskup un de Kathoolsche Akademie Stapelfeld för veele Johren mitnanner as een nei Projekt up'n Padd brocht hebbt. Veele Deelnehmers sünd an'n lessden Dag utnannergahn un hebbt sik verspraken, anner Johr weertokaamen. Un veele hebbt sik glieks för't token Johr weer anmellt. Man kann seggen, dat dit Projekt to een echten „Klassiker“ van Landskup un Akademie worn is. Öllern un Kinner, Grootöllern un Enkelkinner nehmt sik mitnanner fief Daag Tied un dann dreiht sik aalns üm use plattdüütsche Spraak. Ditmaal güng't üm dat Thema: mitnanner spelen, singen, prooten, schnacken, küren. Spille ut Omas un Opas Tieden, so as Himmel un Hölle, Seil springen, in'n Tüvvekensack üm de Wedde loopen, stünnen up't Programm. Man dor is uk veel sungen un danzet worn. Kalle, een lüttken Bussen van good dree Johre, wünskede sik jeden Dag weer dat Leed „Kopp, Schullern, Knei un Fööt“, un Theo möchd gern dat Leed van de Steerngriepers singen. Uk van den lüttken Matrosen, de üm de Welt seilde un na een moi Wicht freide, hebbt wi sungen. So as in de verleden Johre geev et uk Tieden an't open Füür mit Stutendeig an'n Stock un een däget Stück Fleesk up'n Grill. Up Visite wörn wi ditmaal in't Museeumsdörp in Cloppenborg. Munter güng dat dor to, as aale süngen: „Dreih di nich üm, de Plumpsack geiht nu rüm, … “ Mit veel Iever wörn aale d'rbi, as dat d'rüm güng, twee Ömmers mit Water an'n Jück up de Schullern üm de Wedde hen- un her to dregen. Dor was Emma tüskentied de annern wiet vörut. Stütt un Stöhn krigg de Sömmerfreitied aal Johre van de Ollenborger Landskup, man ditmal uk van EWE-Stiftung Ollenborg. So kann de Pries för de Freitied mit de verscheeden Touren för Familgen uk kommod blieven. Dat Leit har uk ditmaal Heinrich Siefer, Baas van de Warkkoppel för nedderdüütsche Spraak bi de Ollenborger Landskup un Dozent för Nedderdüütsch in de Akademie Stapelfeld. Token Johr giv dat dann weer een plattdüütsche Sömmerfreitied. Passt up! Dann kaamt de Römers up Visite naa Stapelfeld. Wenn een mehr gewohr weern will, kann hier all maal naafraagt weern: Katholische Akademie Stapelfeld, 04471-1881132 (Froo Barbara Ostendorf), *bostendorf@ka-stapelfeld.de*. Wi seiht us?!

Neue Mitarbeiter der Oldenburgischen Landschaft stellen sich vor

Heino Pauka
Verwaltungsleitung
Foto: privat

Liebe Leserin, lieber Leser,

mein Name ist Heino Pauka, ich bin 53 Jahre alt und seit dem 1. November 2016 darf ich das Team der Oldenburgischen Landschaft verstärken. Aufgewachsen bin ich in Jaderberg, lebe aber bereits seit 1989 mit meiner Frau in der Stadt Oldenburg. Von Beruf bin ich Diplom-Verwaltungswirt. Vom Landkreis Wesermarsch kommend, bin ich von 1996 bis 2014 bei der Gemeinde Dötlingen tätig gewesen, davon in den letzten 13 Jahren als Bürgermeister. Dieses Amt habe ich auf eigenen Wunsch aufgegeben, um meinem Leben noch einmal eine neue Richtung zu geben. Nun bin ich bei der Oldenburgischen Landschaft „angekommen" und kümmere mich dort um die Verwaltungsbelange. Die Arbeit in unserem engagierten Team bereitet mir sehr viel Freude. Das Oldenburger Land mit seiner kulturellen und natürlichen Vielfalt liegt mir sehr am Herzen. Ich hoffe sehr, dass ich die Oldenburgische Landschaft mit meiner beruflichen Erfahrung weiter voranbringen kann.

Ihr
Heino Pauka

Kirsten Jacobs
Zentrale
Foto: Oldenburgische Landschaft

Moin, moin,

vom Ammerland nach Oldenburg. Als neue Mitarbeiterin der Oldenburgischen Landschaft möchte ich Sie herzlich begrüßen und mich kurz vorstellen. Seit dem 1. Juni bin ich Ihre Kontaktperson im Empfang und Sekretariat. Mein beruflicher Werdegang führte mich über eine Ausbildung zur Vermessungstechnikerin, Umschulung zur Reiseverkehrskauffrau und Elternzeit ins Büro von der Landtagsabgeordneten Sigrid Rakow in Edewecht. In der Stellenausschreibung der Oldenburgischen Landschaft habe ich eine interessante neue Herausforderung gefunden und somit habe ich mich auf die vakante Stelle von Frau Sommer beworben und wurde zum Glück angenommen. Nicht nur durch meine bisherige Tätigkeit als Mitarbeiterin in einem Abgeordnetenbüro hatte ich Berührungspunkte mit der Oldenburgischen Landschaft, auch durch meine Tätigkeit als Vorsitzende des Ortsbürgervereines Jeddeloh I sowie durch die Tätigkeit von meinem Mann, der Vertreter der Gemeinde Edewecht bei der Landschaftsversammlung ist.
Das Zusammenspiel von Tradition und Moderne zu fördern, sei es in der Sprache oder in der Kunst, sowie die Möglichkeit Kulturschätze des Oldenburger Landes für die nachfolgenden Generationen zu erhalten und den Naturschutz zu unterstützen, reizen mich an meiner neuen Tätigkeit.
Der plattdeutschen Sprache bin ich leider nur im Hörverständnis mächtig, umso mehr freut es mich, dass meine Tochter mit den „Plattsnackers ut Jeddeloh" schon ein paarmal auf der Bühne stand.

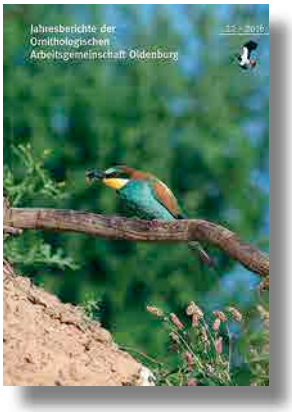
Den größten Teil meiner Freizeit verbringe ich mit meinem Mann und meinen drei Kindern. Wir reisen sehr gerne und ich bin immer wieder durch andere Kulturen fasziniert. Nebenberuflich bin ich Ernährungsberaterin und betreibe die kleine Kaffeerösterei „Memento Kaffee".

Sollten Sie also das nächste Mal Kontakt zur Oldenburgischen Landschaft suchen, werden wir uns sicherlich begegnen. Ich freue mich, Sie am Telefon oder persönlich begrüßen zu können.

Herzlichst
Kirsten Jacobs

Neuerscheinungen

Gemäldegalerie Oldenburg
Die Großherzogliche Gemäldegalerie Oldenburg zählte zu den traditionsreichen fürstlichen Gemäldesammlungen Deutschlands, bestand aus zahlreichen herausragenden Werken Alter Meister und genoss internationales Ansehen. Nach ihrer Auflösung 1918 infolge der Abdankung des Großherzogs verblieben zwei Drittel ihres Bestands in Oldenburg und gingen in den Besitz des Landesmuseums über, während ein Drittel ins Ausland verkauft wurde. Der opulente Katalog rekonstruiert erstmals die gesamte Sammlung nach den Kriterien eines kritischen Bestandskatalogs, spürt den verlorenen Werken nach und publiziert den noch in Oldenburg vorhandenen Bestand.
Die Gemäldegalerie Oldenburg. Eine europäische Altmeistersammlung. Herausgegeben von Sebastian Dohe, Malve Anna Falk und Rainer Stamm, Redaktion: Sebastian Dohe und Malve Anna Falk, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2017, Hardcover, 24,2 x 30 cm, 527 S., 379 Farb- und 84 SW-Abb., ISBN 978-3-7319-0447-2, Preis: 49,- Euro, ab November 2017: 69,- Euro.

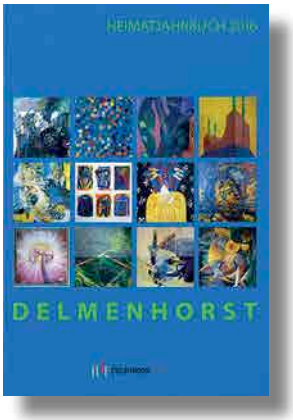


Jahresbericht der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg
Der neue Jahresbericht der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO) – Fachgruppe Ornithologie des NABU, der Oldenburgischen Landschaft und des Oldenburger Landesvereins – bietet wertvolle Einblicke in die aktuelle Entwicklung der Vogelwelt im Oldenburger Land. Schwerpunktmäßig behandelt er Rast- und Winterbestände bestimmter Arten in ausgewählten Gebieten. So haben die Winterbestände von Sing- und Zwergschwänen an der Thülsfelder Talsperre, die Rastbestände vom Silberreiher im Dümmergebiet und vom Kranich in der Diepholzer Moorniederung zugenommen, während der Kampfläufer, ehemals häufiger Brutvogel feuchter Wiesen, im Oldenburger Land nur noch als Durchzügler vorkommt.
Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg, Band 22, 2016. Herausgeber: Naturschutzbund Deutschland, Bezirksgruppe Oldenburger Land e. V., Schriftleitung: Jörg Grützmann, Eckart Liebl, Oldenburg 2016, Broschur, 280 S., Abb., Tabellen, ISSN 0948-0846, Preis: 15,- Euro, Bezugsquelle: Nabu-Bezirksgruppe Oldenburger Land e. V., Schlosswall 15, 26122 Oldenburg.

Zum Internationalen Museumstag am 21. Mai 2017 erschien die aktuelle Ausgabe 2017/18 des deutsch-niederländischen **MuseumMagazine**. Das durchgehend deutsch-niederländische Heft liegt kostenlos in zahlreichen Kultureinrichtungen aus. Das Heft informiert auf Deutsch und Niederländisch über 97 Museen in den nordwestdeutschen Regionen Elbe-Weser-Dreieck, Oldenburger Land, Emsland und Ostfriesland und 99 Museen in den nordniederländischen Provinzen Groningen, Drenthe und Friesland. Mitherausgeberin ist die Oldenburgische Landschaft.

MuseumMagazine 2017/2018. Uitgevers/Herausgeber: Ostfriesland Stiftung der Ostfriesischen Landschaft/Museumsverbund Ostfriesland, Oldenburgische Landschaft, Landkreis Emsland, Landschaftsverband Stade, Platform Drentse Musea, Museumfederatie Fryslân, Erfgoedpartners. Projectleiding en -coördinatie/Projektleitung: Thea Pol, Marianne Ootjers, Coördinatie/Koordination: Profiel Uitgeverij, Druk/Druck: Scholma Druk Bedum, Vormgeving/Design: NoordPRoof Producties Bedum, Oplage/Auflage: 70.000 ex, Bedum 2017, 112 S., Abb., gratis.

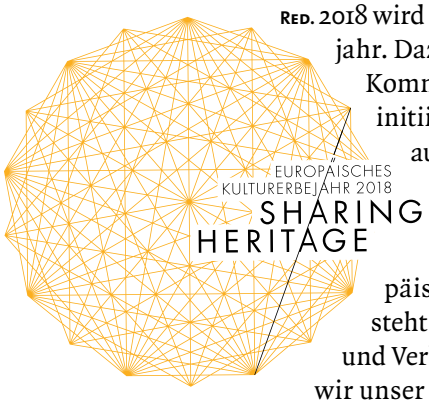
Delmenhorster Heimatjahrbuch
In Anknüpfung an das von 1929 bis 1936 erschienene alte Delmenhorster Heimatjahrbuch gibt der Heimatverein Delmenhorst bereits seit 1996 ein neues Heimatjahrbuch heraus, das sich stets durch lesenswerte Beiträge zur Delmenhorster Geschichte auszeichnet. Der aktuelle Jahrgang 2016 diente neben der üblichen Verbreitung in und um Delmenhorst auch als großzügiges Präsent auf dem Landschaftstag der Oldenburgischen Landschaft im März 2017 in Delmenhorst, wo es vom Heimatverein kostenlos an alle Besucher abgegeben wurde.
In 16 Beiträgen werden spannende Themen wie die Arbeitswanderung aus Oberschlesien im späten 19. Jahrhundert, ein Stifterbild Graf Gerhards des Mutigen in der Vareler Schlosskirche (Varel gehörte damals zum Delmenhorster Herrschaftsbereich), die denkmalgerechte Restaurierung der Höger-Kapelle auf dem Friedhof Bungerhof, der Malerpoet Arthur Fitger und anderes mehr behandelt – eine Freude für jeden Heimatfreund und Geschichtsinteressierten.
Delmenhorster Heimatjahrbuch 2016. Herausgegeben vom Heimatverein Delmenhorst e. V., Culturcon Medien, Berlin 2016, Broschur, 152 S., Abb., ISBN 978-3-944068-55-8, Preis: 14,95 Euro.



Übrigens:
Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:
www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Europäisches Kulturerbejahr 2018 „Sharing Heritage“

Aufruf zum Mitmachen



Red. 2018 wird Europäisches Kulturerbejahr. Dazu hat die Europäische Kommission ein Themenjahr initiiert, das alle gemeinsam auffordert, von unserem kulturellen Erbe zu erzählen.

Im Fokus des Europäischen Kulturerbejahres steht das Gemeinschaftliche und Verbindende: Wo erkennen wir unser europäisches Erbe in unseren Städten, Dörfern und Kulturlandschaften wieder? Was verbindet uns? Was wollen wir verändern? Wir möchten das Bewusstsein für unser reiches Erbe fördern und die Bereitschaft zu seiner Bewahrung wecken.

Das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) koordiniert die deutschen Beiträge zum Kulturerbejahr im Auftrag von Bund, Ländern und Kommunen. Sie stehen unter dem Motto SHARING HERITAGE und räumen dem baulichen und archäologischen kulturellen Erbe aufgrund seiner großen Präsenz im öffentlichen Raum und seiner unmittelbaren, physischen Erfahrbarkeit eine besondere Stellung ein. Zudem liegt ein Schwerpunkt auf der Vermittlung der Inhalte an junge Menschen.

Thematisch orientiert er sich an fünf Leitthemen:

1. Europa: Austausch und Bewegung
2. Europa: Grenz- und Begegnungsräume
3. Die Europäische Stadt
4. Europa: Erinnern und Aufbruch
5. Europa: Gelebtes Erbe

Info
Weitere Informationen, Teilnahmemöglichkeiten sowie den ganzen Aufruf zur Mitwirkung finden Sie auf *www.sharingheritage.eu und www.dnk.de/echy2018/de*

Kontakt
Geschäftsstelle des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK) bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)
Köthener Straße 2, 10963 Berlin

Neue Webseite für kulturelle Bildung geplant

Red. Unter dem Namen „KuBiReich“ wird derzeit eine Online-Plattform eingerichtet, die die Internetpräsenz der Oldenburgischen Landschaft ergänzt und damit die Möglichkeiten digitaler Kommunikation in zeitgemäßer Form unterstützt. Dem vom MWK geförderte Modellprojekt „KuBi Regio“ kommt hierbei eine zentrale Rolle zu: Es werden Informationen zu Grundfragen der kulturellen Bildung zusammengestellt: „Was ist kulturelle Bildung? Warum ist sie von Bedeutung?“, etc. Des Weiteren werden die unterschiedlichen Fördermöglichkeiten für Projekte aus der kulturellen Bildung mit Zusatzinfos und Beispielprojekten dargestellt.

Hinzu kommt die Präsentation der einzelnen Netzwerkteilnehmenden vom Projekt „junge landschaft“ und Möglichkeiten der Vernetzung der jungen Kulturakteure im Oldenburger Land. Außerdem werden seitens der Oldenburgischen Landschaft geförderte oder anderweitig unterstützte Projekte und Einrichtungen vorgestellt und auch kleinere Aktionen können hier eine Präsenz erhalten. Der Blog wird unter *www.kubireich.de* erreichbar sein.

„creative mass“ – Die Kreative Masse

Querulanten oder Sprechende Mehrheit?

Von Sarah-Christin Siebert

In Oldenburg hat sich eine Bewegung unter dem Namen „creative mass“formiert. Was passiert hier – und warum? Könnte es relevant sein für die Kulturinstitutionen im Oldenburger Land?

Oldenburgs kulturelle Leistungen fußen auf Vielfalt – so steht es in der Vision des „Masterplan Kultur“ der Stadt Oldenburg. Doch viele junge, kreative Menschen in Oldenburg sehen sich ohne Perspektive, denn diese Vielfalt findet keine Räume mehr, so die Behauptung der „creative mass“. Sie meinen damit sowohl physischen als auch ideellen Raum: Initiativen müssen aufgeben und Kultur-Nachwuchs verlässt mangels Perspektiven die Stadt.

Um wen geht es denn überhaupt?

Auslöser für die Proteste waren unter anderem der drohende Verlust der Bauwerk-Halle, die Aufgabe des Freifeld-Festivals und des Freigangs im Rahmen des Kultursommers. Rückendeckung bekam das Bündnis auch von etablierten Institutionen wie dem Staatstheater, der Kulturetage, dem Theater Laboratorium oder dem Kreativnetzwerk cre8.

Innerhalb von drei Tagen hat das offene Bündnis „creative mass|freiRAUM für Kultur und Kreativität“ über 300 Kulturschaffende mobilisiert, um am 13. Mai 2017 in einer Kundgebung für Freiräume und kulturelle Vielfalt in Oldenburg zu demonstrieren. Dieses offene Bündnis „trifft“ sich auf Facebook, tauscht sich dort aus und organisiert gemeinsame Aktionen. Innerhalb kürzester Zeit fanden sich 1.500 Oldenburger auf der sozialen Plattform zusammen.

Und was wollen sie?

Kulturschaffende und Kulturinitiativen sehen sich ganz konkret vor unüberwindbaren Hindernissen in der Realisierbarkeit ihrer Vorhaben. Sie argumentieren, dass die Förderung von Kultur durch die Stadt Oldenburg an den jungen Menschen vorbei agiere. Durch kurzfristige Projektförderungen können Mitarbeiter keine Zukunftspläne schmieden. Förderung, die auf wenige Monate befristet ist, verhindert, dass sich die Mitarbeiter von Kultureinrichtungen langfristige institutionelle Ziele setzen. Die jeweiligen Ziele werden den Projektzielen angepasst, die weniger intrinsisch als pragmatisch orientiert sind. Auch auf persönlicher Ebene werden Lebensplanungen erschwert. Dies führt dazu, dass Menschen mit kreativem Potenzial in andere Städte abwandern – oder sie verlassen die Kulturszene und versuchen Karrieren außerhalb des Kulturbereichs. Die betreffenden Kulturaktiven ließen auf der Kundgebung verlautbaren: „Es ist unsere Überzeugung, dass es im ureigenen Interesse der Stadt ist, dem eigenen Nachwuchs einen möglichst einfachen Zugang zu Förderung und passenden Räumen zu geben, die das Experimentieren mit Kulturformen erlauben. Doch auch für alle anderen Kulturschaffenden ist eine langfristige Nutzungs- und Planungssicherheit wichtig, ebenso wie die Erhaltung und Schaffung neuer Kulturräume, zum Beispiel durch Zwischennutzung leer stehender Immobilien in der Innenstadt.“

Aber es hat doch bisher immer viele kulturelle Aktivitäten in Oldenburg gegeben. Warum soll sich was ändern?

Der „Aufschrei“ der kreativen Kulturschaffenden soll darauf aufmerksam machen, dass ein Bedarf herrscht, der bisher nicht wahrgenommen wurde: Sie sehen, dass die aktuelle Politik durch die nicht nachvollziehbare Verteilung von Fördermitteln Konkurrenzdenken unter den etablierten Kultureinrichtungen in der Stadt fördert. Die Förderung des Staatstheaters beispielsweise werde vom Kulturausschuss ohne Diskussion genehmigt, während andere Einrichtungen und Initiativen Argumente zu Debatten beitragen müssten, so die Wahrnehmung einiger Kulturaktiven.

In Oldenburg seien die „Claims“ für Themen und Orte so abgesteckt, dass alles, was neu an Aktionen oder gar Einrichtungen hinzukommt, zwangsläufig Sorge um die eigenen „Pfründe“ schüre. Außerdem drohe eine weitere Abwanderung des Kultur-Nachwuchses durch mangelnde Perspektiven. Die „Kreative Masse“ hat eine eigene Sicht auf die Kulturpolitik der Stadt, sie hat eigene Erfahrungen in Bezug auf Kulturförderung gemacht. Ihr frischer Blick könnte Anstoß geben zu den Veränderungen, die notwendig sind, um die Stadt Oldenburg für junge Kulturschaffende wieder attraktiver zu machen.

Sind das alles nur nörgelnde Störenfriede?

Auf den ersten Blick wirkt ihr Idealismus voller Hoffnung und Optimismus. Doch es handelt sich um Kulturschaffende, die mit beiden Beinen auf dem Boden stehen und als Geschäftsleute etabliert sind:

Pavel Möller-Lück betreibt seit den 80er-Jahren das Figurentheater „Theater Laboratorium“, Amon Thein ist Eigentümer der Filmproduktionsfirma „Schwarzseher“, Katharina Semling berät seit zwölf Jahren als „Die Wohnexpertin“ in Oldenburg und Thiemo Eddiks leitet das Computermuseum OCM. Alles bei Weitem keine unerfahrenen, naiven „Jungs & Mädels“. Ganz im Gegenteil: Mit den Strukturen kommunaler und städtischer Kulturpolitik und -förderung haben sie auf die eine oder andere Weise Erfahrung gemacht. Und das sind nur vier Ver-

creative mass.
Foto: Thomas Kühling

treter einer großen „Kreativen Masse", die sich vor unseren Augen in Oldenburg formiert.

Sie haben klare Forderungen, sind aber auch bereit, Kompromisse einzugehen. Sie sind sowohl idealistisch als auch realitätserfahren, sie handeln sowohl optimistisch, aber sie versuchen auch den Zeitgeist ihrer Generation in Oldenburg zu verankern.

Und was ist daran jetzt neu?

Das offene Bündnis „creative mass" hat eine Form kulturellen Engagements gewählt, die ganz offensichtlich funktioniert, weil sich dort die Betreffenden finden: Der Austausch über Facebook, eine Plattform, die vor allem Menschen zwischen 25 und 44 Jahren nutzen (comScore 2014). Das Medium des Austauschs ist also zeitgemäß.

Der Bedarf an kulturellen Freiräumen ist der Stadt bekannt. In ihrem Masterplan Kultur von 2007 sieht sie bereits die Diskussion mit kulturellen Akteuren vor: „ Kulturelle Aktionen schaffen Freiräume und Anreize für Kreativität und öffentlichen Diskurs. Im Rahmen von Planungsprozessen müssen wichtige gesellschaftliche Weichenstellungen durch kontroverse Diskussionen vorbereitet werden. Kulturelle Institutionen können dafür Aktionsräume schaffen."

Wollen die nicht einfach nur Geld vom Staat?

Musiker jobben nebenbei als Postbote, Kulturveranstalter werden durch Mangel an Perspektiven in der Gestaltung von Festivals ausgebremst, Ausstellungskuratoren in Museen hangeln sich jahrzehntelang in derselben Einrichtung von Projektvertrag zu Projektvertrag ohne Chance auf eine Festanstellung. Dies sind nur wenige Beispiele des alltäglichen Kampfes von Individuen für die Schaffung kultureller Erzeugnisse.

Niemand zwingt sie dazu, jeder von ihnen könnte sicherlich in einem anderen Bereich tätig sein, notfalls mit Umschulungen, und sich in „sichere" und lukrativere Berufe retten. Doch sie brennen für ihre Leidenschaften, sie brennen für ihre Stadt. Sie wollen gestalten, mitwirken und teilhaben, und darum nehmen sie Bedingungen in Kauf, die weder lebensfreundlich noch veränderbar erscheinen.

Doch sie wollen auch nicht ausbrennen. Darum fragen sie nach den Konsequenzen politischer Entscheidungen, die Kultur als integralen Bestandteil der städtischen Entwicklung sieht.

Sie wollen nicht einfach Geld. Sie wollen Räume, physischen und ideellen Raum. Sie scheitern an Regularien und Vorschriften, wenn es beispielsweise um die Nutzung leer stehender Gebäude in der Innenstadt geht. Ein Künstler-Atelier würde die Innenstadt beleben, und muss keinesfalls „für immer" da sein. Die umBAUbar hat es gezeigt: Es gibt Konzepte, die auf zeitlich begrenzte Raumoptionen zugreifen können und eine spannende Bereicherung des Stadtlebens bieten. Die umBAUbar war ursprünglich konzipiert als eine Art wandernde Bar, die leer stehende Gebäude vorübergehend nutzt. Nun befindet sie aber seit einigen Jahren an einem festen Ort. Die jungen Kreativen sind flexibel und experimentierfreudig, offen und anpassungsfähig. Sie wollen gehört und ernst genommen werden.

Und wie soll das nun weitergehen?

„creative mass" will das Gespräch. Sie will ein Miteinander von Kulturschaffenden, Politikern und etablierten Institutionen. Sie sind nicht als Verein organisiert, es gibt kein Büro, sie haben nicht mal Vertreter, sondern nur einzelne Sprecher. Sie sind ein offenes Bündnis aus Sprechenden, das einen Anstoß geben will.

Den nächsten Schritt können nicht sie selbst machen, denn jeder Einzelne von ihnen ist eingebunden in die teils prekären Verhältnisse eines im Kulturbereich Tätigen, der kaum zusätzliche Ressourcen aufbringen kann. Sie hoffen, einen Dialog anzustoßen, an dem sie beteiligt und gehört werden, und sie wünschen sich eine Verbesserung der partizipativen Strukturen für Kulturschaffende. Ihre Idee für einen nächsten Schritt ist ein moderierter Prozess, möglicherweise unterstützt von der Stadt. „Wir sind davon überzeugt, dass Kultur nicht verwaltet werden kann. Sie muss wohlwollend und prozess-offen begleitet werden. Auf Augenhöhe. Und alle Kulturschaffenden zusammen könnten diesen Prozess fordern", so einer der Sprechenden.

Es ist nun offenbar an uns, den öffentlichen Einrichtungen, den Entscheidungsträgern und Akteuren von Politik und Wirtschaft, zu entscheiden: Wollen wir uns auf Augenhöhe begeben?

Einkorn, Dinkel, Emmer und Gommer

Der Getreidegarten von Paul Arlinghaus

Von Wolfgang Stelljes (Text und Fotos)

Paul Arlinghaus hat einen landwirtschaftlichen Betrieb, Schweinemast, Bullenmast, Ackerbau. Im Sommer allerdings sieht man ihn auch häufiger im langen Schatten der Schweger Mühle. Dort, am südwestlichen Ortsrand von Dinklage im Oldenburger Münsterland, hat er einen ganz besonderen Garten angelegt. Es ist ein historischer Getreidegarten, in dem der 63-Jährige neben einigen aktuellen vor allem alte Arten angepflanzt hat, die heute teils kaum mehr bekannt sind. Zum Beispiel Einkorn, Dinkel oder Emmer, aber auch Gräser wie das Ziegenaugengras, „ein Vorläufer des Getreides". Oder Gommer, „eine uralte Vorstufe des Winterweizens". Und natürlich Buchweizen, auch wenn das eigentlich gar kein Getreide ist, sondern ein Knöterichgewächs, das als anspruchslos gilt und deshalb früher auch gern von Moorbauern angepflanzt wurde.

Das kleine Feld – es ist etwa zehn Meter breit und 30 Meter lang – liegt fast ein wenig versteckt zwischen Triticale und Mais. Arlinghaus legt es im Jahreswechsel mal längs, mal quer zur Straße an, weil viele Sorten die Fruchtfolge brauchen. Sein Saatgut bezieht er über „Dreschflegel", einem Verbund von 14 Biohöfen, der sich unter anderem der Züchtung alter Kulturpflanzen verschrieben hat. Kleine grüne Schilder verraten, was gerade heranreift.

Der Getreidegarten ist dreigeteilt: Auf der einen Seite gedeiht Wintergetreide, auf der anderen Sommergetreide. Der schönste Anblick – zumindest für Nicht-Landwirte – ist das dritte, etwas größere Feld mit ausgesprochen buntem Bewuchs. „Ein Ackerbauer würde vielleicht sagen: Das ist Unkraut. Für mich ist das ein wunderschönes Blumenfeld, das hab ich einfach mal wachsen lassen." Arlinghaus wundert sich selbst, was hier alles wächst und gedeiht. Knapp 20 verschiedene Pflanzen hat er gezählt, Kornblume und Klatschmohn natürlich, aber auch Hundekamille, Windenknöterich und Weißer Gänsefuß. Um alle Arten identifizieren zu können, nimmt der 63-Jährige immer mal wieder ein Fachbuch zur Hand. Irgendwann kommt dann vielleicht ein weiteres grünes Hinweisschild mit der genauen Bezeichnung hinzu.

Oben links: Eine Tafel am Ortsrand von Dinklage lenkt die Aufmerksamkeit auf den Getreidegarten.

Oben rechts: Paul Arlinghaus inmitten seiner Pracht, zwischen Wintergerste, Kornblume und Klatschmohn.

Unten: Einkornähren in der Ausstellung „Vom Korn zum Brot".

„Es ist nicht so einfach, das Ganze mit der Natur in Einklang zu bringen. Man muss die Tiere überlisten, aber das lernt man mit der Zeit." Gegen die Karnickel hilft ein Zaun. Nur der Fasan lässt sich davon leider nicht aufhalten. Und auch gegen den Wind ist Arlinghaus machtlos. Einige der historischen Sorten erreichen Höhen von bis zu 1,90 Meter. „Die halten sich nicht, wenn ein kräftiger Sturm kommt."

Dann ist die ganze Pracht dahin.

Bis dahin allerdings freut sich Paul Arlinghaus über die kleinen Dinge des Lebens. „Morgens brummt es wie verrückt, dann kommen die Hummeln und Bienen, da ist richtig Radau. Und abends gehen die Blüten beim Klatschmohn langsam zu." Wenn er Glück hat, bleibt alles bis in den Septem-

Der **Getreidegarten** von Paul Arlinghaus kann jederzeit besucht werden. Er liegt am Ortsausgang von Dinklage an einer Straße, die gleich hinter der Schweger Mühle rechts abzweigt. Die beste Zeit ist von **Mitte Juni bis in den September** hinein.

Am 3. September, dem **Tag der offenen Gartenpforte,** trifft man Arlinghaus von 11 bis 18 Uhr in seinem Getreidegarten. An anderen Tagen bietet er Führungen nach vorheriger Anmeldung, Telefon 04443-4358.

Eine **Audioslideshow** erlaubt den Besuch des Getreidegartens auch ganzjährig: einfach „Paul Arlinghaus" bei „YouTube" eingeben, und schon beginnt ein gut dreiminütiger Rundgang.

Die **Ausstellung „Vom Korn zum Brot"** hat von April bis Oktober immer sonntags von 14.30 bis 18 Uhr geöffnet. Außerdem werden Führungen für Gruppen angeboten (Anmeldung bei Paul Arlinghaus).

Die **Schweger Mühle** ist von April bis August sonntags von 11 bis 18 Uhr geöffnet. Weitere Informationen zur Mühle und zur Ausstellung auch unter www.schweger-muehle.de.

ber hinein stehen. Für Arlinghaus heißt das: wässern, das Unkraut unter Kontrolle halten und nach Pilzbefall schauen. „Ganz ohne Pflanzenschutzmittel ist das nicht hinzukriegen." Und warum macht er das alles? „Ich bin ein bisschen verrückt in der Beziehung. Ich bin Landwirt und mir hat es immer Freude gemacht, ein Korn in den Boden zu legen und dann zu sehen, was daraus wird."

Der Getreidegarten von Paul Arlinghaus ist inzwischen zu einem beliebten außerschulischen Lernort geworden. Im Sommer kommen Dutzende von Schulklassen, lauter Dritt- und Viertklässler. „Da steht das Thema auf dem Lehrplan." Aber auch Familien mit Kindern bekommen bei Arlinghaus eine Schippe in die Hand oder zählen die Körner einer Ähre. „Ich will aber nicht, dass die Eltern ihre Kinder hier parken, Kaffee trinken gehen, und ich muss den wilden Haufen dann erziehen. Ich mache das immer zusammen mit Pädagogen oder Eltern. Die Eltern wissen nämlich selber nicht, was das für Pflanzen sind."

Der Getreidegarten ist nur eine von mehreren Stationen auf einem kleinen Rundweg. Ein „Getreidepfad" führt geradewegs zu Bussjans Hof, einer Siedlung aus 25 Fachwerkbauten. In einer Scheune ist die Ausstellung „Vom Korn zum Brot" untergebracht, die die Geschichte des Getreideanbaus dokumentiert. Besucher erfahren zum Beispiel, dass die Körner der bei uns angebauten Getreidearten im Laufe der Jahrhunderte immer größer geworden sind. Und dass man früher den Teig mit den Füßen geknetet hat.

Nächste Station ist die Schweger Mühle. „Die ist top in Schuss, die beste Galerie-Holländer-Windmühle im Kreis Vechta", sagt Arlinghaus. Seit 1960 betreut der Heimatverein „Herrlichkeit Dinklage", deren 1. Vorsitzender er ist, die Großwindmühle. Seit 2004 sorgt ein Freundeskreis für Leben rund um die Mühle. „Was nützt ein Denkmal, wenn es nicht genutzt und bewegt wird." Also setzen sie immer wieder die mächtigen Flügel in Gang und demonstrieren, wie früher Korn gemahlen wurde. Arlinghaus hat extra eine Ausbildung zum freiwilligen Müller gemacht. „Man muss ja begreifen, wie so ein Ding funktioniert." Das Herz der Mühle schlägt in der zweiten Etage. Dort, bei den Mahlwerken, greifen die großen hölzernen Zahnräder des Mühlengetriebes ineinander. „Die sind 160 Jahre alt und funktionieren noch wie eine Eins."

Das Backhaus gleich nebenan komplettiert das ungewöhnliche Angebot. „Von 1870 bis 1955 ist hier gewaltig viel Schwarzbrot gebacken worden, nach dem Zweiten Weltkrieg bis zu 5.000 Pfund in der Woche." Die ganze Umgebung wurde mit Schwarzbrot beliefert, den sogenannten 20-Pfündern. Die Bauern konnten Korn bringen und Schwarzbrot wieder mitnehmen. „Für 100 Pfund Roggen bekam man 120 Pfund Schwarzbrot." Gebacken wird hier auch heute noch, allerdings nur an besonderen Tagen. Mittwochs und an Wochenenden kann man sich auch nebenan auf Bussjans Hof im Café stärken, der Klassiker hier: leckere Schwarzbrottorte.

Oben: Auch sportliche Aktivitäten in und an Gewässern wurden geboten. Foto: Kommunale Umwelt-AktioN U.A.N

Unten links: Die Probebefischung bei der Rundfahrt auf dem Jadebusen zeigte einen repräsentativen Querschnitt der vielfältigen Wasserbewohner des Jadebusens. Foto: Oldenburgische Landschaft

Unten rechts: Schiffsfahrt auf der Harle Kurier in Wilhelmshaven. Foto: Kommunale Umwelt-AktioN U.A.N

Gewässerwoche Jaderegion beendet

Red. Das Thema Gewässer in den Fokus der Betrachtungen zu legen und mit allen Sinnen erfahrbar zu machen – das war das Ziel der ersten Niedersächsischen Gewässerwoche, die vom 14. bis 21. Mai in der Jaderegion stattfand. Dabei waren 93 lokale Aktionen, angeboten von 54 Anbietern in einem Einzugsgebiet verteilt über vier Landkreise. Von fachlichen Angeboten wie Exkursionen, Vorträgen und einer Konferenz über künstlerische und kulinarische Angebote hin zu sportlichen Aktivitäten in und an Gewässern wurde viel geboten und auch von den Menschen der Region und ihren Besuchern genutzt. So startete die Gewässerwoche am 14. Mai 2017 bei bestem Wetter mit einer Rundfahrt im Jadebusen. Über 150 Personen schipperten mit auf der MS Harle Kurier unter fachkundiger Begleitung von Mitarbeitern des Wattenmeer-Besucherzentrums, die allerlei Informatives zu den Bewohnern des UNESCO-Weltnaturerbes Wattenmeer zu berichten hatten. Zudem waren Vertreter der Landkreise und Kommunen sowie weitere Wasserexperten an Bord, die Interessierten die Möglichkeit gaben, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Die anschließende Podiumsdiskussion, in der es um die Zusammenhänge „Mensch“ (Sven Ambrosy, Landrat Friesland), „Natur“ (Peter Südbeck, Leiter Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer) und „Technik“ (Dr. Frank Ahlhorn, Küste und Raum) sowie die Vorstellungen und Erwartungen an eine Gewässerwoche ging, war gut besucht. Zur Jade-Fachkonferenz am 6. Mai 2017 kamen um die 100 Teilnehmer in Schortens zusammen und entwickelten gemeinsame Strategien zu den Themenblöcken „Klimawandel und Klimaanpassung“ und „Gewässer als Teil unserer Kulturlandschaft“.

Die Organisatoren freuten sich abschließend, dass das Thema auf so vielfältige Art und Weise beleuchtet wurde. Es wurde der gemeinsame Wunsch formuliert, der Ökologie und dem Bewusstsein für den Lebensraum wieder einen größeren Stellenwert beizumessen, ohne die besonderen Rahmenbedingungen und vielfältigen Nutzungsansprüche der Gewässer in der Kulturlandschaft der Jaderegion außer Acht zu lassen. Eine Fortsetzung der Gewässerwoche ist angedacht.

Oldenburgisches Gästeführertreffen „4 auf dem Rad“

Red. Fast 130 Teilnehmer aus dem ganzen Oldenburger Land und darüber hinaus versammelten sich am 8. Mai in Ganderkesee zum diesjährigen Oldenburgischen Gästeführertreffen. Organisiert hat es die Kooperation „4 auf dem Rad“ der Gemeinden Berne, Ganderkesee, Hude und Lemwerder zusammen mit der Oldenburgischen Landschaft.

„Das Oldenburger Land hat viele touristische Schatztruhen zu bieten, zu denen unsere Gästeführerinnen und Gästeführer den Schlüssel haben. Und natürlich öffnen sie diese Schatztruhen gerne“, charakterisierte Landschaftspräsident Thomas Kossendey das Engagement der Gästeführer.

Beim Gästeführertreffen können sich die Teilnehmer gegenseitig kennenlernen, Erfahrungen austauschen und sich vernetzen. Gleichzeitig ist es aber auch eine Fortbildungsveranstaltung. Traditionell finden am Vormittag Vorträge statt, am Nachmittag Exkursionen.

In Ganderkesee stellte zunächst Christa Linnemann, Gemeinde Ganderkesee, die Kleeblattroute der Kooperation „4 auf dem Rad“ vor. Diese besteht aus Fahrradrouten in die vier Partnergemeinden der Kooperation. Anschließend sprach Matthias Bley, Landesbibliothek Oldenburg, zur Reformation im Oldenburger Land und deren Auswirkungen auf die Sachkultur. Thale Alfs, Kreislandvolkverband Oldenburg, referiert schließlich zur Freizeitgestaltung in einer agrarisch geprägten Landschaft und erläuterte das Fahrradroutenprojekt „Kiek in’t Land“, die Fahrradroute der Landwirtschaft.

Die Nachmittagsexkursionen gingen zum historischen Klosterbereich in Hude, auf den Spuren der Deichgrafenfamilie von Münnich nach Berne, zu einem Werftbesuch nach Lemwerder und zum GeschichtsOrt „Freilichtbühne Stedingsehre“ in Ganderkesee-Bookholzberg.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Oldenburgischen Gästeführertreffens 2017 in Ganderkesee. Foto: Jörgen Welp, Oldenburgische Landschaft

Das Oldenburgische Gästeführertreffen hat seinen Ursprung in den Fortbildungskursen für Gästeführer, die die Ländliche Erwachsenenbildung (LEB) in Kooperation mit der Oldenburgischen Landschaft seit mehr als 20 Jahren durchführt. Gemeinsam mit örtlichen Partnern organisiert die Oldenburgische Landschaft das Oldenburgische Gästeführertreffen an wechselnden Orten im ganzen Oldenburger Land.

Eine der Mitmach- und Probierstationen auf dem „Markt der Möglichkeiten“. Foto: Sarah-C. Siebert

Tag für Denkmalpflege in Oldenburg

Red. Im Vorfeld der „Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland“, die dieses Jahr in Oldenburg stattfand, gab es am 18. Juni 2017 zwischen bau_werk- und Exerzierhalle einen Aktionstag für Bürgerinnen und Bürger. Dieser wurde vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) und der Stadt Oldenburg ausgerichtet unter Beteiligung vom Bund Heimat und Umwelt in Deutschland, Niedersächsischen Heimatbund e. V., Oldenburgischer Landschaft und der Provinz Groningen.

Unter dem Motto „Altes Haus, was nun? Zwischen Wollen und Können“ zeigten über 20 Akteure auf dem „Markt der Möglichkeiten“, dass Denkmalpflege zwar durchaus staubig sein kann, aber bei Weitem nicht verstaubt und langweilig ist. Mehr als 20 Vereine und Verbände präsentierten über traditionelle Handwerkstechniken bis zu 3D-Modellen alle Facetten der Denkmalpflege. Das musikalische Begleitprogramm gestaltete das „Schlagwerk Nordwest“ unter der Leitung von Axel Fries. Der Moderator Ludger Abeln erörterte mit seinen Gästen in einem Podiumsgespräch Anspruch und Wirklichkeit heutiger Denkmalpflege und machte anschließend einen Rundgang über den Markt der Möglichkeiten.

Achtung! Bildung gefährdet Ihre Homophobie

Der Christopher Street Day Nordwest setzt sich seit 22 Jahren für Toleranz und kulturelle Vielfalt ein

Von Svea Bücker

„Beurteile mich, nicht das Klischee“ ist eine der vielen Forderungen, die die Plakate der Menschen auf dem Christopher Street Day, eines der größten Demonstrationsumzüge Deutschlands, zierten. Und genau so sollte eine Gesellschaft doch funktionieren, ohne Vorurteile, aber mit Respekt und Toleranz füreinander.

Unter dem Slogan „Achtung! Bildung gefährdet Ihre Homophobie“ startete am 17. Juni 2017 der 22. Oldenburger Christopher Street Day (CSD). Um 12 Uhr ging der Demonstrationszug auf der Rosenstraße los, wobei erstmals eine Auftaktaktion am Ausgang der Straße stattfand. Die Route ging traditionell über den Pferdemarkt und dann durch die Innenstadt und um sie herum bis zum Schlossplatz, wo die Abschlusskundgebung stattfand. Der CSD Nordwest in Oldenburg ist wie jedes Jahr laut, bunt und fröhlich und vermittelt Lebensfreude. Doch trotzdem werden ernsthafte politische Forderungen nach mehr Toleranz und Gleichberechtigung verfolgt. Der Verein CSD Nordwest e. V. trifft sich jeden zweiten und vierten Montag im Monat um 19 Uhr im Kreativ:LABOR in der Kulturetage.

In einem gebildeten und aufgeklärten Land wie Deutschland müssten Demonstrationszüge für die Gleichberechtigung aller Menschen eigentlich der Vergangenheit angehören, doch es gibt immer noch viele Benachteiligungen. Homosexuelle Menschen sind nach wie vor von der Blutspende ausgeschlossen und unterschiedlichsten Formen der Diskriminierung ausgesetzt. In vielen Ländern steht Homosexualität immer noch unter Todesstrafe. Im Iran wurden seit 1979 über 4.000 homosexuelle Menschen hingerichtet. Insgesamt hat sich die Situation homo-, trans- und bisexueller Menschen in Deutschland jedoch deutlich gebessert. Mit der Unterzeichnung des Gesetzentwurfs für die gleichgeschlechtliche Ehe durch Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier am 20. Juli tritt die Ehe für homosexuelle Paare gleichberechtigt mit heterosexuellen Paaren am 1. Oktober 2017 in Kraft. Damit verbunden ist nunmehr auch das Adoptionsrecht.

Die Anfänge des Christopher Street Days und der Gleichberechtigung liegen in den USA. Ende der 60er-/Anfang der 70er-Jahre kam es in New York vermehrt zu Razzien der Polizei in Kneipen mit trans- und homosexuellem Publikum. Dabei kam es immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und Kneipengästen, wobei die Polizei willkürlich mit Gewalt vor allem gegen Afroamerikaner und Menschen mit lateinamerikanischer Herkunft vorging. Am 28. Juni 1969 kam es in der Bar Stonewall Inn zu einem Aufstand. Denn die schwulen und lesbischen Gäste wehrten sich gegen die Kontrollen, was ausschlaggebend für tagelange Straßenschlachten mit

der Polizei war. Besonders Transvestiten setzten sich für Gleichberechtigung ein und boten der Polizei Widerstand. Nach den Unruhen, die erst eine Spezialeinheit wieder unter Kontrolle brachte, gründeten sich erste politische Gruppierungen wie die Gay Liberation Front und forderten Toleranz und mehr Rechte ein. Die „Befreiung“ der Christopher Street gilt heute als Beginn der Schwulenbewegung und wird jährlich in vielen Städten weltweit gefeiert.

Der erste Oldenburger Christopher Street Day mit über 500 Teilnehmern. *Foto: Nordwest-Zeitung, Oldenburg*

Die CSD-Parade ist meistens bunt, laut und fröhlich und führt durch die Oldenburger Innenstadt zum Schlossplatz, wo sie mit Kundgebungen und Feiern endet. *Foto: Nordwest-Zeitung, Oldenburg*

Obwohl Oldenburg als Vorreiter in der Schwulen- und Lesbenbewegung galt, hatten die homosexuellen Menschen auch in der größten Stadt des Oldenburger Landes mit vielen Vorurteilen, Beschimpfungen und Ablehnung zu kämpfen. Im Jahr 1985 wollte sich der erste lesbisch-schwule Verein „Na Und“ gründen. Das Finanzamt wollte jedoch die Gemeinnützigkeit des Vereins nicht anerkennen. Der Kampf war zäh, doch 1990, fünf Jahre nach der ersten Antragstellung, bekam „Na Und“ die Stellung als gemeinnütziger Verein. Räumlichkeiten der Stadt Oldenburg durften sie allerdings nicht benutzen.

Diskussions- und Informationsbedarf gab es somit reichlich, sodass ab 1989 Ehrenamtliche die Zeitschrift „Rosige Zeiten“ produzieren, das Magazin aus Oldenburg für Lesben und Schwule. Leser konnten die Coming-Out-Geschichten anderer erfahren und sich über Termine in ihrer Region informieren. Dazu gab es Buch- und Filmtipps sowie viele satirische Beiträge.

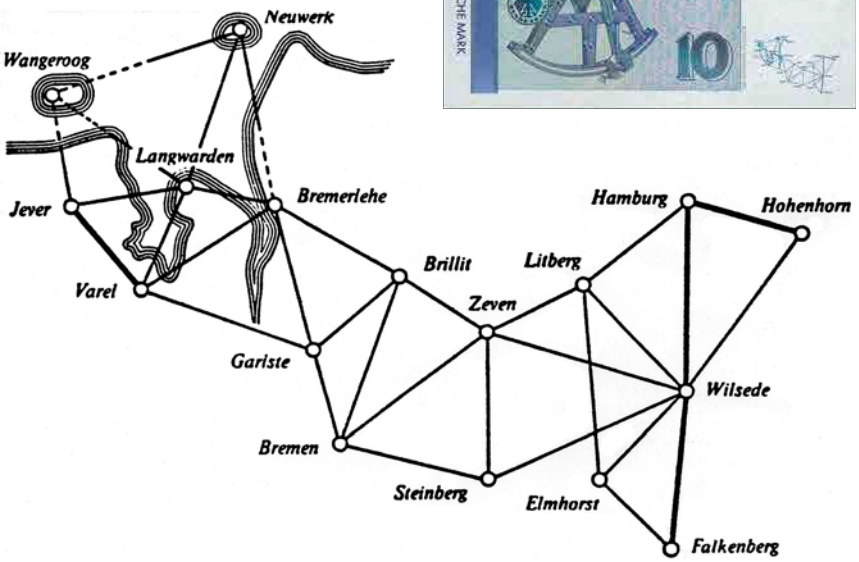
Dass es den Verein „Na Und“ gibt, ist dem Kampfgeist Einzelner zu verdanken, die sich von Behörden und homophoben Bürgern nicht abschrecken ließen. So organisierte der Verein Kulturveranstaltungen, Infostände, Schulaktionen, Ballnächte und schließlich die legendäre „Rosa Disco“ im Alhambra. Auch der erste Oldenburger CSD, der im Jahr 1995 stattfand, wurde in den Kellerräumen des „Na Und“-Vereins geboren. Mit nur wenig Geld, aber umso mehr Motivation und Engagement stellten die Vereinsmitglieder einen Umzug auf die Beine. Für die Veranstalter überraschend kamen viel mehr Leute als zuvor angenommen. Mit der Zeit wurden die CSD-Demonstrationen in Oldenburg immer größer und fanden immer mehr Zuspruch. Es entwickelte sich ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl unter Menschen, die sich zu LGBTI zählen (Lesbian, Gay, Bisexual, Transexuell und Intersexual). Das große Ziel der heutigen CSD-Teilnehmer ist es nun, möglichst alle Menschen zu erreichen, um ihre Einstellungen, ihre Ängste und ihre Vorurteile abzubauen. Sie möchten über die Stadt hinaus wirken und überall ein gleichberechtigtes Leben führen dürfen.

Im Jahr 2006 ist die Toleranz auch in der Oldenburger Kommunalpolitik angekommen, als Hermann Neemann als offen schwul lebender Mann für die Bürgermeisterschaft kandidierte. Er erzielte über 18 Prozent der gültigen Stimmen und bekam durchweg positive Reaktionen. Die lesbische Kandidatin Marion Rieken verpasste im Jahr 2014 nur knapp die Stichwahl zur Oberbürgermeisterwahl. Als Zeichen für den Anspruch, eine Stadt ohne Ausgrenzung zu sein, hat Oldenburg 2014 die Charta der Vielfalt unterzeichnet, eine Unternehmensinitiative zur Förderung von Vielfalt in Unternehmen und Institutionen. Warum gerade die Oldenburger einen entspannten Umgang mit anderen Lebensformen pflegen, lässt sich wahrscheinlich mit dem hohen Bildungsniveau der Bürger erklären, also: „Achtung! Bildung gefährdet Ihre Homophobie!“

Globales Puzzle in Butjadingen

Vor 190 Jahren hat Gauß in Langwarden die Erde vermessen

Von Klaus Kertscher



Von oben: Ein Bierdeckel bringt die Bedeutung von Langwarden auf den Punkt.

Der Zehn-DM-Schein mit der trigonometrischen Berechnungsgrundlage vorne rechts unten.

Das trigonometrische Verbindungsnetz von Gauß „Hamburg – Wangerooge“.

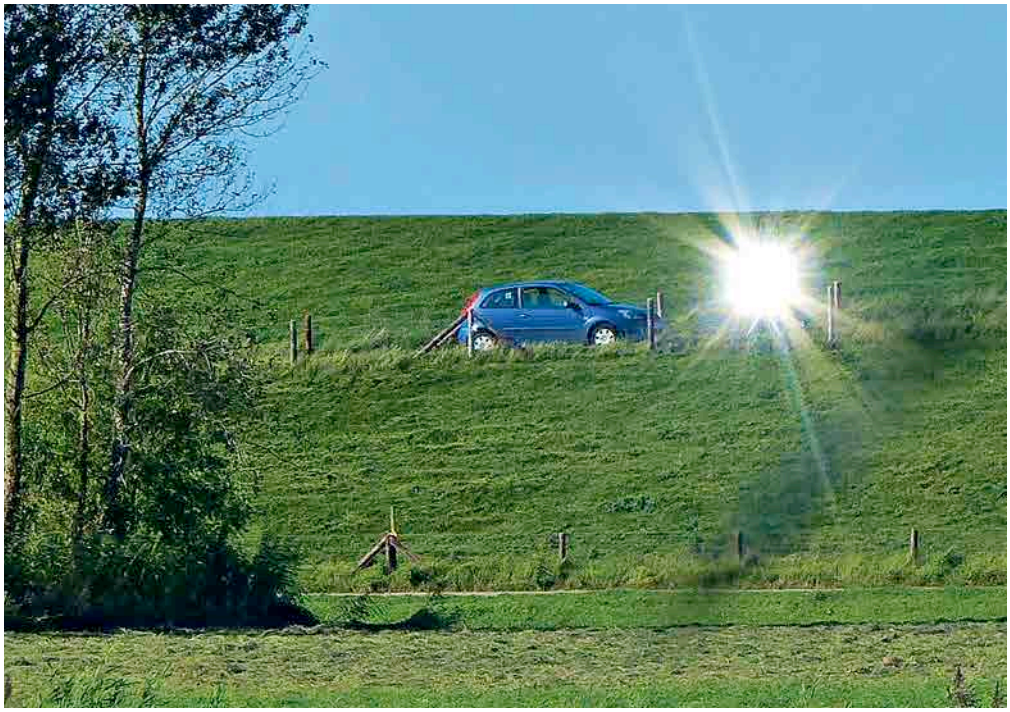
Langwarden, der nördlichste Ort auf der Halbinsel Butjadingen an der Nordsee, zwischen dem Jadebusen und der Wesermündung gelegen, ging in den Jahren 1992 bis 2002 jedem Deutschen tausendfach durch die Hände. Auf dem damaligen Zehn-DM-Schein war zu Ehren des weltberühmten Universalwissenschaftlers Carl Friedrich Gauß (1777–1855) klein in der Ecke rechts unten das Vermessungsnetz abgebildet, das Gauß in den Jahren 1824/25 persönlich konzipiert, vermessen und mit dem Ziel berechnet hat, die Gestalt und die Größe der Erde exakt zu ermitteln.

Gauß war damals schon sehr bekannt. Er hatte in der Mathematik bereits fundamentale Erkenntnisse für die Ewigkeit geliefert, zum Beispiel die statistische Normalverteilung, bis heute „Gaußsche Normalverteilung“ genannt. Außerdem hatte er die elliptischen Planetenbahnen entdeckt und berechnet, wodurch er weltweit als Astronom gefeiert wurde.

Eine seiner größten Leistungen aber folgte im Jahr 1837, als er zusammen mit Professor Weber in Göttingen den ersten elektrischen Telegrafen entwickelte und damit quasi den Vorläufer des Telefons und Handys erfand.

Der Kirchturm von Langwarden spielte bei Gauß Vermessung in Butjadingen eine bedeutende Rolle. Er war ein zentraler trigonometrischer Punkt, abgekürzt TP, von dem Gauß mit seinem Winkelmessinstrument, Theodolit genannt, Horizontalwinkel zu fünf anderen TP gemessen hat: Varel, Jever, Wangerooge, Neuwerk und Bremerlehe. Das war vor 192 Jahren – vom 27. Juni bis zum 12. Juli 1825, wo er auch unweit von der Kirche in dem damaligen Gasthaus Loh (heute Kulturhaus am Wattenmeer mit Gauß-Café) übernachtete.

Der Turmreiter auf dem Kirchendach in Langwarden, der nur von außen mit Leitern zugänglich war, musste bei jeder Peilung mühselig erklettert werden. Zuvor wurden die Messzeiten genau geplant und abgesprochen, da in der damaligen Zeit einige Tagesreisen zwischen den Orten lagen. Und dann war da noch das Wetter – ohne Sicht und Sonne ging nichts.



Von oben: Das Heliotrop des Universalgenies C. F. Gauß war für ihn persönlich seine größte Erfindung. Auf diesem Foto schickt ein Nachbau seines Gerätes das Sonnenlicht mit einem nicht mal postkartengroßen Spiegel vom Langwarder Deich zielgerichtet über 650 Meter in Richtung des Kulturhauses am Wattenmeer. Mit dieser Technik konnte Gauß tagsüber auch von Langwarden aus bis zu 40 Kilometer entfernte Punkte genau anpeilen, etwa Varel oder Neuwerk.

So sah damals die Kirche in Langwarden aus.

Fotos: Archiv Michael Remmers

Die vorzeitlichen Vorstellungen, die Erde sei eine Scheibe, waren zu Anfang des 19. Jahrhunderts überwunden. Man wusste, die Erde ist ein kugelförmiger Körper, ähnlich dem Mond. Die Wissenschaftler von damals wollten aber mehr wissen: Wie groß ist die Erde und wie sieht sie exakt aus?

Erste terrestrische und astronomische (mit Sternen) Vermessungen ließen vermuten, dass die Erdkugel an den Polen abgeplattet ist. Gauß und andere Gelehrte der damaligen Zeit machten sich nun daran, die Dimensionen der Erde exakt zu ermitteln.

Das war damals extrem schwer, standen technische Hilfsmittel doch kaum zur Verfügung. Einmal mit dem Messband einfach mal um die gesamte Erde herum messen, war unmöglich. Gauß griff eine Idee aus dem 16. Jahrhundert auf und löste das Problem in jahrelanger mühseliger Arbeit im Gelände und am Schreibtisch mit 1000-fachen Berechnungen und Ausgleichungen per Hand im Kopf und mittels Logarithmentafeln. Er berechnete die Entfernung zwischen Göttingen, seiner Sternwarte, und Hamburg, der dortigen Michaeliskirche (gleich rund 250 Kilometer) mittels trigonometrischer Messungen.

Er spannte zwischen Göttingen und Hamburg über Bergspitzen und Kirchtürme ein Netz von Dreiecken, in denen er mit höchster Präzision im Gelände alle Dreieckswinkel maß. Und dann bediente er sich der geometrischen Gesetzmäßigkeit, dass die Summe der Winkel in einem ebenen Dreieck stets 180 Grad beträgt. Hinzu kommt bei sphärischen Dreiecken, also Dreiecken auf einer Kugeloberfläche, der sogenannte „sphärische Exzess“, den Gauß kannte und berücksichtigte.

Die zweite geometrische Gesetzmäßigkeit besteht darin, dass sich bei bekannten Dreieckswinkeln und einer bekannten Dreiecksseite die restlichen Dreiecksseiten berechnen lassen. Dieses Prinzip übertrug er in die Landschaft. Eine Strecke von circa einem Kilometer Länge wurde mit allerhöchster Präzision gemessen. Dieses geschah in Braak in der Nähe von Hamburg – sie diente als Basis und Maßstab in den angeschlossenen Dreiecksketten –, in unserem Falle von Göttingen bis Hamburg und auch Wangerooge. Dank dieser aneinander gereihten Dreiecke konnte Gauß in unendlich mühevoller Hand- und Kopfrechenarbeit die Strecke von Göttingen bis Hamburg für damalige Verhältnisse sehr genau bestimmen – die Strecke von 250 Kilometern war seither auf circa zehn Meter genau bekannt.

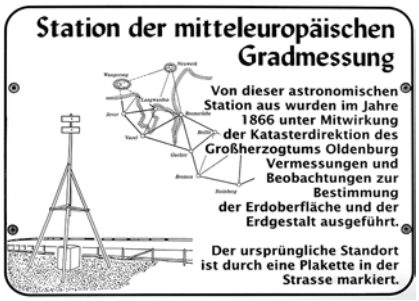
Verglichen mit Meridianmessungen in Peru (nahe dem Äquator) und in Lappland (nahe dem Nordpol) ergab sich unter Zuhilfenahme von Sternbeobachtungen für Mitteleuropa (Gaußsche Messungen) ein mittlerer Erdradius von 6.370 Kilometern. Das bedeutet auch, dass die Erde ellipsenförmig gestaltet ist. Am Pol ist der Ellipsen-Halbmesser circa 21 Kilometer kleiner als am Äquator, was 0,3 Prozent vom Radius entspricht. Mit dem Auge ist dies heute aus dem Weltraum nicht wahrnehmbar, rechnerisch aber durchaus bedeutsam.

Heute können wir dank der GPS-Satellitenmesstechnik die Erdkugel zentimetergenau bestimmen – wir nennen sie „Geoid“, ein Rotationsellipsoid mit kleinen Beulen, das an eine Kartoffel erinnert.

Gauß erfand ganz nebenbei den Heliotropen

Ein großes Problem bei Winkelmessungen über Entfernungen von 30 bis 80 Kilometer war die Sichtbarkeit des Ziels. Nicht selten war infolge von Nebel oder diesiger Luft

eine Sicht gar nicht möglich. Das verursachte Warten über Tage. Da erfand Gauß fast zufällig den Heliotropen, als er auf dem Wilseder Berg in der Lüneburger Heide wartend einen Sonnenreflex von einer Fensterscheibe des Hamburger Michels erblickte. Er setzte diesen Lichtblitz sofort technisch um, indem er einen Sextanten, ein Winkelmessinstrument der Seefahrer, wie auf dem Zehn-DM-Schein abgebildet (Seite 50) mit einem zusätzlichen Spiegel versah. Damit fing er das Sonnenlicht ein und reflektierte es bei Bedarf vom Zielpunkt zum Standpunkt, wodurch auch bei schlechter Sicht der Zielpunkt gut sichtbar wurde. Auf diese Weise optimierte er die Winkelmessung über große Strecken. Mit Hilfe seines Heliotropen gab man auch dem nächsten Peilort Lichtzeichen, um die Bereitschaft zu signalisieren. Der Name Heliotrop kommt übrigens vom griechischen helios, also Sonne.



Beobachtungspavillon von 1866 in Rekonstruktion heute (oben links) und Erläuterungstafel in Dangast (darunter).

Das Ehepaar Remmers vor dem „Gauß & Co.“-Café im Kulturhaus in Langwarden (oben rechts).

Trigonometrisches Verbindungsnetz von Hamburg nach Wangerooge 1824/25

Nach Abschluss der Meridiangradmessung von Göttingen nach Hamburg im Auftrage des Königs von Hannover stellte Gauß noch die Verbindung zu den trigonometrischen Netzen von Oldenburg und Holland her, indem er eine Dreieckskette von Hamburg über Langwarden bis zur Insel Wangerooge herstellte. Dazu weilte Gauß, wie bereits erwähnt, auch in Langwarden. Dabei war der Heliotrop besonders nützlich, weil die Sicht an der Küste häufig diesig ist.

So bedeutend die Messungen von Gauß für die Erd- und Landesvermessung auch waren – es entstanden auch die lagemäßig exaktesten Karten seiner Zeit –, so schnell gerieten die TP auch wieder in Vergessenheit. So auch der Kirchturm von Langwarden, der übrigens damals viel kleiner war als heute.

Doch damit ist seit 2016 Schluss. Das Ehepaar Magdalene und Michael Remmers, er studierte Kartografie in Karlsruhe, erwarb in Langwarden die geschlossene und arg baufällige Gaststätte „Zum Störtebeker“ und gestaltete sie aufwendig zu einem Kulturhaus mit Gauß-Café um.

In dem Café – Donnerstag bis Sonntag geöffnet – befindet sich auch eine Dauerausstellung zur Gaußschen Erdvermessung und zur Kartografie. Darüber hinaus finden dort Ausstellungen, Seminare und Vorträge statt, bei denen Wissenswertes volkstümlich verständlich vermittelt wird, umrahmt von Events und Musik. Bei der Eröffnung im Sommer 2016 war sogar Gauß „persönlich“ zugegen; er berichtete lebendig von seinem Wirken und seinem keineswegs nur angenehmen Leben.

Und außen präsentiert sich im Format von drei mal fünf Metern die größte Mercatorkarte der Welt. Der Norden zwischen Weser und Ems ist darauf zu sehen, wie es vor circa 400 Jahren ausgesehen haben soll.

In Dangast wird ebenfalls an die Vermessung der Erde erinnert

Unweit von Langwarden – in Dangast am Jadebusen – wird seit dem Jahr 2000 ebenfalls eindrucksvoll an die Erdvermessung vor 150 Jahren erinnert: Auf dem Deich beim großen Campingplatz stehen der Original-Vermessungspfeiler aus dem Jahre 1866 und ein rekonstruierter Beobachtungspavillon mit Erläuterungstafel.

Dieser in Dangast elf Jahre nach dem Tode von Gauß gesetzte Beobachtungspfeiler diente der damaligen „Mitteleuropäischen Gradmessung“ von 1866/67, bei der unter Federführung von Preußen sämtliche Gradmessungen Europas zusammengeführt wurden. Auf diese Weise kam ein mitteleuropäischer Erdradius heraus, der über 100 Jahre das Maß aller Dinge war.

Wer mehr über diesen Dangastpunkt erfahren möchte, schaue in das Oldenburger Jahrbuch 2016, Seiten 301–314, „Auf den Spuren von Gauß in der Region Varel“ von Klaus Kertscher.

Es lohnt sich auf jeden Fall, Langwarden und Dangast einmal aufzusuchen – ganz nebenbei erfährt der Besucher Interessantes über die Vermessungs-Abenteuer der damaligen Zeit. Langwarden und Dangast waren bei diesen globalen Projekten bedeutende Puzzleteile.

Schatz aus dem Bildarchiv der Oldenburgischen Landschaft: „Am offenen Feuer in der Neuenburger Rauchkate“ aus dem Fotonachlass von Heinrich Kunst.

Das Leben am offenen Feuer

Von Svea Bücker

An dieser Stelle möchten wir Ihnen Interessantes zu den Objekten aus dem Bildarchiv der Oldenburgischen Landschaft erzählen und wählten die Erzählung der fiktiven Person Michael Landmann aus.

Als Sohn des erfolgreichen Stoffhändlers Karl Landmann, war es mir, Michael Landmann, in die Wiege gelegt, in seine Fußstapfen zu treten. So trat ich als junger Mann meine erste Handelsreise durch das Oldenburger Land im Jahr 1698 an und kehrte abends in ein Gasthaus ein, welches in dieser Region typisch zu sein schien. Das dreischiffige Haus war aus Holz und Lehm gebaut und wurde von zwei Pfostenreihen getragen. Die Haustür war horizontal geteilt – unten „dat Unnerheck“ und oben „dat Babenheck“. Diese Klöntüren waren sehr praktisch, denn man konnte den oberen Teil öffnen, um zu snacken und zu lüften, ohne dass das Vieh oder die Kinder entwischen konnten. Als ich nun denn die Tür aufstieß, wurde ich von einem knisternden Feuer und viel Rauch in Empfang genommen. Doch kurz nach meinem Eintreten trat bereits die Bäuerin auf mich zu und zeigte mir freundlich den doch sehr begrenzten Raum. Ich war erschrocken, als ich sah, dass an den Seiten des Hauses das Vieh untergebracht war. Ich hatte zwar schon davon gehört, dass es in den Rauchkaten üblich war, mit dem Vieh unter einem Dach zu leben, doch ich hatte ein wenig Angst vor diesen Tieren. Schnell merkte ich jedoch, dass von ihnen keine Gefahr ausging.

Ebenfalls fiel mir auf, dass alles mit einer Schicht Ruß überzogen war. Aber das schien auch nicht weiter verwunderlich, denn ich sah, dass dieses Haus keinen gesonderten Rauchabzug besitzt. Der Rauch aus dem offenen Herd konnte nur durch giebelseitige Öffnungen im Rohrdach, „Uhlenlöcher“ genannt, sowie durch offene Türen und Fenster abziehen.

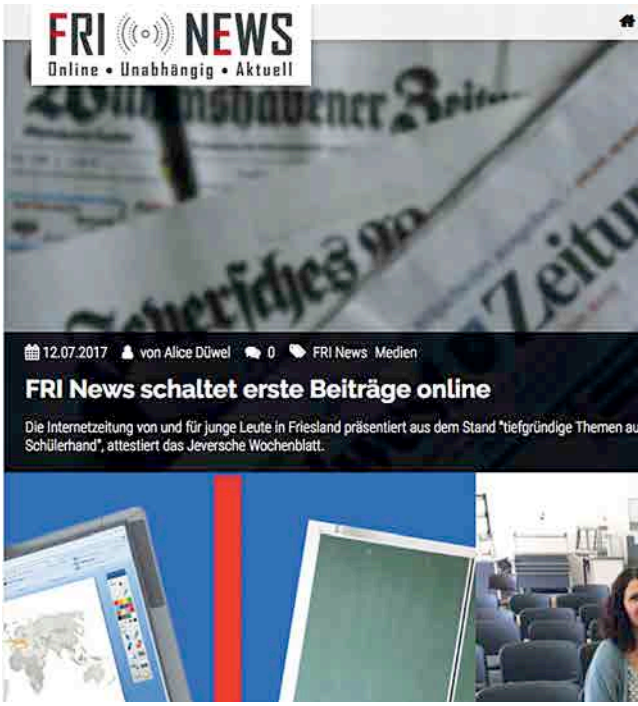
Was in den Städten oder in vornehmen Familien die Teemaschine ist, das ist hier das Feuer. An einem Wendebaum, eine Art beweglicher halber Galgen, hing ein eiserner Haken herab, in dessen sägeförmigen Zähnen ein anderer auf und ab geschoben werden konnte. An diesem letzteren Haken hing der Kessel, der durch das Drehen des halben Galgens auf das Feuer und davon gebracht werden konnte. Am Balken direkt über dem Feuer wurden die Schinken- und Speckseiten vortrefflich geräuchert.

Das Feuer war Wärmespender, Lebensmittelpunkt und Einnahmequelle zugleich. Die ganze Familie versammelte sich abends um den Herd. Sie saßen auf Rohrstühlen, mit und ohne Lehnen, streikten oder spannen und erzählten sich etwas zum angenehmen Zeitvertreib. Bei meinem kurzen Aufenthalt begriff ich auch die Vorteile, die ein Leben auf so engem Raum mit sich brachte. Die Frau, die in der Nähe des Feuers saß, konnte zur gleichen Zeit alles übersehen. Einen so großen und angenehmen Gesichtspunkt hatte ich in noch keinem anderen Gebäude sehen können. Die Wirtin behielt zu gleicher Zeit Kinder und Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, spann immerfort und kochte dabei. Im Nachhinein muss ich gestehen, dass ich das Leben in einer Rauchkate als sehr gesellig empfand.

Erste Jugendreporter kommen aus Schortens

„FRI-News“ geht mit Projekttagen an der IGS Friesland Nord online

Von Alice Düwel (Text und Fotos)



GEFÖRDERT DURCH DIE oldenburgische landschaft

Lara hat ihr Handy immer dabei. Wenn sie etwas wissen möchte, schaut sie schnell bei Google oder Wikipedia nach. Die Tageszeitung nimmt sie allenfalls einmal in der Woche zur Hand. Trotzdem hält sie das Internet im Gegensatz zur Tageszeitung für wenig glaubwürdig. Kein Wunder: Erfüllen doch die wenigsten Beiträge im Netz journalistische Standards. Das will die Oldenburgische Landschaft mit der Internetzeitung FRI-News jetzt ändern.

„Auf FRI-News berichten Jugendliche im Landkreis Friesland selbst kompetent und sorgfältig recherchiert über das, was sie interessiert“, erklärt Geschäftsführer Dr. Michael Brandt. Mit der Chefredaktion hat die Oldenburgische Landschaft die Autorin dieses Beitrags, Diplom-Medienwirtin und Journalistin Alice Düwel, beauftragt. In weiterführenden Schulen mit gymnasialer Oberstufe im Landkreis Friesland zeigt sie den Schülerinnen und Schülern, worauf es bei der Produktion journalistischer Beiträge ankommt. Die Expertin klärt über Rechtsfragen auf, unterstützt bei der Recherche, vermittelt Interviewtermine und reflektiert mit den Reportern den Arbeitsprozess.

Überregionale Experten stehen Rede und Antwort

Den Anfang hat die Integrierte Gesamtschule Friesland Nord in Schortens gemacht. In drei Projekttagen vom 14. bis 16. Juni sind gut 20 Beiträge entstanden. Inhaltlich reicht das Spektrum von lokaler Flüchtlingspolitik und Umweltschutz über Mobbing und School-Life-Balance bis hin zu Perspektiven in Studium und Beruf sowie Freizeitaktivitäten wie E-sports und Cosplay (japanischer Verkleidungstrend). Für Recherchegespräche und Interviews standen lokale Akteure wie Gisela Sandstede von den Schortenser Integrationslotsen, Polizist Wiard Wümkes, Kreisjugendpflegerin Sandra Gudehus und Schulsozialarbeiter Marcus Gand den Schülern ebenso zur Verfügung wie überregionale Experten – angefangen mit Götz Schwope von der Niedersächsischen Psychotherapeutenkammer, Michael Reinold vom Deutschen Bundestag und Tom Nietiedt als Präsident des Arbeitgeber- und Wirtschaftsverbands Jade bis zu Rosanna Schöneich-Argent, M.Sc. Doktorandin (AG Geoökologie) im Projekt „Makroplastik in der südlichen Nordsee“ der Universität Oldenburg.

Ausgewogene Berichterstattung am praktischen Beispiel

„Bei der Ausarbeitung der Themen war es für die meisten Schüler/innen zunächst schwierig, sich auf eine Kernaussage zu fokussieren und dazu seriöse Quellen zu recherchieren“, beobachtet Projektleiterin Alice Düwel. „Zum Beispiel sind sie davon ausgegangen, dass ein Erfahrungsbericht Information genug ist. Das entspricht ja auch genau dem Publikationsverhalten, das wir täglich in sozialen Netzwerken an den Tag legen. Im Dialog haben wir dann am konkreten Beispiel erarbeitet, was ausgewogene Berichterstattung bedeutet und wie wichtig es ist, dass wir ein Thema mithilfe seriöser Informationen von Experten einordnen“, erklärt die Journalistin weiter.

Offene Redaktion tagt regelmäßig in wechselnden Jugendhäusern

Für die 80 Elftklässler, die jetzt an der IGS Friesland Nord zu Nachwuchsreportern ausgebildet wurden, ist die Redaktionsarbeit nach Abschluss der Projekttage nicht zwingend vorbei. Die offene Redaktion tagt in regelmäßigen Abständen in wechselnden Jugendzentren im Kreisgebiet. Pädagogen vor Ort halten den Kontakt und stimmen mit der Projektleitung Termine ab.

Aktuell sind knapp 100 junge Leute als Autoren registriert. Weitere kommen spätestens im September dazu, wenn die FRI-News-Redaktion als wöchentliche AG an den Berufsbildenden Schulen in Jever startet. Die Reporter selbst bestimmen, zu welchen Themen und mit welchen medialen Mitteln sie arbeiten möchten: Leena aus Schortens hat beim Junior-Ranger-Camp auf Norderney O-Töne und Fotos gesammelt. Ihr Ziel: eine Audioslideshow über das Wattenmeer. Lea aus Zetel hat bereits ihren ersten Videobeitrag

über Mobbing veröffentlicht. In den Ferien jobbt sie im Ausland und die Kamera hat sie dabei stets dabei. FRI-News-User können sich jetzt schon auf ihren nächsten Film freuen. „Das macht mir richtig Spaß“, stellt die 17-Jährige fest.

Einen jungen Blick auf die Region öffnen

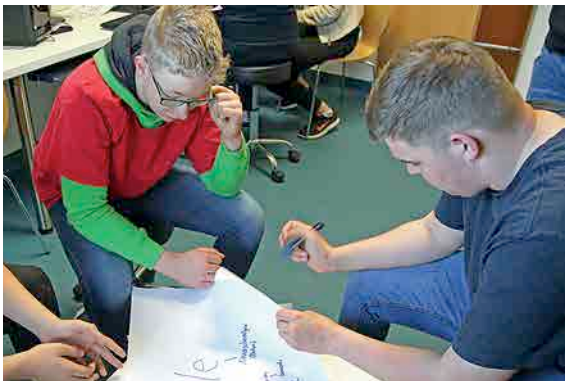
„Das Projekt ist zunächst auf zwei Jahre angelegt“, erklärt Dr. Michael Brandt. Anschließend könne er sich gut vorstellen, dass es sukzessive auf das gesamte Wirkungsgebiet der Oldenburgischen Landschaft ausgeweitet werde. Brandt: „Wir haben in Friesland angefangen, weil der Landkreis als Modellregion aktiv an der bundesweiten AG ‚Jugend gestaltet Zukunft‘ zur Erarbeitung der Demografiestrategie mitwirkt. Das passt gut zusammen, denn mit der Online-Zeitung wollen wir einen jungen Blick auf die Region öffnen, um sie auch für kommende Generationen zukunftsfähig, attraktiv und lebenswert zu gestalten oder zu erhalten.“

Dazu gehöre auch, Konventionen einmal durch die Brille anderer Kulturen zu betrachten, zu erfahren, wie der Alltag hierzulande auf Menschen wirkt, die aus anderen Kulturkreisen kommen und die gewonnenen Erfahrungen mit der eigenen Wahrnehmung, Werten und Überzeugungen abzugleichen, so Brandt weiter. Die Jugendhäuser werben deshalb gezielt auch unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund für das Projekt. Die Online-Zeitung soll gerade im ländlichen Raum, wo es einer Erhebung der Oldenburgischen Landschaft zufolge oft an Begegnungsräumen fehlt, Beteiligung unabhängig von Herkunft und Alter ermöglichen und so nicht zuletzt die Identifikation mit der Region stärken.

Jugendhäuser, Filmclubs und andere Kulturschaffende können ihre Veranstaltungen im Kalender veröffentlichen und die erste Stellenausschreibung für den Bundesfreiwilligendienst steht auch schon online.

Finanzierung aus Stiftungsgeldern, Landes- und EU-Mittel

Konzipiert wurde die anzeigenfreie Online-Zeitung FRI-News Anfang April in einem Workshop im Jugendzentrum „Pferdestall“ in Schortens unter Beteiligung von Jugendlichen aus allen friesländischen Kommunen und unter fachlicher Anleitung der Journalistin Alice Düwel. Die Webagentur „Küstenschmiede“ aus Jever hat die Programmierung übernommen. Die Mittel dafür (knapp 13.000 Euro) hat das Land Niedersachsen aus dem Förderprogramm für Demografie-Projekte in den niedersächsischen Teilen der Metropolregion Nordwest und in Weser-Ems zur Verfügung gestellt. Das nun folgende Projekt der Medienkompetenzschulungen in Schulen und Jugendhäusern unterstützt die Gertrud-und-Hellmut-Barthel-Stiftung aus Varel mit knapp 6500 Euro. Aus Leader-Mitteln der Europäischen Union kommen gut 20.000 Euro und das Land Niedersachsen finanziert noch einmal gut 13.600 Euro über das Förderprogramm für Demografie-Projekte in den niedersächsischen Teilen der Metropolregion Nordwest und in Weser-Ems.



Von oben: Unter professioneller Anleitung haben Jugendliche im Landkreis Friesland eine Internetzeitung konzipiert, in der sie selbst Beiträge veröffentlichen.

In einem dreitägigen Workshop Anfang April haben Jugendliche aus dem gesamten Kreisgebiet Friesland die Online-Zeitung FRI-News unter professioneller Anleitung konzipiert.

In der Auseinandersetzung mit Bildmaterial bearbeiten die Jugendlichen auch Fragen zu Persönlichkeits- und Urheberrecht.

https://frinews.de/

Ein Projekt der Oldenburgischen Landschaft, unterstützt durch die Europäische Union, die Gertrud und Hellmut Barthel Stiftung und das Land Niedersachsen

Sehnsucht Europa – Zusammenfinden

GEFÖRDERT DURCH DIE oldenburgische landschaft

Projekt vom Industrie Museum Lohne

Von Benno Dräger

Es ist ein komplexes und zugleich interessantes Thema, das vom Industrie Museum Lohne im Rahmen der Ausstellung „Sehnsucht Europa“ vorgestellt wird. Ausgehend vom Jubiläum „50 Jahre türkische Mitbürgerinnen und Mitbürger in Lohne“ untersucht das Lohner Industriemuseum im Rückblick die Anfänge der 50-jährigen Beziehungen, entwickelt dazu eine aktuelle Bestandsaufnahme und formuliert einige Zukunftsfragen.

Die Vergangenheit, nämlich der Beginn 1966, ist akribisch in Bild und Textmaterial aufgearbeitet. 1966 herrschte in Deutschland Arbeitskräftemangel. Als Langzeitfolge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht aus dem Jahre 1955 und dem Bau der Mauer 1961 waren viele potenzielle Arbeitskräfte dem boomenden westdeutschen Arbeitsmarkt entzogen. So kam es nicht nur zu Anwerbeverträgen mit Italien, Griechenland, Spanien und Portugal, sondern im Jahre 1961 auch mit der Türkei. In dem kleinen Dorfe Ballidere in der Provinz Amasya hatte die männliche Dorfgemeinschaft am Radio im Gemeinschaftshaus von der Möglichkeit gehört, in Deutschland als – wie es damals hieß – „Gastarbeiter“ „gutes Geld“ zu verdienen. Der Dorflehrer übernahm das Organisatorische. Für diejenigen, die sich für das Risiko bereit erklärt hatten, die Heimat zu verlassen, galt es, einen Teil der Tabakernte vorzeitig zu verkaufen, um Fahrt und Aufenthalt in Istanbul zu bezahlen. Dort mussten sich die Bewerber zwei strengen medizinischen Untersuchungen stellen. Materiell geschädigt und seelisch bedrückt kehren diejenigen in ihr Dorf zurück, die im „Auswahlverfahren“ unterlegen waren.

Die anderen begaben sich auf eine lange Eisenbahnreise mit vielen Hundert Landsleuten nach München. Geld besaßen sie nicht, sie hatten sich lediglich mit Reiseproviant versorgt. In München trennte sich der Tross und es ging zu den verschiedenen Bestimmungsorten. Für die von der Lohner Torfindustrie Angeworbenen sechs Arbeitskräfte kam noch erschwerend hinzu, dass die Bahnfahrt versehentlich nicht nach Lohne, sondern in das circa 75 Kilometer entfernte Löhne ausgestellt war. Man muss sich die Verunsicherung vorstellen, ohne Sprachkenntnisse an einem Bahnhof anzukommen und nicht abgeholt zu werden, wie auch in Lohne die Delegation auf dem Bahnhof vergeblich bei allen Zügen auf das Eintreffen der Angeworbenen gewartet hatte. Das Handyzeitalter gab es noch nicht. Erst am Abend klärte sich das Missverständnis auf.

Die Arbeit im Moor war extrem schwer, vor allem weil die Männer aus dem türkischen Ballidere es sich vorgenommen hatten, in nur einer Saison, die sie bleiben wollten, möglichst viel zu verdienen und zu sparen, um sich in der Heimat eine Existenz aufbauen zu können. Deshalb lebte man in einem für sie gebauten kleinen Heim am Rande des Moores extrem sparsam und versuchte den größten Teil des Lohns direkt in die Heimat zu schicken. Diejenigen, die sich auf den Weg gemacht hatten, waren in der Regel nicht vermögend, sonst hätten sie sich nicht auf das Abenteuer in ein völlig unbekanntes Land ohne Informationen über die Arbeitsbedingungen, die sie erwarteten, eingelassen.

Von links: Ankommen in Lohne, türkischstämmiger Lokführer. Fotos: Stadtmedienarchiv im Heimatverein Lohne.

Und so dankte der Generalkonsul der Türkei in Hannover, Mehmet Günay, am 28. Mai 2016 beim Jubiläum „50 Jahre türkische Mitbürgerinnen und Mitbürger in Lohne“ der Pioniergeneration für den Mut und die Risikobereitschaft. Aus diesen Anfängen mit sechs Personen sind mittlerweile circa 1.500 Personen geworden, die ihre Wurzeln im Kreis Amasya haben, viele davon leben in der vierten Generation in Lohne und sind, so der Botschafter, „ein wichtiger Baustein der positiven Wirtschaftsentwicklung in Deutschland.“

Wenn wir noch einmal auf die Anfänge zurückschauen, so stellen wir fest, dass an sechs Werktagen für zehn und auch mehr Stunden Knochenarbeit angesagt war, nämlich Torfsoden umzuschichten oder umzuladen und das bei Wind und Wetter. Gelegentlich wurde auch noch sonntagsvormittags gearbeitet. Bezahlt wurden sie nach Akkord. Die Arbeit in der freien Natur kam

Weitere Projektbeiträge zur Ausstellung „Sehnsucht Europa – Zusammenfinden“

Unter dem Titel „**Kulinarische Migrationsbewegungen in Syke**“ verbirgt sich ein Kooperationsprojekt zwischen dem **Kreismuseum Syke** und der **Ganztagsschule Syke**. Das Museum fungiert in dieser Liaison als außerschulischer Lernort, an welchem sich wöchentlich eine Projektgruppe aus Schülern der 9. Jahrgangsstufe trifft.

Auf einer gemeinsamen Spurensuche gilt es, die Geschichten von ausgewählten Gebäuden zu erkunden und so die sichtbaren Auswirkungen der Migration im Syker Stadtbild am Beispiel gastronomischer Betriebe aufzuzeigen.

Im „**Dialog der Generationen**“ initiiert das **Nordwestdeutsche Museum für IndustrieKultur Delmenhorst** einen Erfahrungsaustausch von Zeitzeugen und Jugendlichen. Persönliche Geschichten von Flucht und Vertreibung thematisieren die dramatischen Umstände des Weggehens und die individuellen Erfahrungen bei der Ankunft am neuen Lebensort. Kooperationspartner sind das Max-Planck-Gymnasium Delmenhorst und das Integrationslotsenteam Delmenhorst.

In **Bremen** besteht das Projekt „**Sehnsucht Europa**“ aus einer Vielzahl von einzelnen Projekten. Die Ausstellungspartner in Bremen sind der Kulturladen Huchting, die Quartier gGmbH, das Kulturhaus Walle und das Kulturzentrum Schlachthof.

Aktuelles zur Ausstellung und zu weiteren Projektbeiträgen zur „Sehnsucht Europa“ finden Sie unter *www.sehnsuchteuropa.de*.

Sehnsucht Europa – Zusammenfinden. Eine Ausstellung wandert durch die Metropolregion

- **Hafenmuseum Bremen**
  5. November 2017 – 7. Januar 2018
- **Kreismuseum Syke**
  21. Januar – 4. März 2018
- **Museum für IndustrieKultur Delmenhorst**
  18. März – 20. Mai 2018
- **Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg**
  3. Juni – 5. August 2018
- **Industrie Museum Lohne**
  25. August – 30. September 2018

ihren Lebensgewohnheiten entgegen, vor allem waren sie ihre eigenen Herren. Diejenigen, welche den Versuch unternommen hatten, in der Industrie, zum Beispiel in Stuttgart in der Automobilindustrie, beschäftig zu sein, kamen bald wieder zurück zur Arbeit ins Moor. Die Fabrikarbeit war für sie zu bedrückend.

Die Existenzgründung in der Türkei mit dem Lohn aus der ersten Moorsaison scheiterte, sodass aus der geplanten lediglich einen Saison viele Jahre wurden und sich die nächsten Generationen in Lohne niederließen. Sie erwarben Wohneigentum und fanden Arbeitsplätze in der Lohner Industrie oder häufig auch als Selbstständige. Max Frischs bekannter Ausspruch „Wir haben Arbeitskräfte gerufen und Menschen sind gekommen“, machte das Dilemma deutlich. Denn anfangs war der Familiennachzug nicht geplant. Als dieser dann zustande kam, galt es für die Kommune Wohnraum und Plätze in Kindergärten und Schulen zu schaffen. Mit viel Eigeninitiative wurde 1989 eine Moschee gegründet und 1993 ein türkischer Fußballverein, der im Jahr 2000 ein eigenes Stadion und 2003 ein Vereinsheim einweihen konnte.

Die Lohner Ausstellungseinheit zum Projekt „Sehnsucht Europa – Zusammenfinden“ im Jahre 2017/2018 zeigt eindringlich, wie eine Stadt ihr Gesicht verändert. Das bezieht sich nicht nur auf die neue Heimat Lohne, sondern auch auf die angestammte türkische Heimat. Dort sind mit dem in Deutschland verdienten Geld große, moderne Häuser gebaut worden. Aber es stellt sich auch die Frage, wer diese bewohnen soll, denn vornehmlich die Menschen im Rentenalter kehren für viele Monate im Jahr in die Türkei zurück, sind aber auch einige Monate bei ihren Kindern und Enkeln in Deutschland. Sie leben in einer Situation des Hin- und Hergerissenseins, ihre Kinder und Enkel sind in der angestammten Heimat in den Sommermonaten quasi Touristen.

Thematisiert wird in der Ausstellung auch der Kulturaustausch mit einigen Besuchergruppen aus Lohne in der Heimat der Neulohner mit Filmsequenzen aus dem Dorfe Ballidere. Die türkischen Spezialitäten und kulturellen Eigenheiten werden vorgestellt. Und vor allem Zeitzeugen kommen zu Worte, um die Entwicklungsprozesse des Weges in eine neue Heimat authentisch zu spiegeln. Die Ausstellung formuliert die Frage an die Besucher, was es braucht, um heimisch zu werden. Für die türkische Gemeinschaft zeigt der Antrag an die Stadt Lohne, eine Begräbnisstätte zu schaffen, bei der auch nach angestammtem muslimischen Ritus beerdigt werden kann, dass Lohne wirklich zur neuen Heimat geworden ist. Die Bindung zur alten Heimat, zu den türkischen Wurzeln und zur kulturellen Tradition ist aber geblieben.

Der Lohner Bürgermeister Tobias Gerdesmeyer formulierte beim Jubiläum 2016: „Ich möchte betonen, dass die Zuwanderung und die damit verbundene Veränderung unserer Stadt gut getan haben. Wir sind froh, dass sich vor 50 Jahren die ersten Türken auf den Weg nach Lohne gemacht und sich mit ihrem Fleiß, ihren Talenten in unsere Gesellschaft eingebracht haben. Und wir haben gemeinsam dafür gesorgt, dass Lohne in den letzten Jahrzehnten so erfolgreich werden konnte.“

kurz notiert

Zusammengestellt von Matthias Struck

Die Oldenburger Kunstschule eröffnete am 6. April 2017 ihren **Färbergarten** in der Alteneschstraße 30. Der Färbergarten wird von der Oldenburgischen Landschaft gefördert und vom Färbergärten-Netzwerk unterstützt. Das Projekt begann mit der Mitmach-Ausstellung „Färbergärten! Kunst mit Pflanzenfarben“ des Berliner KinderKünsteZentrums, die auf Einladung des Kulturbüros der Stadt Oldenburg von Dezember 2015 bis Februar 2016 in der Oldenburger Kunstschule zu Gast war. Daraus entwickelte sich das Färbergärten-Netzwerk mit über 65 Oldenburger Akteuren aus Krippe, Kita, Schule, Kultur und Umwelt. Färbergärten sind ein generationenübergreifender Ansatz kultureller Bildung, verbinden tradiertes Wissen und modernes Leben und vermitteln einen Zugang zu Nachhaltigkeit, Biodiversität und Urban Gardening.

Der in Wilhelmshaven aufgewachsene Schriftsteller **Gerd-Peter Eigner** ist am 13. April 2017 im Alter von 74 Jahren in Berlin gestorben.

Das ZDF übertrug den Ostergottesdienst am 16. April 2017 live aus der Ev.-Luth. **Banter Kirche** in Wilhelmshaven. Musikalisch wurde der Gottesdienst von Carina Lasch Lind aus Osnabrück (ehemalige studentische Praktikantin der Oldenburgischen Landschaft), Stefan Stalling am E-Piano und dem Wilhelmshavener „Festiven Streichquartett“ begleitet.

Nach mehrjähriger Restaurierung ist die historische **Arp-Schnitger-Orgel** der Ev.-Luth. St.-Johannis-Kirche in Oederquart (Landkreis Stade) am 16. April 2017 wieder eingeweiht worden. Die zwischen 1678 und 1682 errichtete Orgel gilt als einzigartig, weil sie das erste selbstständige Werk des Orgelbaumeisters Arp Schnitger (1648–1719) aus Golzwarden ist.

Unter dem Motto „VielSeitig“ veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken der Oldenburgischen Landschaft vom 22. bis 30. April 2017 zum zwölften Mal eine **Aktionswoche der Bibliotheken im Oldenburger Land** zum Welttag des Buches.

Die Oldenburger **Galerie Kunstück** in der Alten Fleiwa zeigte anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens vom 22. April bis 2. Juni 2017 eine Jubiläumsausstellung mit Werken von 25 Künstlerinnen und Künstlern.

Am 26. April 2017 starb im Alter von 88 Jahren der Oldenburger Verlagsbuchhändler und Redakteur **Paul Meskemper**, langjähriger Inhaber der Buchhandlung Edo Diekmann.

Ende April 2017 löste sich der **Orgelförderverein der historischen Christian-Vater-Orgel in der St. Johannes-Kirche in Wiefelstede** unter Leitung von Dr. Giselher Bechmann auf, weil das Vereinsziel erreicht wurde. Der Verein war am 26. April 2007 gegründet worden, um Gelder für die Restaurierung der 1731 fertiggestellten Orgel zu beschaffen. Die aufwendige, wissenschaftlich begleitete Restaurierung durch den niederländischen Orgelbauer Henk van Eeken hat 635.000 Euro gekostet, von denen der Verein gut 400.000 Euro eingeworben hat. Seit Abschluss der Restaurierungsarbeiten 2014 gilt die Christian-Vater-Orgel als eine der besten Barockorgeln Norddeutschlands.

Foto: Bischöflich Münstersches Offizialat

Zu einem Antrittsbesuch kamen am 15. Juni 2017 Thomas Kossendey, Präsident der Oldenburgischen Landschaft, und Geschäftsführer Dr. Michael Brandt zu Weihbischof **Wilfried Theising** ins Bischöflich Münstersche Offizialat nach Vechta. „Wir heißen Sie in Oldenburg herzlich willkommen“, sagte Präsident Kossendey. Neben viel Informationsmaterial brachten sie Theising mit dem Buch zur Ausstellung liturgischer Gefäße, der Vasa Sacra, auch eine Erinnerung an ein erfolgreiches Kooperationsprojekt der vergangenen Jahre mit ins Bischöflich Münstersche Offizialat. Vielleicht gebe es ja auch zukünftig Ideen für gemeinsame Projekte, zeigte sich der Präsident hoffnungsvoll. Es sei ihnen wichtig, mit den Kirchen gut zusammenzuarbeiten, schließlich seien die Grenzen des Oldenburger Landes nahezu identisch mit denen des Offizialatsbezirkes.

(Von links) Landschaftspräsident Kossendey und Ministerin Heinen-Kljajić mit Schülern der Katholischen Grundschule Harlingerstraße bei der Präsentation des Gedächtnisspiels „Mark di dat“. *Foto: Oldenburgische Landschaft*

Am 22. Mai 2017 hat de Niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur, **Gabriele Heinen-Kljajić,** das plattdeutsche Gedächtnisspiel **Mark di dat** in der Katholischen Grundschule Harlingerstraße in Oldenburg vorgestellt. Das plattdeutsche Memory "Mark di dat" ist ein Gedächtnis- und Konzentrationstraining nach dem bekannten und beliebten Spielprinzip und vermittelt zugleich spielerisch die ersten plattdeutschen Begriffe. Das Spiel richtet sich an Kindergärten und Grundschulen und ist über die beteiligten Landschaften zu beziehen.

Neue Leiterin des **Küstenmuseums Wilhelmshaven** ist seit 1. Mai 2017 Dr. **Christina Wawrzinek**. Die in Delmenhorst geborene Archäologin war zuvor am Landesmuseum Mensch und Natur in Oldenburg und an den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim tätig. Nach dem Ausscheiden der bisherigen Leiterin **Tanja Kwiatkowski** war das Küstenmuseum ein Jahr lang kommissarisch von dem Museumspädagogen **Michael Steinert** geleitet worden.

VERANSTALTUNGSTIPP

Der Arbeitskreis **Literatur in Varel entdecken** organisiert nach dem erfolgreichen Literaturfest zu Ferdinand Hardekopf 2016 die **Literaturtage Theodor Storm und die Stadt Varel** vom 14. – 24. September 2017 mit Lesungen, Vorträgen, Filmabend, Musik und einer Ausstellung.

Das Oldenburger Gymnasium **Cäcilienschule** feierte am 4. Mai 2017 sein 150-jähriges Bestehen.

Die **Polizei Oldenburg** feierte am 7. Mai 2017 ihr 200-jähriges Bestehen. Zum 1. April 1817 richtete Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg das **Herzoglich Oldenburgische Landdragonerkorps** als Gendarmerie ein. Das Landdragonerkorps setzte die Arbeit des von 1786 bis 1811 bestehenden Oldenburgischen Polizeidragonerkorps fort, welches 1811 durch die französischen Besatzungsbehörden aufgelöst worden war. Von 1813 bis 1817 wurde die Polizeiarbeit nebenbei vom Herzoglich Oldenburgischen Dragonerkorps, einer militärischen Truppe, wahrgenommen. 1829 wurde das Herzoglich Oldenburgische Landdragonerkorps in Großherzoglich Oldenburgisches Landdragonerkorps und 1867 in Großherzoglich Oldenburgisches Gendarmeriekorps umbenannt.

Die Künstler Jochen Kusber und Dr. Bernhard Schwarze bei der Eröffnung von „Sehreisen" im GSG-ARTrium am 22. Juni 2017. Foto: GSG Oldenburg

Vom 22. Juni bis 24. August 2017 zeigte das GSG-ARTrium der GSG Oldenburg Bau- und Wohngesellschaft mbH die Ausstellung „Sehreisen" mit Werken der Rasteder Künstler **Jochen Kusber** und Dr. **Bernhard Schwarze**. Jochen Kusbers Arbeit umfasst vor allem Öl-, Acryl- und Aquarellmalerei, Federzeichnungen und Skulpturen aus Mooreiche. Für den „Kunstpfad Ammerland" hat er 2010 in Rastede-Hahn im Rahmen der Reihe „Vergessene Orte" die Skulpturengruppe „Displaced Persons" aus Mooreiche aufgestellt, um an die Vertriebenen, Gefangenen und Zwangsarbeiter zu erinnern. Bernhard Schwarze führt in seinen Grafiken verschiedene Medien wie Computergrafik und spezielle Relieftechniken zusammen.

Am 9. Mai 2017 begann der Rückbau des **Fernsehturms Steinkimmen** (Gemeinde Ganderkesee). Der 305 Meter hohe Stahlrohrmast wurde 1956 vom Norddeutschen Rundfunk in Betrieb genommen und war einst das höchste Bauwerk in Deutschland. Nachfolger ist ein 2016 errichteter Gittermast mit 285 Metern Höhe.

Am 10. Mai 2017 jährte sich zum 150. Mal der Todestag des Jeveraner Malers **Friedrich Barnutz** (1791–1867). Zu seinen bekannten Bildern zählen „Der Auszug der Franzosen aus Jever im Jahre 1813" und „Der Einzug der Kosaken in den Schloßhof zu Jever".

Die **Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen e. V.** hielt ihre Jahrestagung 2017 vom 11. bis 13. Mai in Oldenburg ab. Die Tagung behandelte das Thema „Reformation, Migration und religiöse Pluralisierung: Politik und Praktiken religiöser Koexistenz". Kooperationspartner waren das Projekt „Freiheitsraum Reformation" und die Abteilung für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Im Rahmen der Tagung führte die Kulturetage Oldenburg mit Förderung der Oldenburgischen Landschaft am 12. Mai in der Lambertikirche ein historisches Reformationsgespräch unter dem Titel „Der Disput oder Wie die Reformation nach Oldenburg kam" auf.

VERANSTALTUNGSTIPP

Die diesjährigen **32. Gezeiten Kunst- und Kulturwochen Butjadingen** vom 25. August bis zum 30. September 2017 haben die Schwerpunktthemen 500 Jahre Reformation und 300 Jahre Weihnachtsflut und bieten insgesamt 18 Veranstaltungen. Am Sonntag, 24. September, findet um 15 Uhr in der St.-Lamberti-Kirche Eckwarden, Eckwarder Straße 9, 26969 Butjadingen, die Vortragsveranstaltung **Das Epitaph für den Vogt Meent Syassen und seine Familie von 1631 als Teil der Ausstattung durch Ludwig Münstermann** statt.

Der Nordenhamer Heimatforscher **Heddo Peters** wurde am 12. Mai 2017 mit dem mit 3.000 Euro dotierten Hermann-Allmers-Preis ausgezeichnet.

Am 16. Mai 2017 starb der Oldenburger Kammerschauspieler **Horst Mehring** im Alter von 93 Jahren. Er wirkte fast 55 Jahre als Theaterschauspieler, davon 25 Jahre am Oldenburgischen Staatstheater.

Am 17. Mai 2017 erhielt **Theo Lampe** die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft. Er hat sich beinahe vier Jahrzehnte lang beim Diakonischen Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg sozial engagiert und besonders in der Migrations-, Integrations- und Flüchtlingssozialarbeit große Verdienste erworben. Die Ehrung nahm Landschaftspräsident Thomas Kossendey im Rahmen einer Andacht der Diakonischen Konferenz im Oldenburger Elisabethstift vor.

Der **98. Niedersachsentag** des Niedersächsischen Heimatbundes e. V. fand am 19./20. Mai 2017 in der Samtgemeinde Artland statt. Dort wurden auch die **Rote Mappe 2017** des Niedersächsischen Heimatbundes e. V. – ein kritischer Jahresbericht zur Situation der Heimatpflege in unserem Lande – und die Weiße Mappe 2017 mit der Antwort der Niedersächsischen Landesregierung auf die Rote Mappe 2017 präsentiert. In der Roten Mappe 2017 wurden Konzepte für die Erhaltung, Sicherung und Nachnutzung des 1928 eingeweihten Höger-Krankenhauses in Delmenhorst vorgestellt.

Landschaftspräsident Thomas Kossendey und Bibliotheksdirektor Hans-Joachim Wätjen. Foto: Oldenburgische Landschaft

Anlässlich des Beginns der Personalunion der Grafschaft Oldenburg mit dem Königreich Dänemark vor 350 Jahren zeigten der **Dansk Filatelist Forbund** und der **Nordwestdeutsche Philatelistenverband Elbe-Weser-Ems** vom 28. bis 30. Juli 2017 eine bilaterale Briefmarkenausstellung in der Universität Oldenburg. Die Ausstellung wurde von den Oldenburger Briefmarkenfreunden und dem Landesverband organisiert und von dem Oldenburger Wissenschaftler **Prof. Dr. Henrik Mouritsen** geleitet.

Werner Broll, früherer CDU-Bundestagsabgeordneter und ehemaliger Direktor des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) in Oldenburg, feierte am 22. Mai 2017 seinen 85. Geburtstag.

Foto: Landkreis Oldenburg

Der achte Kunst- und Kulturpreis des Landkreises Oldenburg wurde am 19. Juni 2017 für den Bereich der niederdeutschen Sprache an **Hella Einemann-Gräbert** und an die **Neerstedter Bühne** verliehen. Hella Einemann-Gräbert hat Broschüren für Plattdeutsch in der Pflege, Dienstleistung und Landwirtschaft entwickelt. Die Neerstedter Bühne ist das einzige Theater im Landkreis Oldenburg und bietet seit 28 Jahren Raum für innovative Aufführungen besonders auf Platt.

Die niederdeutsche Autorin **Myra Stuhrmann** aus Schwei (Stadland/Wesermarsch) feierte am 30. Mai 2017 ihren 90. Geburtstag.

Neuer Leiter des **Museums Moorseer Mühle** in Nordenham-Abbehausen ist seit 1. Juni 2017 der Historiker und Archäologe **Jan Christoph Greim**. Er folgt auf **Nils Meyer,** der im Frühjahr 2017 ausschied.

Vor 500 Jahren, nach dem plötzlichen Tod ihres Bruders Christoph am 2. Juni 1517, trat Fräulein **Maria von Jever** (1500–1575) die Regentschaft der Herrschaft Jever an. Die Tochter des Häuptlings Edo Wiemken d. J. vermachte die Herrschaft Jever testamentarisch dem Grafen Johann VII. von Oldenburg, wodurch das Jeverland oldenburgisch wurde.

VERANSTALTUNGSTIPP

Noch bis 10. September 2017 zeigt die St.-Matthäus-Kirche, Schulstraße 5, 26935 Stadland-Rodenkirchen, täglich von 9 bis 18 Uhr die Ausstellung **Historische Kirchen in Marsch & Moor – Schwerpunkte des Projektes Ludwig Münstermann und Arp Schnitger**. Schirmherr ist Björn Thümler, Gruppenführungen können bei Pastor i. R. Frank Klimmeck unter Tel. 04732-183930 vereinbart werden

Am 9. Juni 2017 öffnete der neue **Botanische Garten im Stadtpark** am Neuengroder Weg in Wilhelmshaven seine Pforten. Der frühere Standort an der Gökerstraße ist 2015 geschlossen worden.

Vor 350 Jahren, am 19. Juni 1667, starb **Graf Anton Günther von Oldenburg und Delmenhorst** in Rastede. Da er keine ehelichen Nachkommen hatte, fiel die Grafschaft an König Friedrich III. von Dänemark als nächsten männlichen Verwandten. Unter dem Slogan „Oldenburg 1667: Der Graf ist tot – es lebe der König!“ erinnern in diesem Jahr zahlreiche Veranstaltungen wie historische Führungen, Tagesexkursionen, Vorträge und anderes mehr an das bedeutende landesgeschichtliche Ereignis.

Die Oldenburger **Rats-Apotheke** schloss nach 419 Jahren zum 24. Juni 2017, weil Apotheker Horst Lube in den Ruhestand ging und es keinen Nachfolger gab. Die Rats-Apotheke wurde 1598 als erste Apotheke in Oldenburg gegründet, ihr folgten 1620 die Hof-Apotheke und 1637 die Hirsch-Apotheke.

Die Arbeitsgemeinschaft Kulturtourismus der Oldenburgischen Landschaft veranstaltete vom 29. Juni bis 2. Juli 2017 ihre vierte Kulturreise **Auf den Spuren der Oldenburger nach Kopenhagen**. Die Reiseleitung hatten erneut Wolfgang Grimme und Dr. Jörgen Welp. Vom 20. bis 23. Juli 2017 unternahmen die Oldenburgische Landschaft und der Oldenburger Landesverein eine Bildungsreise in den ehemals oldenburgischen Landesteil **Birkenfeld**. Die Reiseleitung hatten Christine Krahl und Dr. Jörgen Welp.

Der **Heimatverein Visbek e. V.** hat seine Heimatstuben zum 1. Juli 2017 in das neue Heimathaus in der Rechterfelder Straße 1, 49429 Visbek, verlegt.

Über 500 Bände mit **historischen Zeitungen des Oldenburger Landes** aus der Landesbibliothek Oldenburg wurden im August 2017 ins Leipziger „Zentrum für Bucherhaltung“ zur Entsäuerung gebracht. Die Zersetzung des Papiers durch Säurebildung bedroht das Gros der Druckerzeugnisse aus den Jahren 1840 bis 1970, namentlich: Das „Norddeutsche Volksblatt“ (1887–1918), „Die Republik“ (1918–1932) aus Wilhelmshaven, „Der Ammerländer“ (1861–1940) aus Westerstede, „Der Gemeinnützige“ (1838–1940) aus Varel und das „Delmenhorster Kreisblatt“ (1847–1940). Die Finanzierung erfolgt mit Fördermitteln aus dem Sonderprogramm der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) zur Erhaltung des schriftlichen Kulturerbes in Archiven und Bibliotheken.

Am 7. August 2017 feierte der Vechtaer Historiker **Prof. em. Dr. Alwin Hanschmidt**, Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft, seinen 80. Geburtstag.

Am 19. August 2017 feierte der Ort Mühlen (Gemeinde Steinfeld) den 200. Geburtstag der **Seefahrerschule Mühlen**. Der Mühlener Lehrer Johann Heinrich Rabe hatte am 11. August 1817 die Erlaubnis des Großherzogs erhalten, eine Nautische Schule in Mühlen einrichten zu dürfen. Diese älteste Seefahrerschule des Oldenburger Landes bestand bis 1831. Ihre Nachfolgerin war die 1832 gegründete Navigationsschule in Elsfleth, der heutige Fachbereich Seefahrt der Jade-Hochschule.

Schwester Hilliganda Rensing, frühere Direktorin der Liebfrauenschule Vechta, ehemalige Mitarbeiterin von Radio Vatikan und Trägerin der Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 24. August 2017 ihren 85. Geburtstag.

Das **Stadtmuseum Damme** feierte sein 25-jähriges Bestehen am 25. August 2017 mit einem festlichen Empfang in der Scheune Leiber.

Die südkoreanische Sopranistin aus dem Opernensemble des Oldenburgischen Statstheaters Sooyeon Lee.
Foto: Erna-Schlüter-OpernGesellschaft

Ein guter Tee kommt immer aus einem guten *Garden*

Neuigkeiten aus der Erna-Schlüter-OpernGesellschaft

Red. Am 29. Mai 2017 hat die Erna-Schlüter-OpernGesellschaft ihr regelmäßiges „Wandelkonzert“ mit den Sängern Sooyeon Lee, Yulia Sokolik und Aarne Pelkonen durchgeführt. Diese Konzerte sind von besonderer Finesse, da sie nicht auf einer der Bühnen des Staatstheaters stattfinden, sondern an unkonventionellen Bühnen-Orten innerhalb des Theaters mit entsprechend ausgesuchtem Repertoire an Liedern und Arien. Zusammen mit den jungen Stimmen des Opernstudios ist dies eine musikalische Delikatesse exklusiv für die Mitglieder der OpernGesellschaft und deren Freunde. Jeweils im Spätherbst jeden Jahres wird der sogenannte „Nikolausabend“ mit ähnlichem, aber leicht verändertem Format aufgeführt.

Die Erna-Schlüter-OpernGesellschaft wurde vor gut zwölf Jahren zum 100. Geburtstag der damals weltberühmten Oldenburger Kammersängerin Erna Schlüter gegründet. In circa zweijährigen Abständen wird der E.-S-Gesangspreis verliehen, der inzwischen bundesweit in Opernkreisen bekannt ist. Der eingetragene gemeinnützige Verein hat inzwischen über 60 Mitglieder und hat sich zum Ziel gesetzt, das Oldenburgische Staatstheater und speziell dessen Opernstudio mit den jungen Stimmen zu unterstützen. Zuletzt mit der Förderung eines Meisterkurses für die Sänger.

Die weltweit gerühmte Sopranistin Erna Schlüter (1904–1969) wuchs in unmittelbarer Nähe des Oldenburgischen Staatstheaters in der Gaststraße auf. 1953 wurde sie zu den Krönungsfeierlichkeiten der englischen Königin Elisabeth II. zusammen mit Maria M.-Callas eingeladen. Im Londoner „Covent Garden“ feiert sie ihre größten Erfolge.

Der Tee-Tester Thorsten Nack aus Oldenburg, der im Elternhaus von Erna Schlüter den „Teepalast“ betreibt, komponierte nun eigens für den Verein eine Teemischung. Der Tee „Erna Schlüter Covent Garden“ ist ein Darjeeling mit leicht rauchiger Bergamotte und ist in seinem Geschäft in der Gaststraße erhältlich.

Niedersachsens Klöster jetzt auch digital: Im Rahmen eines Projektes des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen wurden alle bis 1810 gegründeten Klöster in Form einer im Internet frei zugänglichen Kartierung miteinander vernetzt. Der Besucher erhält hier nicht nur Informationen und Eckdaten zu den Klöstern selbst, sondern kann Dank der interaktiven Gestaltung auch individuelle Abfragen zu spezifischen Gesichtspunkten starten. Gefördert wurde das Projekt durch die VGH-Stiftung und die Klosterkammer Hannover. Unter der Adresse www.landesgeschichte.uni-goettingen.de/kloester können die Klöster über eine interaktive Karte gesucht und angesteuert werden.

Fotos: Oldenburgische Landschaft

Mitglieder der **Arbeitsgemeinschaft Archäologie** besuchten zusammen mit AG-Leiter **Dr. Jörg Eckert** und Landschaftspräsident **Thomas Kossendey** am 19. Juli die Deeborg bei Gießelhorst/Westerstede. Die Anlage, über die wenig bekannt ist, ist von einem kreisrunden Graben umgeben und liegt landschaftlich schön an der Gießelhorster Bäke. Der frühere Leiter des Wasserwirtschaftsamts des Landkreises Ammerland, **Hans-Dieter Pacholke**, führte die Gruppe fachkundig durch das Gelände. Mit dabei waren auch Bürgermeister **Klaus Groß** und Dezernatsleiter Bildung und Soziales **Wilfried Pistoor** von der Stadt Westerstede sowie Grundstückseigentümer **Hinrich Bremer**. Im Anschluss an den Ortstermin besuchte die Gruppe der AG Archäologie den Jaspershof in Westerstede, den Bürgermeister Groß und Pistoor bei einer Einladung zu Kaffee und Kuchen den Gästen erläuterten. Die Stadt Westerstede hatte den Hof geerbt, den jetzt eine Stiftung verwaltet und der kulturellen und sozialen Zwecken dient. Besonders beeindruckend war der große Küchengarten auf dem Gelände des Jaspershofs.

Impressum

***kultur*land Oldenburg**
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss
für Heft 174, 4. Quartal 2017, ist
der 01.10.2017
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)

Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)
Matthias Struck (MS.)

Gestaltung:
mensch und umwelt
26122 Oldenburg

Druck:
Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2017 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

Inspiration ist einfach.

Wenn man einen Finanzpartner hat, der Kunst und Kultur in der Region mit Begeisterung unterstützt.

Unsere Nähe bringt Sie weiter. Seit 1786. Und auch in Zukunft.

lzo.com · lzo@lzo.com

LzO
meine Sparkasse